



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichtlich-kritische Feldzüge durch das nordöstliche Westfalen**

**Fricke, Wilhelm**

**Minden i. Westf., 1889**

**urn:nbn:de:hbz:466:1-9214**

Handwritten: Nummerbuch 127

# Geschichtlich-kritische Feldzüge

durch  
das nordöstliche Westfalen.

Von  
**W. Fricke.**

**A.**  
Varus und Germanicus im nordöstlichen Westfalen.

**B.**  
Die sogenannten Bauernburgen am Wesergebirge  
und Teutoburgerwalde.

Nebst Karten und Abbildungen.

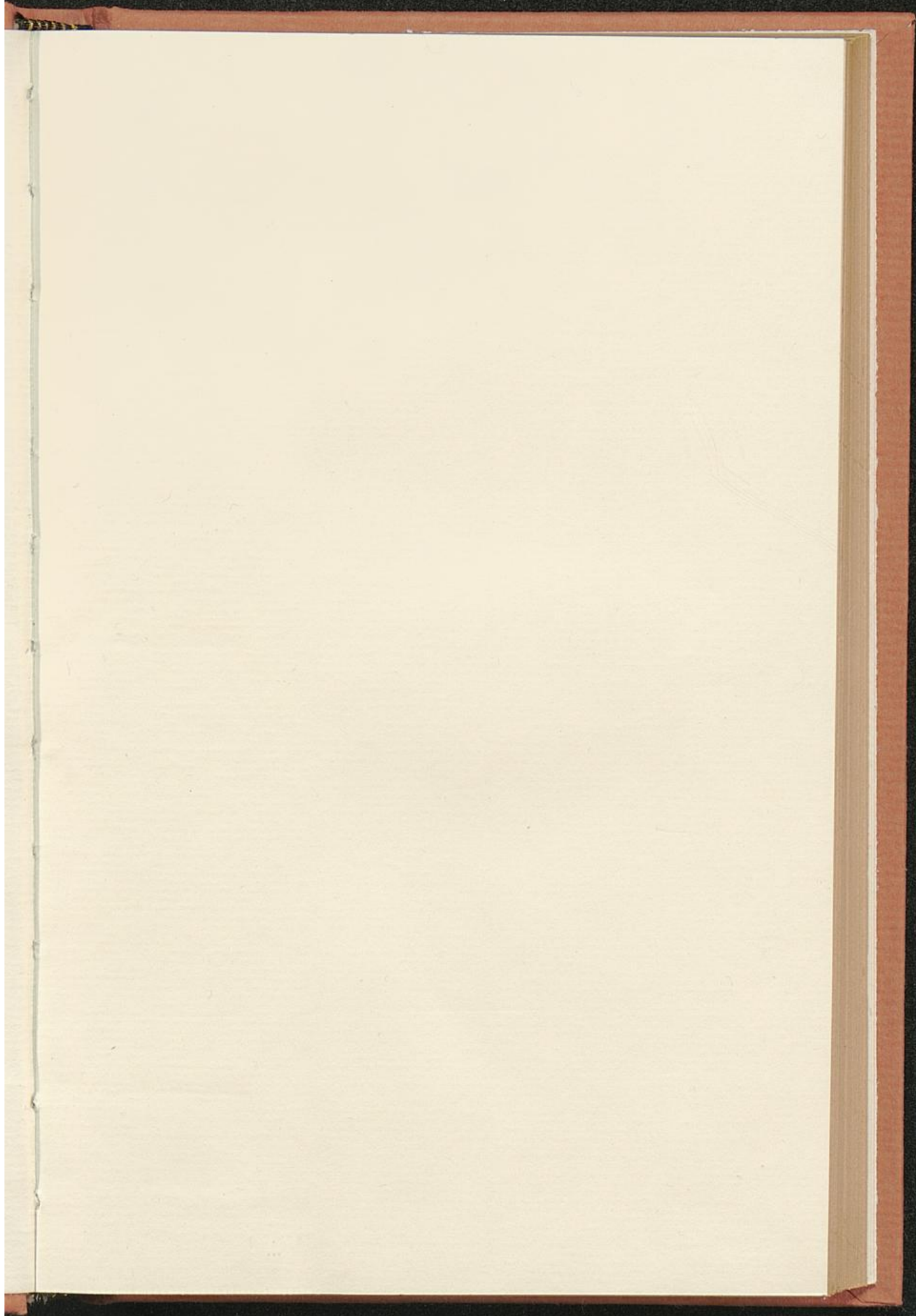


Minden i. Westf.  
J. C. C. Bruns' Verlag.  
1889.

R  
30

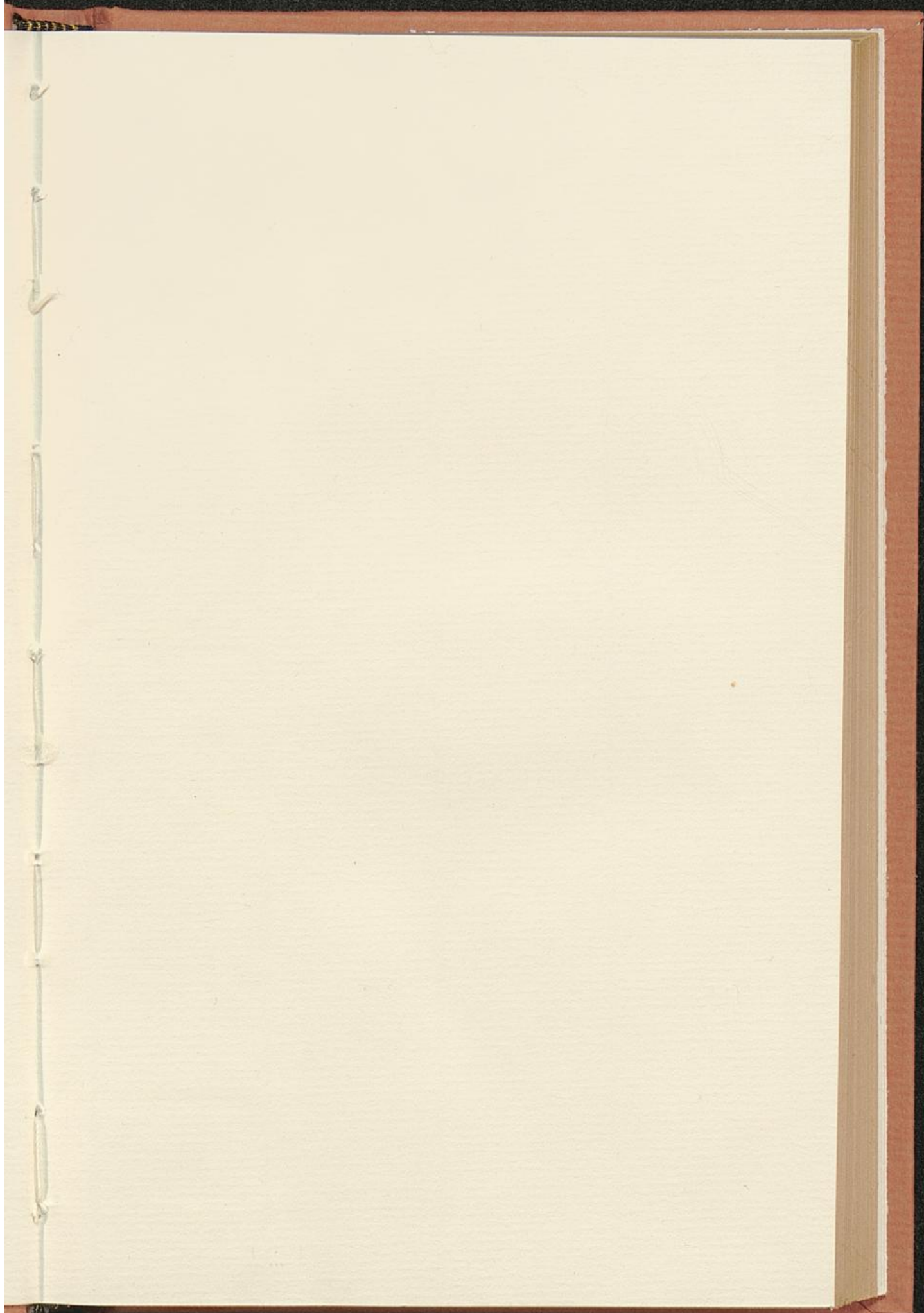




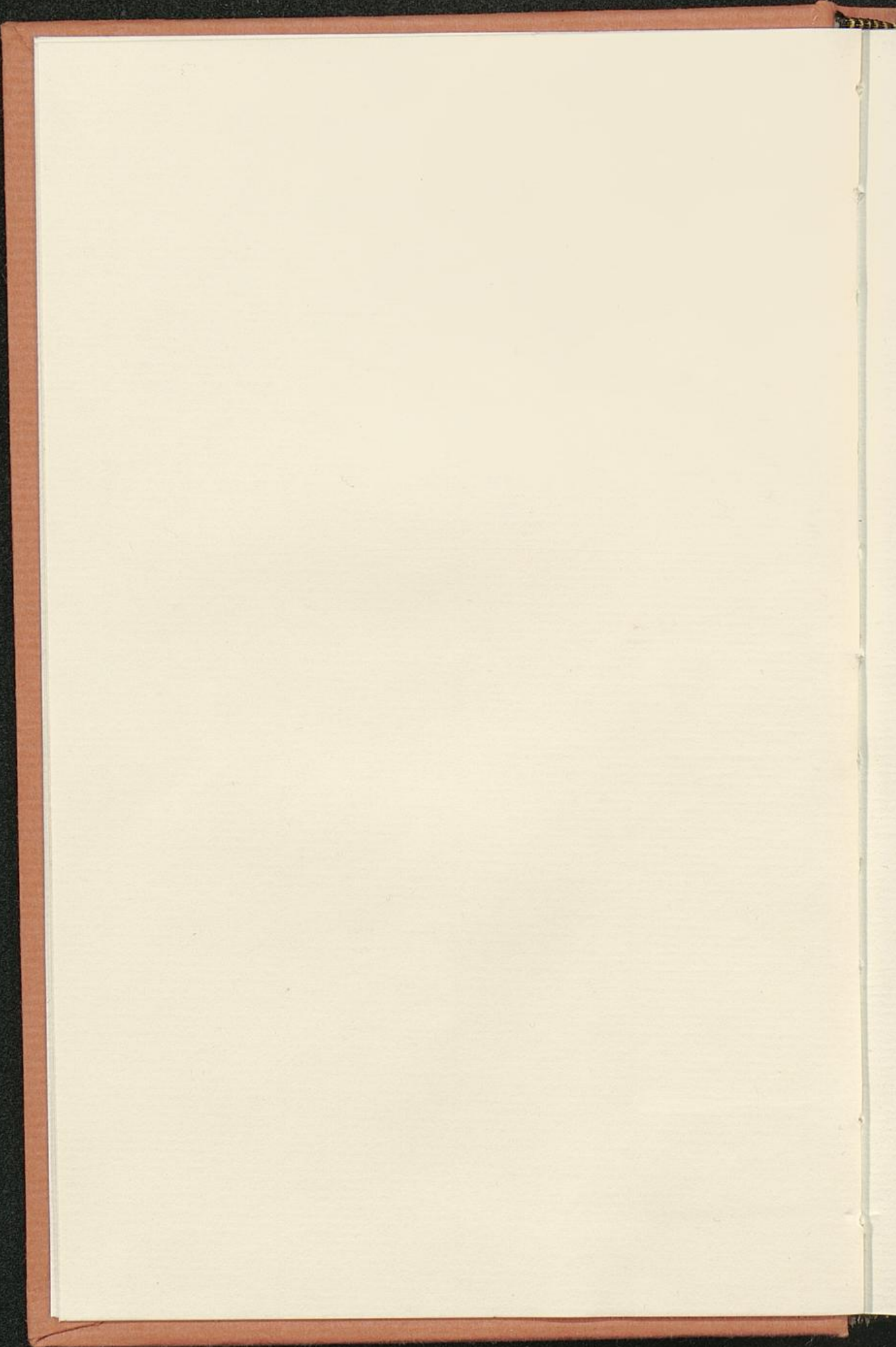


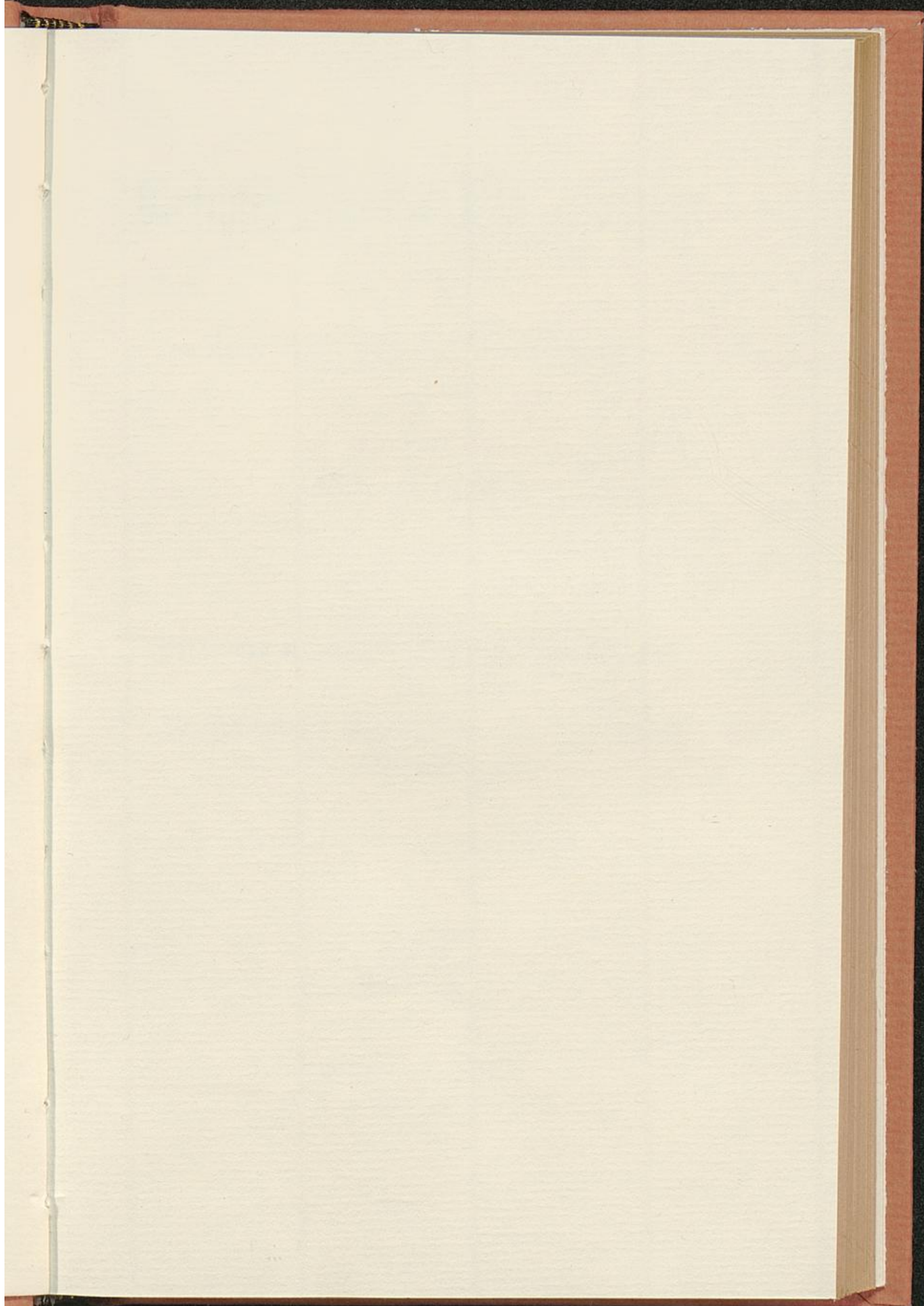




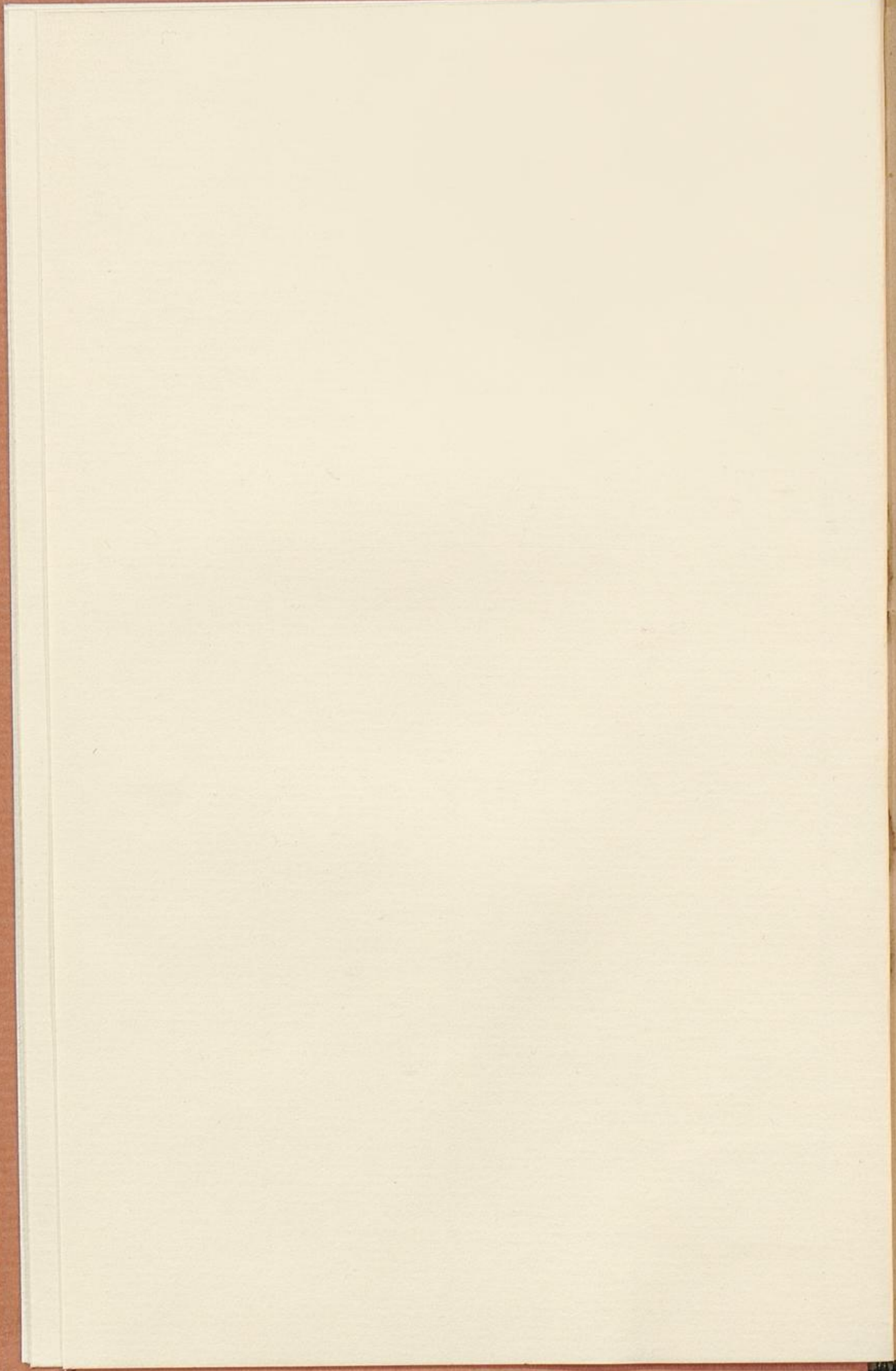














# Geschichtlich-kritische Feldzüge

durch

das nordöstliche Westfalen.

Von

**W. Fricke.**

**A.**

Varus und Germanicus im nordöstlichen Westfalen.

**B.**

Die sogenannten Bauernburgen am Wesergebirge  
und Teutoburgerwalde.

Nebst Karten und Abbildungen.



**Minden i. Westf.**

J. C. C. Bruns' Verlag.

1889.



03  
SR  
2330



0818323

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.



## Inhalts-Verzeichnis.

---

A. Varus und Germanicus im nordöstlichen Westfalen.	
Einleitung . . . . .	1
I. Wo lag nun Misso? . . . . .	5
II. Über den Ort der Hermannschlacht. . . . .	17
III. Germanicus im nordöstlichen Westfalen . . . . .	34
IV. Übersichtlichere Zusammenfassung . . . . .	74
B. Die sogenannten Bauernburgen im nordöstlichen Westfalen . . . . .	87
Die Amtshausen- und die Hünenburg bei Bielefeld . . . . .	95
Die Lönsburg bei Örlinghausen . . . . .	106
Die Babilonie bei Lübbecke. . . . .	113
Die Heisterburg im Deister. . . . .	115
(Die Havixburg bei Beckum Seite 29, die Glenneburg Seite 77).	









## A.

# Varus und Germanicus im nord- östlichen Westfalen.

## Einleitung.

Wie ein mächtiges Festungsdreieck erhebt sich das nordöstliche Westfalen aus den angrenzenden Ebenen empor, ein Dreieck, dessen einer Schenkel vom Walle des Wesergebirges, dessen anderer vom Teutoburgerwalde und dessen Ostseite von der Weser und deren Uferbergen gebildet wird. Diese Naturempore war in alter Zeit der feste Halt der Völker zwischen Weser und Rhein, wenn sie vom letzteren aus angegriffen wurden; durch ihre Querschluchten, Riesenthoren vergleichbar, liefen die Heerstraßen nach der unteren Elbe. Von der Lippe, dem durch die Natur dargebotenen Wasserwege nach dem Innern Westfalens und zur Weser vom Niederrhein aus, ging es in nordöstlicher Richtung den Querthälern des Osning, der Bielefelder-, Stapelager-, Dören- und Berlebecker-Schlucht zu, um dann entweder, der Werre entlang und die Herforder Berge umziehend, die einem Emporium in dem Gebirgsdreiecke gleichen, oder diese durchschneidend, die Weser zu erreichen. Bei Blotho und dem Dorfe Uffeln (Medofulli, Einh. Ann.) scheint

Frücke, Geschichtl.-krit. Feldzüge durch d. nordöstl. Westfalen.



eine uralte Übergangsstelle gewesen zu sein, andere verlegen diese nach Fülme, westlich, und wieder andere nach Fuhlen, östlich von Minteln, wo die Hünenburg bei Hohenrode eine Bewachung dieses wichtigen Punktes gebildet haben könnte.

Zimmerhin finden wir, daß die Zugänge zum mittleren nördlichen Germanien oder dem Unterlaufe der Elbe, wo die zu erstrebende Verbindung mit dem Meere erreicht wurde, am bequemsten durch die obengenannten Pässe und Übergangsstellen zu finden waren. Schon deshalb mußte unser Gebirgsdreieck bei allen Eroberungskriegen, die sich vom Rheine her bewegten, von großer Wichtigkeit sein, und daher wurde es von germanischen Stämmen, in oder an deren Grenzen es lag, mit zahlreichen Werken der Verteidigung, besonders in der Nähe der Zugänge zu demselben, versehen, während von den Angreifern, den Römern und Franken, zumeist solche der Offensive angelegt wurden, neben denen auch Beobachtungs- und Schutzlager entstanden, behufs der Überwinterung oder zur Verteidigung der Übergangspunkte.

Aus diesen Gründen entstand das große Lager auf dem Tönsberge, den Örlinghauser und den Stapelager Gebirgsdurchgang, aber auch die mehr östlich liegende Dörenschlucht bewachend, die Befestigung oder der große Beobachtungsposten auf der Hünenburg am Gadderbaumer-Querthal bei Bielefeld und die Befestigungen an der Grotenburg für den Osningpalt im Berlebecker Thal. Selbst kleinere Übergänge sind hier und da mit besetzten Posten versehen, so der von Steinhagen nach Dornberg mit der östlich anliegenden sogenannten Schwedenschanze\*). In und an diesen Stellen trat dann oft im Mittelalter die Burg (castrum) auf. In der Berlebecker Schlucht die Falkenburg, bei Bielefeld der Sparenberg, bei Borgholzhausen die Ravensburg und am Dörenberge bei Osabrück die Jburg.

\*) Die Schanze ist von mir als die später modernisierte Warte einer südöstlich anliegenden sogenannten Bauernburg, die ich die „Amtshäuser“ genannt habe, erkannt worden. Siehe die „Bauernburgen“.



Oftmals auch finden wir, daß in die alten römischen oder sächsisch-fränkischen Befestigungen hinein das mittelalterliche Castrum gesetzt wurde. Dies ist zum Beispiel der Fall bei Ringboke, 1 $\frac{1}{2}$  Meilen westlich von Paderborn, bei der Hünenburg bei Brenken, bei dem Stoppelberg bei Steinheim, der Iburg bei Driburg und anderen mehr. An dem großen Lager auf dem Tönsberge ließe sich sogar nachweisen, daß der ältere, äußere Ring, der ein Areal von über dreißig Morgen umfaßt, von einem inneren, vielleicht aus sächsischen Zeiten stammenden Ringe gekrönt wurde, einem Ringe, der die Verteidigungslinie mehr von den Böschungen und Abhängen des Berges auf das Plateau desselben zurückzog.

Daß aber an diesen alten Befestigungspunkten die Augen der Umwohner mit ehrfürchtiger Scheu haften mußten, liegt auf der Hand, und sie wurden daher oft zu Wallfahrtsorten erwählt, wozu selbst durch Hinweisung nach dieser Richtung in päpstlichen Erlassen ermuntert wurde. So entstand unter vielen anderen Beispielen die Hünenkapelle auf dem Tönsberge.

Kommen wir jetzt auf die Feldzüge der Römer. Vor Christo galten dieselben vorzugsweise den südlich von der mittleren Lippe wohnenden Sigambem, den nordwärts von diesen im heutigen Münsterschen sich ausdehnenden Bruktern und den auf beiden Ufern der mittleren Weser sesshaften Cheruskern.

Im Jahre 12 vor Chr. wandte sich Drusus besonders gegen den ersten der genannten Stämme, der mit seinen Bundesgenossen, zu welchen außer den Bruktern die westlich von ihm sitzenden Usipeten zu rechnen sind, über den Rhein zu setzen versucht hatte. Drusus drang, wie es scheint von Cleve aus, verwüstend in ihr Land und wußte dann die germanischen Stämme an der Nordsee, die Chauken und Friesen, an die Römer zu fesseln. Für die nun folgenden Kriegszüge bildete besonders ein Standlager auf dem heutigen Fürstenberge bei Xanten, *Castra vetera*, einen Ausgangspunkt, der zunächst den Stromlauf der Lippe erschloß und

*Tönsberg*



beherrschte. Diese damals noch mehr als heute schiffbare Wasserader führte so recht in das Herz der Sigambren- und Bruktererseite, ja, noch weiter nach Osten zu den Cheruskern, und schützte die eindringenden römischen Heere nicht allein vor den Wechselfällen, die in den Urwäldern Germaniens sie bedrohten, sondern gab ihnen auch eine feste Basis, von der aus sie nach Norden und Süden, vor allem aber nach der Weser vorzudringen vermochten.

Dieses entging Drusus durchaus nicht. Wir finden ihn schon im folgenden Jahre auf dieser Bahn. Er züchtigte die Uspeten, schlug dann, nachdem er durch Freundesland, unter welchem vielleicht das der unterworfenen Brukterer zu verstehen ist, gezogen war, eine Brücke über die Lippe und drang in das Land der Sigambren, die merkwürdigerweise auf einem Kriegszuge gegen die Chatten begriffen waren. Er wandte sich dann gegen die Cherusker der Weser zu, wurde aber, zurückkehrend, von dem Heerbanne der letzteren und der Sigambren in einem engen Thalkessel (Arbalo \*) angegriffen. Leider ließen sich die siegenden Germanen allzufrüh zur Plünderung verleiten, so daß die Römer schließlich das Feld behielten und ihren Rückzug nach der Lippe vollziehen konnten.

Hier, wo der Elison in dieselbe fließt, erbaute nun Drusus das Kastell Aliso, ein Kastell, das in den späteren Kriegen eine

\*) Auch um diesen Ort hat man sich vielfach gestritten. Bald verlegte man ihn in die Dörenschlucht, bald nach Driburg. v. Ledebur wies in seinem „Land und Volk der Brukterer“ auf Rütthen und Geseke hin; andere dachten an Alfen an der Alme. Jenem stimmte Seiberk zu, indem er sagte: „Arbalo ist so viel wie ‚Arpeswald‘ und, nachdem später der Wald ausgerodet war, ergab sich ‚Arpesfeld‘, welches in Urkunden als kleiner Centgau genannt und seiner Lage nach genau in die bezeichnete Gegend (Rütthen-Geseke) gesetzt wird.“ Wir deuten darauf hin, daß der Ausdruck „hallo“ wohl als ein Collectivum betrachtet werden kann und trichterförmige Thäler bedeutet; noch heute wird nach Ruhr und Lippe hin mit „Tütebelle“ ein trichterförmiges Netz bezeichnet.



große Rolle spielen sollte. Es stand dasselbe bald durch Militärstraßen am nördlichen und südlichen Ufer der Lippe mit *Castra vetera* in Verbindung und war also ein fester Halt oder eine Etappe im Gebiete der feindlichen Stämme, von der aus nach Süden, Norden und Osten hin dieselben überzogen werden konnten.

---

I.

### Wo lag nun Aliso?

Über diese Frage, von deren Beantwortung auch der Ort der Varianischen Niederlage in etwa abhängt, sind ganze Bücher geschrieben, Hypothesen auf Hypothesen gehäuft, und doch ist sie bis heute eine noch völlig ungelöste.

Haben sich die Grenzen der Brukterer und Sigamben an der mittleren Lippe, etwa von Haltern — Lünen bis Lippstadt, berührt, dann kann die Feste nur in diesem Bereiche gelegen haben, und das wäre eine Entfernung von *Castra vetera*, die einer taktischen, auf die Möglichkeit einer Stützung sich beziehenden Grundbedingung entspricht, zugleich aber eine Lage, die den Centren der feindlichen Stämme drohend nahe war.

Der Tod des Drusus auf dem Zuge durch das Land der Hermunduren und Chatten, den er im Jahre 9 vor Chr. ausführte, ist allbekannt; ihm folgte in der Heeresleitung am unteren Rhein der ältere Bruder, Tiberius. Der letztere durchzog im Jahre 8 die Länder nach der Weser hin siegreich und zwang besonders die Volksstämme nördlich der Lippe, die Brukterer, Amfibarier und Angrivarier, zur Unterwerfung, während er die Sigamben, durch Überführung von 40 000 derselben nach dem linken Rheinufer, schwächte, die diesem Stamme verbündeten



Marſen aber durch ſein Auftreten bewog, ſich mehr ins Innere des Landes zurückzuziehen.

Inzwiſchen aber mochten ſich die Etappenſtraßen an der Lippe immer mehr entwickelt haben. Sie beſtanden zum teil, wie bloßgelegte Strecken beweifen, aus feſtem Material, zum teil aus dammartigen Erhöhungen und liefen in regelmäßigen Abſtänden, Marſchtagen von 3—4 Meilen, in Befeftigungen aus oder an dieſen vorüber. Hölzermann ſtellt dieſe in ſeinen „Lokalunterſuchungen“ folgendermaßen zuſammen, wobei er Ringboke zwiſchen Lippſtadt und Paderborn als „Alifo“ annahm.

1. Bei der nördlichen Straße in direkter Entfernung, aber dem Laufe der Heilwege im allgemeinen folgend:

Von Castra vetera bis Hemſtege (Stegerburg),  
von Hemſtege bis Haltern (Annenberg),  
von Haltern bis Lünen (Heiſenberg),  
von Lünen bis Dolberg (Berthof),  
von Dolberg bis Liesborn und  
von Liesborn bis Ringboke.

2. Bei der ſüdlichen Straße:

Von Castra vetera bis Recklinghaufen (Cäſarlager),  
von Recklinghaufen bis zur Bumannsburg,  
von der Bumannsburg bis Hunſel,  
von Hunſel, die Lippe querend, über Liesborn bis Bofe.

Die einzelnen Etappen würden etwa 4 Meilen von einander entfernt ſein, wobei für die ſüdliche Straße freilich etwas mehr herauskäme. Immerhin muß man annehmen, daß dieſe Heerwege und ihre Befeftigungen unter Druſus und Tiberius hergeſtellt wurden, ſo daß ſie Varus fertig vorſand. Welches iſt nun unter jenen alten Bollwerken die Feſte Alifo?

Der Hauptmann Hölzermann, der die oben genannten Punkte beſucht, ausgemefſen und gezeichnet hat, erklärt ſie für römischen Urſprungs, ſcheint auch in Ringboke das alte Alifo zu vermuten, ohne jedoch, wie andere, der gewonnenen Baſis ein vollſtän-



diges Panorama hinzuzufügen. Allerdings lassen die Befestigungen, welche das innerhalb der ehemaligen Wälle erbaute Dorf Ringboke umgeben, wie die ostwärts gelegene germanische Hünenburg, Kirchboke und die Wallspuren nach dem Dorfe Thule hin, auf eine hohe Bedeutung dieses Punktes schließen, doch, so fragen wir, wo ist der Clison, der in die Rippe bei Aliso nach Dio münden muß? Der kleine Gunnebach, der sich hier ergießt, scheint früher (D. Preuß und A. Falkmann, Pipp. Regesten, 2337, 2545) die Thulerbefe geheißen zu haben und würde eher auf das Winterlager des Tiberius vom Jahre 4 n. Chr., Julia\*), zu beziehen sein, von welchem Vellejus sagt, daß es mitten in den Grenzen Germaniens gelegen habe, in mediis Germaniae finibus ad caput Juliae fluminis. Dieser Kriegszug des Tiberius war durch die mit den römischen Neuerungen unzufriedenen Stämme veranlaßt worden.

*Züllich*

Deppe meint in seinen „Kriegszügen des Tiberius in Deutschland“, es sei derselbe am Deistergebirge hin bis zum Stamme der Dulgibiner, welche östlich von den Angrivariern und nördlich von den Cheruskern saßen, vorgeedrungen; dort, auf der Duendorfer Barne am Ostufer der Südaue bei Wunstorf, habe Tiber wahrscheinlich ein Lager geschlagen, denn dort seien vor zwanzig Jahren Reste eines solchen entdeckt, die über sechzig Morgen bedeckten; Feuerstellen in regelmäßigen Abständen wären zum Vorscheine gekommen, sowie Hufeisen, Stücke von Schwertklingen und ein Beil, so handlich und schön geformt, daß die altdeutsche Schmiedekunst es nicht gestaltet haben könne. Immerhin würde sich, falls sich das Lager bei Wunstorf als ein römisches ausweisen ließe, was sehr schwer ist, die Richtung des Tiberischen Zuges vom Jahre 4 klarstellen: sie wäre eben eine

\*) Lipsius meint, es müsse statt Julia — Luppia heißen. Andere denken an Gunne — Junia, Heeremann von Zuhdtwyck an Marsberg an der Diemel (Dimula — Julia), Hofrat Gfellen an die Fulda (Fulda — Julia).



durch die Schluchten des Osning über die Weser nach der Mündung der Elbe führende gewesen, eine Richtung, die auch Varus fünf Jahre später eingeschlagen haben mag zu seinem Sommerlager an der Weser, von dem aus er die Übergänge derselben zu bewachen imstande war.

Alle Vorstöße der Römer in Germanien gingen also um diese Zeit von den befestigten Ufern der Lippe, besonders wohl von Aliso aus, vor sich, welche Basis auch der natürlichste Rückzugspunkt für den Fall einer Niederlage war.

Ledebur meint, Aliso habe in dem Winkel zwischen Glenne und Lippe bei Lippstadt, also beim Schulzen Nombke, wo allerdings noch Erderhöhungen zu sehen sind, gelegen; v. Müffling entscheidet sich für Neuhaus; die meisten derjenigen, welche alle Schlachttage der varianischen Katastrophe im Osning geschehen sein lassen, verlegen es nach dem Dorfe Elsen, 1 $\frac{1}{2}$  Stunden westlich von Paderborn, oder an die Mündung der Lise (Elison) in die Glenne, beim Schulzen Waltrup; besonders auch die Wälle bei Ringboke sind in betracht gezogen worden.

Der Annahme, daß Aliso an der Mündung des wasserreichsten Nebenflusses der Lippe, der Ahse, bei Hamm, gelegen haben müsse, stimmen außer dem eifrigsten Vertreter dieser Ansicht, dem Hofrat Essellen, bei: Niebuhr, v. Schulz, Kohlrausch, Ripperdey, Ufert u. a. m. Ernst Moritz Arndt schrieb darüber an Essellen:

„Nun noch eine Bemerkung darüber, daß das Kastell Aliso bei Hamm richtig gefunden worden. Es ist auf den Namen ‚Ahse‘ nicht Gewicht genug gelegt. Die Römer nennen den Fluß ‚flumen Alisonis‘; das ist ja ipsissimus Ahse unserer Lage. Der Plattdeutsche, der Niederländer und Engländer läßt in der Aussprache das l vor s immer weg, er sagt statt „als“ — „as“, also Alson oder Alsen für Alsen. So spricht der Schleswiger plattdeutsche Bauer auch ungefähr den Namen seiner Insel Alsen aus.“

Die ältere Form für Ahse aber ist Arsene, Arzene, Orzene.



Durch die Weglassung des r müßte dann die Verschärfung in Ahße, gesprochen Ahße, entstanden sein.

Was es aber hinsichtlich der Bestimmungen der Lokalforscher überhaupt für eine Bedeutung hat, ersehen wir aus folgenden Bemerkungen. G. v. Wietersheim schreibt in seinem Werke „Feldzüge der Römer in Deutschland“ über Aliso:

„Über den Ort dieser Festung ist viel gestritten worden. Die einen suchen ihn ungefähr 1 $\frac{1}{2}$  Stunden unterhalb Paderborn und dem Dorfe Elsen, woselbst ein preußischer Baumeister sogar altes römisches Mauerwerk entdeckt haben will. Ich habe die Örtlichkeit selbst untersucht und statt jenes römischen Mauerwerks nur eine 2—300 Jahre alte Kellermauer gefunden, kann auch sonst jene Stelle kaum für die richtige halten. Schon Ledebur hat dieselbe südlich (wohl westlich) von Lippstadt am Zusammenflusse der Glenne, in welche sich zuvor die Lise ergießt, mit der Lippe finden zu müssen geglaubt, und ein preußischer Ingenieur, Oberstlieutenant Schmidt, soll nach öffentlichen Blättern diese Vermutung begründet und die Überzeugung gewonnen haben, daß diese Festung dort gelegen hat.“

Offenbar meint Schmidt Wallreste nördlich vom Schulzen Krombke, welche er, und wie wir gleich sehen werden, auch J. Schneider dort erkannt haben wollen, die aber von Hölzermann und auch, trotz allen Suchens, von mir nicht gefunden worden sind. Der Hofbesitzer gab auf meine eingehendsten Fragen stets eine verneinende Antwort und wies auf den Sandhügel hin, der südlich seinem Hause nach der Lippe-Glenne vorgelagert ist und den J. Schneider richtig als Anschwemmung bezeichnet. Doch wollen wir den verdienten Forscher selbst reden lassen. In dem 4. Jahrgange der „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands“ heißt es:

„Bei dem Hof Sch. Krombke erhebt sich in Form eines Rechtecks eine ebene Fläche, ‚der große Kamp‘ genannt, auf welcher nach Mitteilung des Oberstlieutenant Schmidt ehemals



ein hoher Wall vorhanden war; gegenwärtig ist diese Fläche im Norden und Westen von einem deutlichen Graben umgeben, in welchen die Glenne hineingeleitet werden konnte. An der Südseite ist der Graben verschüttet, jedoch sind noch so viel Spuren geblieben, um seine Richtung zwischen dem ‚großen Kamp‘ und dem ‚alten Garten‘ erkennen zu können, und würde ein Querschnitt denselben im Boden offen legen. Ebenso zeigen sich im Osten, wo die sumpfigen Wiesen angrenzen, die Grabenspuren, so daß sich der große Kamp in den noch erhaltenen Überresten als eine regelmäßig befestigte Hochfläche deutlich ausprägt, die fast von allen Seiten durch Gewässer und Sümpfe eingeschlossen wird. Dagegen sind die südlich von der Lippe gelegenen, wallartigen Sandhügel von der Natur gebildet, und zwar Alluvionen der Glenne, wie sie sich auf dem andern Ufer in größeren Dimensionen wiederholen. Als ein besonders bemerkenswerter, ja entscheidender Umstand ist hervorzuheben, daß die beiden römischen Heerstraßen, welche von Kanten her stets unmittelbar der Lippe gefolgt sind, gerade nach dieser Befestigung hinführen und dann alsbald die Lippe verlassen.“

An einer anderen Stelle aber sagt er:

„Der Hof des Sch. Nombke bei Pippstadt entspricht allen Anforderungen. Durch die Namensähnlichkeit (Elison, die Lise) ist man schon sehr frühe auf die Gegend um Liesborn aufmerksam geworden, ohne jedoch eine bestimmte Lokalität für das Kastell gefunden zu haben. Erst der Oberstlieutenant Schmidt hat auf den ‚großen Kamp‘ beim Hofe Sch. Nombke hingewiesen, und es läßt sich noch jetzt der breite, meist verschüttete Graben deutlich erkennen, welcher die erhöhte Ackerfläche in Form eines Rechtecks umgab, aber in den neuesten Forschungen von Hölzermann vollständig mißkannt ist.“

Ohne Frage hat die Lage sowohl in bezug auf die Entfernung von Vetera, als auch in bezug auf die Mündung eines wasserreichen Flusses, der eine kleine halbe Stunde oberhalb



die gleich bedeutende Lise (Elison) aufnimmt, viel für sich, doch fehlen die Reste. Solche finden sich aber der Mündungsstelle der Lise gegenüber; es ist dies die Glenneburg beim Schulzen Waltrup, welche der Oberstlieutenant Schmidt das besterhaltene römische Lager nennt, welches er je gesehen, Hölzermann aber als den Esel in der Löwenhaut bezeichnet oder als eine schlechte Nachbildung eines solchen Lagers seitens der Germanen. Auffallend ist mir gewesen, daß beide Forscher von einer Burgstraße und -Wiese reden, was Bruchwiese heißen muß. Entgangen ist ihnen, daß der südwestlich vorgelagerte Teich mit hohen, aufgeworfenen Uferwällen im Munde des Volkes noch heute der ‚romske Diek‘ heißt. Hölzermann, welcher Ringboke für Aliso hielt, sah im nahen Kirchboke mit seinen Wällen ein germanisches Truzaliso, doch bemerkte Schierenberg, daß diese Wälle aus dem angeschwemmten Sande der Lippe von den Bauern aufgeworfen seien, um ihr Land zu schützen.

So widerspricht ein Schriftsteller dem andern, und wir müssen die alte Frage nach dem Orte der Feste Aliso auch heute noch, trotz der eingehendsten Lokaluntersuchungen, unbeantwortet lassen, wenn wir anders nicht die Geschichte mit Hypothesen ausschmücken wollen, die Eintagsfliegen gleichen. Sehr bezeichnend finden wir aber, und wir weisen hier ausdrücklich darauf hin, daß gewöhnlich östlich von notorisch römischen Befestigungs-, respektive Lagertrümmern solche ausgesprochenen germanischen Ursprunges und zwar in der Entfernung von etwa einer Meile sich zeigen. So treffen wir von der Bumansburg nach Osten auf den Beobachtungsposten der Hohenburg, von dem Lager bei Dolberg, auf das im Havixbrok, dem von mir gefundenen Römerberg bei Viesborn auf das an der Glenne und von Ringboke auf die sogenannte Hünenburg.

Zimmerhin beweist diese Thatsache, daß die Germanen den Römern ihre Truz- oder Beobachtungsläger entgegensetzten, und zwar in dem Zeitverhältnis des Vordringens derselben von



Westen nach Osten, und wir können wohl behaupten, daß nirgendwo mehr um jeden Fußbreit deutscher Erde gerungen ist als an den Ufern der Lippe. Nachdem dann hier das Spiel für die Germanen verloren, Bructerer, Sigambren und Marsen niedergeworfen waren, rückten die Fremdlinge gegen die große Empore an der Weser vor, die gleichsam für die Cherusker die Stelle eines Brückenkopfs vor diesem Strome vertrat, über welchen der Weg in das Herz ihres Gaues führte.

Während der Kämpfe mit dem Eroberer hatten die Germanen viel von der Kriegskunst desselben erlernt; auch im Bau ihrer Festen richteten sie sich nach römischen Grundlagen, doch waren sie weit davon entfernt, dieselben genau auszuführen. Statt des scharf abgemessenen Emporiums bildeten sie einen inneren Befestigungsring, der der Form und Lage nach ziemlich willkürlich gestaltet und der Bodenbeschaffenheit anbequemt war. Selbst in der Herstellung mancher der mittelalterlichen Burgen finden wir noch Spuren der Nachahmung römischer Befestigungskunst. Wir unterscheiden eine Vorburg, umgeben von einem äußeren Bering, eine Hauptburg mit innerem Gemäuer und endlich den Burgfried (Turm, Reduit, Warte) als letzten Zufluchtsort.

Das allmähliche Sichvorschieben der Römer an der Lippe entlang, wie die Befestigungen an diesem Flusse anzudeuten scheinen, findet auch in einem Werke des Generals v. Müffling über die Römerstraßen in einer Bemerkung einen Anhalt. So heißt es:

„Es mag gegen diese Anlage (Aliso bei Neuhaus) militärisch erinnert werden, daß Aliso zuweit von Vetera lag, um von da aus mit allen Bedürfnissen einer Garnison und bei einem Angriffe unterstützt zu werden. Allein, wissen wir, ob Drusus nicht Zwischen-Kastelle hatte? Oder in deren Ermangelung zwischen Vetera und Aliso Garnisonen bei den Sigambren? Man kann vielleicht militärisch bemerken, daß die



Anlage eines römischen Kastells so nahe am Teutoburgerwalde, wo die unbefiegten Cherusker ihren Hauptsitz hatten, für die Erhaltung des Kastells gefährlich war. Allein, um dieses Argument in die Wagschale zu bringen, mußte man zuvor genau unterrichtet sein, welche Mittel die Germanen hatten, um ein römisches Kastell zu erobern. Wir glauben, daß die gemauerten römischen Kastelle für die Germanen völlig unüberwindlich waren.“

In diesen Worten liegt nun, so sehr sie unsere Ansicht des allmählichen Vorschiebens unterstützt, ein Widerspruch, der sofort in die Augen fällt. Wir fragen uns, wie kam Drusus dazu, Aliso so weit ab von Castra vetera zu bauen, ehe noch, da die Feste offenbar die älteste der römischen Befestigungen an der Lippe ist, Verbindungsglieder hergestellt, die Sigamben und Brukterer bezwungen worden waren? Jedenfalls hat v. Müffling, wie so viele andere, sich von der Ansicht bestimmen lassen, daß Aliso nicht allzufern vom Osning gelegen haben könne, da die versprengten Römer aus der Schlacht sich in das Kastell zu retten vermochten, doch glauben wir nochmals betonen zu müssen, daß man nur die mittlere Lippe als geeignet für die Feste ansehen darf, welche ja auch vorerst nur den Sigamben, Marsen und Brukterern galt, die zur Zeit des Baues noch lange nicht als besiegt anzusehen sind. Was sollte mithin eine Feste an deren jenseitigen Grenzen, wo eine Proviantierung fast unmöglich war?

Ledebur, der sich, wie schon gesagt, für die Glenne = Vise entschieden hat, wendet sich gegen die Elsenhypothese mit den Worten:

„Vorzüglich deswegen, weil Elsen zum Land der Cherusker gehörte, kann hier Aliso nicht gelegen haben, denn dieses müssen wir im Bruktererlande suchen. Daß Drusus, als er das Kastell an der Lippe erbaute, bereits im Lande seiner Bundesgenossen sich befand, sagt Dio ausdrücklich; und wenn er dieses ver-



bündete Volk auch nicht namhaft macht, so geht doch aus dem Zusammenhange hervor, daß weder die Sigambren noch die Cheruskern, gegen welche er ja kriegte und die Festung erbaute, diese Bundesgenossen gewesen sein können, sondern daß hier notwendig die Bructerer, wie wir oben hinreichend gezeigt haben, gemeint sein müssen.“

Im Verfolgen nach einem Siege sind die Germanen nie groß gewesen, wohl aber im Plündern, und es war daher den Flüchtlingen leicht möglich, besonders bei ihrer Bekanntschaft mit der Gegend, die Feste zu erreichen, auch wenn diese eine Anzahl Meilen mehr nach Westen lag.

Aus allem aber geht hervor, wie weit entfernt man von einer sicheren Bestimmung des Alisopunktes ist. Selbst Ringboke erscheint uns noch zu sehr nach Osten gelegen zu haben, doch könnte immerhin das Winterlager Tiberii ad caput Juliae dorthin zu setzen sein. Einige Geschichtsforscher suchen Elsen und Ringboke in eine gewisse Verbindung zu einander zu bringen, indem sie das an der Quelle der Else-Gunne liegende Elsen ein altgermanisches Aliso, Ringboke an der Mündung das römische Truzaliso sein lassen. Mehrere andere aber, die sich für die östliche Lage Alisos entschieden haben, glauben sodann im nahen Delbrück (Dielbrück) die pontes longi suchen zu müssen. So treibt eine Hypothese die andere hervor.

Hölzermann weist in seinen „Lokaluntersuchungen“ nach, daß die Westseite der großen Lagerstätte zu Ringboke zum Baue einer mittelalterlichen Burg, die ein Bernhard von Hörde 1371 ausführte, verwandt wurde, durch welche Thatsache die allgemeine bewiesen würde, daß 1. der strategische Blick der Römer oder auch der Germanen wichtige und geeignete Verteidigungspunkte sicher herausfand und 2. die Nachgeborenen solche Punkte gern zur Anlage ihrer Werke benutzten, wie solches im Eingange bei der Hünenburg auf dem Tönsberge und andern bereits bemerkt worden ist. Aus eben diesem Grunde hätte Esjellen



in seiner Bestimmung des Aliso-Ortes vieles für sich. Er verlegt denselben, wie bekannt, an die ehemalige Mündung des wasserreichsten Nebenflusses der Lippe, Ahse, wo später das Iisenburgische Kastrium Nienbrügge gelegen hat.

„Hier stand,“ so sagt dieser Forscher in seiner „Geschichte der Sigambren“, „zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Schloß, das den Namen Nienbrügge führte und Sitz eines Dynasten war, der einen großen Teil der jetzigen Grafschaft Mark, den nordwestlichen, beherrschte. Wann und von wem das Schloß erbaut worden, ist unbekannt. Es wurde, weil der damalige Besitzer, Graf Friedrich von Iisenburg, wegen Ermordung des Erzbischofs Engelbert von Köln (bei Gevelsberg, 7. November 1225) geächtet war, im Frühjahr 1226 von kölnischen Truppen bis auf den Grund zerstört. Graf Adolf III. von der Mark, ein Vetter Friedrichs, bemächtigte sich dessen Gebiets, gründete 1226 die Stadt Hamm und ließ, um dieser eine Schutzwehr nach Süden und Westen zu geben, die Ahse dicht an der Stadt her leiten. Das alte Ahsebett ist inzwischen in einiger Entfernung von Hamm und in der Weide, worin das Schloß lag, noch deutlich zu erkennen.

Der Name Nienbrügge, neue Brücke, beweist, daß, bevor die Brücke erbaut worden, welche die Teile dieses Schlosses an beiden Ufern verband, eine ältere, im Laufe der Zeit verfallene Brücke vorhanden gewesen sein muß. Wie gesagt, zeigen sich auch noch Überreste zweier Brücken. Die mit gemauertem Fundamente scheint, dem dazu verwendeten Mörtel nach, die jüngere gewesen zu sein. Von ihr hatte wohl also das Schloß seinen Namen. Eigentliche Brücken waren im Mittelalter selten und offenbar von Bedeutung, deshalb endigen auch die Namen mancher anderer Orte und Städte mit „Brügge“, verhochdeutsch „Brück“.

Das Vorhandensein der Überreste einer älteren Brücke und der Name des mittelalterlichen Schlosses berechtigen ferner zu der



Annahme, daß vor diesem ein Schloß oder eine Feste an der Stelle gestanden und sich über beide Ufer der Lippe ausgedehnt hat. Die ältere Feste kann unseres Dafürhaltens keine andere gewesen sein, als eben das römische Kastell Aliso."

Gegen diese Annahme Esfellens, die, würde man an der ehemaligen Mündung notorische Befestigungsreste aus römischer Zeit finden, zur Gewißheit sich gestaltete, wendet sich nun wieder eine Thatsache, die dieser verdiente Forscher nicht berührt hat.

Es befindet sich nämlich zwei Stunden in nordöstlicher Richtung von dem Orte entfernt, an den Hünenknäppen bei Dolberg, eine alte Feste, deren römischen Ursprung Hölzermann nachwies. Was bedeutet dies Kastell, das der westlich von Hamm liegenden Bumansburg an Größe wenig nachgab, am Fuße des Beckum-Strömberger Hügellandes? Müßten nicht diese östlich und westlich vorliegenden Festen die Wichtigkeit des Kastells Aliso bei Hamm völlig aufheben? Nimmt man aber an, sie seien Außenwerke gewesen, so würde des Drusus Bollwerk zu einer Größe anwachsen, mit der selbst die bedeutendsten römischen Befestigungen am Rheine nicht zu vergleichen wären.

Kurzum, wir sehen, der Streit um Alisos genauere Lage, ist noch völlig unentschieden und wird es so lange bleiben, als nicht an der mittleren Lippe und der Mündung eines bedeutenderen Nebenflusses, dessen Name, unserer Meinung nach, weniger zur Sache thut, Reste von römischen Befestigungen oder Gegenständen gefunden werden.

Die Hoffnung aber, daß durch eine solche kaum mehr wahrscheinliche Entdeckung auch der Ort der Hermannsschlacht genau zu bestimmen sei, dürfte sich als eitel erweisen, da, wie wir oben schon andeuteten, die Beutesucht der Germanen und die Bekanntschaft der Römer mit der Gegend ein Gewinnen Alisos, auch wenn es nicht am oberen Laufe der Lippe, also in der Nähe



des Ösnings lag, den Flüchtigen des varianischen Heeres möglich machten.

## II.

### Über den Ort der Hermannsschlacht.

Ebenso verschieden wie die Meinungen der Forscher über die Lage Aliso sind dieselben über den Ort der Hermannsschlacht, ja, bei dieser Frage, über welche eine ganze Bibliothek zusammengeschrieben wurde, treffen wir selbst bei denen, die durch eine gleiche Basis verbunden sind, eine solche Fülle von Variationen, daß nur schwer durchzufinden ist.

Hinsichtlich der ältesten Darsteller heißt es im Fürstenbergischen Werke über Paderborn, nachdem von der Gegend zwischen Paderborn, Detmold und Horn die Rede gewesen:

„Hier zeigt man den wahren Ort der Niederlage der Römer, welchen Auerberger, Naucerus und andere nach Augsburg, Aeneas Silvius nach Mainz, Aventinus und Joh. Eybius nach Duisburg im Klevischen, Frenicus nach Meissen, Johann Sigas und, ihm folgend, Joh. Baptist Nicolosius nach Stromberg, einige an den Fluß Emscher, wo man in der Nähe die Stadt Dinslaken sieht, irrtümlich versetzt haben.“

Andere Geschichtsschreiber nahmen an, daß der Ort der Niederlage zwischen den oberen Läufen der Ems und Lippe gelegen habe, so Spalatin und Cuspinian um 1540. Der Ansicht des Nicolosius näherten sich Kleinsorgen und Moller; sie dachten mehr an die Gegend zwischen Delbrück und Stromberg, wie auch in der neueren Zeit Niebuhr, Schulz und Kohlrausch, Reinking, Böttger und Essellen. Ihnen mußte also Aliso in der Nähe von Hamm gelegen haben, und sie lassen den Untergang der



Römer oder den dritten Schlachttag in den Stromberg-Beckumer Höhen (Saltus Teutoburgiensis) geschehen sein, wo, wie Essellen sagt, im Habirbrof die Überreste des Lagers der Geschlagenen noch zu sehen wären, wobei er den nichtrömischen Charakter desselben mit der Eile der Herstellung zu entschuldigen sucht.

Der Konsistorialrat Gruben machte in seinem Werke *Origines Germaniae*, 1764, mit Recht darauf aufmerksam, daß Tacitus nicht von den Quellen der Ems und Lippe rede, allwo die Schlacht geschehen sei, sondern nur den Namen der Flüsse nenne. Er wandte sich dann gegen die Aufstellung des Pastor Fein zu Hameln, der in seiner 1750 von der Akademie zu Berlin gekrönten Preisschrift den Zug des Varus durch das Emmerthal gehen und auf dem Winfeld bei Detmold die Römer unterliegen ließ, indem er, der Lipper, sagt:

„Es ist gewiß, daß der angebliche Teuteberg bei Berlebeck ohnweit Detmold, olim Mons Osneggi, hodie der Lippisch-Hornsche Wald, als da nicht belegen, wo die römische Armee zwischen der Lippe und Ems gestanden, der Saltus Teutoburgiensis beim Tacito nicht sei. Wenn hierbei Fein anführet, er verstehe den Fleck des Teuteberges, den Germanicus im Gesicht hatte, als er zwischen den Quellen der Ems und Lippe stund, so setze ich hinzu: Ich verstehe eben denselben, aber den er im Gesichte hatte, nicht, wie er zwischen den Quellen der Lippe und Ems i. e. zwischen Lippispring und Emspring, sondern zwischen beiden Flüssen der Lippe und Ems stund. Von den Flüssen selbst spricht Tacitus, nicht von ihrem Spring oder Quellen.“

Gruben macht also eine seltene Ausnahme von vielen Forschern, indem er nicht seiner Heimat die Ehre, den Vernichtungsort des Varus zu besitzen, zuweist, sondern diesen in das südliche Münsterland zwischen Ems und Lippe verlegt, hierdurch jenen oben genannten Schriftstellern sich zugesehend, welche die



Beckum-Stromberger Höhen als den Saltus Teutoburgiensis ansehen.

Daß dieser Name abhängig ist von der Lage der Teutoburg, ist unverkennbar. Die letztere aber glaubt der lippische Rat Klostermeier in der Grottenburg gefunden zu haben, an deren Ost- und Westfüße je ein Teuthof gelegen hätte. Er setzte daher den Ort der Niederlage, nach dem Vorgange von Cluver und Schaten, ins Berlebecker Thal bei Detmold und, wie sehr viele nach ihm, das Kastell Aliso nach dem Dorfe Elsen bei Paderborn. Er läßt den Varus von seinem Standlager südwärts durch die Dörenschlucht nach dem Kastell marschieren, auf welchem Wege er zwischen Salzuflen-Blotho angegriffen wurde. Den genannten Paß im Dörning besetzt findend, wenden sich die Römer nach ihm mehr links der Teutoburg zu, wo sie im Gelände der Berlebecke, dem Saltus Teutoburgiensis, aufs neue angegriffen und endlich am dritten Tage an den südlichen Abhängen des Gebirges bei Haustenbeck und Schlangen vernichtet werden.

Ähnliches sagen v. Hammerstein, Schierenberg, v. Müßling, v. Döring und Mentke, die Namen Beldrom und Winfeld, die Klostermeier verwirrt, als Beweis erwähnend, und weiter Fiedler, Maßmann, Krafft, v. Zuydtwick, Dederich, Herzberg, Middendorf, Euler, Becker, Hölzermann, Deppe u. a. m.

Zwischen Herford, Lage und die Dörenschlucht legen den Kampfplatz: Giefers, v. Hohenhausen, Schmidt, Tappe, der südöstlich von Herford Grabhügel gefunden haben will; ja, selbst Möser läßt den Kampf hier beginnen und dann nach Westen sich hinziehen.

Nach v. Wietersheim marschierte Varus von Minteln (Varenholz) nach Süden, ward bei Lemgo und Lage angegriffen und an der Dörenschlucht vernichtet. Ähnliches sagt v. Abendroth, während Burchard den Vernichtungsort wieder in die Umgegend von Detmold verlegt.



Den Ausdruck „Winne“ finden wir noch einmal von einem Forscher verwertet, von M. v. Sondermühlen in seiner Schrift „Aliso und die Gegend der Hermannschlacht“. Er läßt den Varus von der Weser aus westlich marschieren nach dem heutigen Osnabrück hin und in dem Elsethal bei Welle den Kampf geschehen sein.

„Winnethal,“ so sagt er Seite 97, „nennt der Landmann in seiner Sprache jenes Thal, das bei dem an der Elbe gelegenen Gute Bruchmühlen beginnt und sich an der linken Seite dieses Flusses bis zum Bruche bei Welle in großer Breite und Länge hinzieht. ‚Winnen‘ ist die plattdeutsche Bezeichnung für Gewinnen, Siegen, und die hochdeutsche Übersetzung des Wortes ‚Winne=Broof‘ demnach ‚Sieg=Bruch‘ oder ‚Siegesthal‘.“

Auch um eine Teutoburg ist Sondermühlen nicht verlegen, denn er hat als eine solche die Dietrichsburg bei Welle ins Auge gefaßt.

„Mitten aus jenen Höhenzügen,“ so meint er, „die sich nach Osten an das von der Weser bei preussisch Olbendorf sich hinziehende Wiehengebirge lehnen, im Süden die Niederungen des Elbe- und Haseflusses, im Norden und Westen jene weiten Moore und Haide Strecken zur Grenze haben, die sich bis an die Ems und Ostfriesland ziehen, erhebt sich eine stattliche, runde Bergkuppe, nach einer Burg, die schon ums Jahr 900 aus der ältesten Landesgeschichte verschwindet und von der jetzt nur noch einige wenige, indes sehr merkwürdige Ruinen zu finden sind, die Dietrichsburg genannt.“

„Der bekannte Sprachforscher Frisch, in seinem schon im vorigen Jahrhunderte erschienenen Wörterbuche der deutschen Sprache, giebt über das Wort Dietrich die Aufklärung, daß die Endung ‚ich‘ dem Namen Dieter nur angehängt, um das männliche Geschlecht des Trägers desselben besonders auszudrücken, der Name ‚Dieter‘ aber sei unter anderen mit dem alten Worte ‚Teuto‘ gleichbedeutend und identisch. Dieser Ausführung



nach, die auch andere Sprachforscher nachweisen, wäre der Name Dietrichsburg\*) mit Teutoburg ein und dieselbe Benennung, und jener Berg trüge noch gegenwärtig jenen uralten Namen, den Tacitus anführt, und der nur eine dem Sprachgebrauche gemäße Veränderung erfahren hat. Wenn somit irgend ein Berg in jenen Gegenden Norddeutschlands Anspruch darauf hat, für denjenigen gehalten zu werden, auf dem die alte Teutoburg stand, so sprechen Namen und Lage dafür, daß es die Dietrichsburg bei Melle ist. Von der Höhe dieses Berges, auf der jetzt von seinem Besitzer ein Jagdturm errichtet ist, blicken wir in ein Land, *montes crebris convallibus interrupti*, vielfach von Bergen und Thälern unterbrochen, wie uns Dio Cassius die Gegend der Varusschlacht schildert. Wir sehen in die Gegenden der Weser, aus denen Varus her zog; wie eine breite Wehr legten sich die Höhenzüge des Wiehen- und Süntelgebirges zwischen das römische Heer und jene haidebewachsenen Ebenen, welche sich jenseits dieser Gebirge bis an den Emsfluß ziehen. Der Marsch durch diese Thäler, die diesseits der genannten Gebirgsketten und zwar an deren Fuße parallel laufend sich hinstrecken, führte das Römerheer in die Berge der Dietrichsburg, in welche, den historischen Überlieferungen gemäß, das gewaltige Schlachtendrama einzupassen, wir jetzt versuchen wollen.“

Wir fügen nun noch hinzu, daß Varus, an dieser Dietrichsburg vorüber, auf die Ems weitermarschierte, um dann bei Vörden, auf dem sogenannten Witte-Feld, seinen völligen Untergang zu finden. Sondermühlen giebt uns dies auch höchst charakteristisch in einer Karte wieder, auf der Numonius Balla

\*) „Der Name ‚Dietrichsburg,‘“ so sagt Möser, „lebt jetzt nur noch der Spitze eines hohen Berges an, worauf aber nicht die mindeste Spur einer alten Burg mehr zu sehen ist.“ Dieser Forscher schreibt dann den Namen des Berges dem Vater der Gemahlin Otto I., Mathilde, zu, der ein Nachkomme Wittekind's war und Graf Dietrich hieß.



vom Schlachtfelde direkt auf Castra vetera losgaloppiert, ohne sich des bei Lippstadt von ihm eingezeichneten Aliso zu erinnern.

Nicht weit von dem Wittenfelde, etwas östlich von demselben, in der Umgegend des Gutes Barenau am Venner Moor sind seit Jahrhunderten römische Münzen aufgefunden worden.

Schon Godtmann zeigte 1753 seinem Freunde Möser einige Silberdenare des Antonius und andere Münzen, die an dem Südrande des sogenannten Großen Moores gefunden wurden, da, wo dieses nur einen schmalen Durchgangsstreifen zwischen sich und dem südlich liegenden Weser- und Wiehengebirge frei läßt. Es befindet sich dieser Punkt etwa zwischen Hunteburg und Venne.

Auch in der letzten Zeit hat man dort beim Abschürfen des torfartigen Rasens Funde gemacht, und dies scheint nun den Professor Mommsen veranlaßt zu haben, die Varusschlacht nach dort zu verlegen.

Ein Dr. Beltmann wies ihm nach, daß anderwärts, besonders in Schlesien, aber auch im Lippischen, wie Hamelmann (1556) und Biderit (1627) berichteten, viel größere Münzfunde gemacht worden sind, mithin solche wenig zu bedeuten hätten. Man fand einzelne römische Münzen in Augustdorf in der Nähe der Dörenschlucht (1 Antonius und 1 Domitian), Berlebeck, Hohenhausen (1 Denar Mark-Aurels), Horn (Justinian), Detmold (Augustus), Jerrendorf (Silbermünzen des Augustus, Waffenreste, Hufeisen &c.), Pyrmont (viele römische Münzen), Deynhausen (zwei Augustus) und Pivitsheide (1 Terenz-Barra). Man könnte diese Aufzählung noch um vieles erweitern, besonders noch zahlreiche Funde im Bückeburgischen hinzufügen, doch wollen wir den Gang unserer Entwicklung wieder aufnehmen.

Wir fragen uns billig, wie kamen die Flüchtlinge der Römer aus der Schlacht nach Aliso, das doch unwiderruflich an der Lippe lag, wenn das Schlachtfeld nördlich vom Süntel



oder dem Wesergebirge stattfand? War ihnen nicht *Castra vetera* ebenso nahe, vielleicht diese Rheinfeste für sie noch leichter zu erreichen? Vermochten sie sich nicht sicherer nach den befreundeten Friesen zu retten? Die bei Barenau gefundenen Münzen weisen, dünkt uns, vielmehr auf eine andere Thatsache hin, und diese eben ist es, auf die unsere Abhandlung hinzielt; zunächst aber sei es uns gestattet, der Varusschlacht noch weiter das Wort zu lassen.

Wir haben gesehen, daß die meisten Schriftsteller dem sogenannten lippischen Walde die Ehre zugesprochen haben, der *Saltus Teutoburgiensis* zu sein. Und weshalb? Nun, zunächst, weil in ihm die von den Römern bezeichnete „Teutoburg“ lag, welche dem Gebirge den Namen gab. Klostermeier behauptete zuerst, es hätten an der Grotenburg zwei Teuthöfe (Toht) gelegen, wie alte Dokumente noch aufwiesen, doch bestritten dies seine Gegner alles Ernstes und forderten ihn auf, diese Altstücke zu zeigen oder genauer anzugeben. Wenn er selbst dies auch unterließ, so haben die „Lipp. Regesten“ solche Beweisstücke doch beigebracht, so aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, da von zwei Kolonen in dem „Tohte“, ferner aus 1410, da von Häusern zum „Teut“, und endlich aus den Jahren 1564 und 1568, in welchen von einem Budecke, Cord und Hermann to dem Toite die Rede ist.

Man könnte auch zur Verstärkung den Namen des nahegelegenen Detmold (Tietmelle) anführen, immerhin aber würde der Beweis bis zur Evidenz nicht zu konstruieren sein, daß die Groten= die Teutoburg und die umliegenden schluchtenreichen Höhen der *Saltus Teutoburgiensis* gewesen wären. Möser denkt sogar an den Düteburgerwald an der Düte westlich von Osnabrück, andere weisen darauf hin, daß der Name „Teut“ ein allgemein verbreiteter sei, immerhin aber sind die Namen Detmold und ‚im Toht‘, auftretend in der nächsten Nähe der Grotenburg, bedeutungsvoll.



Der Name „Teutoburgerwald“ kommt nur einmal bei den römischen Schriftstellern vor, nämlich in den Annalen des Tacitus (I, 60), wo von dem Begraben der Leichen durch Germanicus die Rede ist. In den sächsischen und fränkischen Zeiten trifft man ihn nicht. Man nennt das Gebirge den Osning. In Eginhards vita Caroli magni heißt es von unserm Gebirge: Qui Osneggi dicitur, in loco Thietmelle nominato. In der Wilkinasage reitet Dietrich von Bern bis an den Fuß des Osning; Karl der Große verlieh dem ersten Bischofe von Osnabrück einen Forst im Osning und ebenso tritt das Gebirge unter diesem Namen um 965, 1002 und 1244 auf.

Die wichtige obenerwähnte Stelle im Tacitus heißt:

„Ductum inde agmen ad ultimos Bructerorum: quantumque Amasiam et Luppianam omnes inter vastatum, haud procul Teutoburgiensi saltu etc.“

Hieraus geht hervor, daß die äußersten Grenzen der Bructerer, das Land zwischen den oberen Läufen der Ems und Lippe, denn nur jene können gemeint sein, und der Teutoburgerwald einander nahe gelegen haben müssen. Wenn nun Tacitus in dieser seiner Aufstellung genau ist, dann bleibt der Lipper Wald als Ort wenigstens des ersten Schlachttages gesichert und das Verlegen desselben auf das rechte Ufer der Ems oder wohl gar an die Nordseite der Weserketten ist unhaltbar; viel mehr Wahrscheinlichkeit hat aber Essellens Ansicht, und wenigstens die letzte Hälfte der dreitägigen Varusschlacht mag in den Beckumer Bergen stattgefunden haben.

„Die Römer trafen,“ so sagt Essellen, „in der eben bezeichneten Gegend südlich von Stromberg ein äußerst schwieriges Terrain. Überall zeigen sich Hügel und wellenförmige Erhöhungen, die durch viele kleine Thäler und Schluchten von einander getrennt werden und zum größeren Teil bewaldet sind. Der Boden besteht aus Kreidemergel, Klei der zähesten Art, worin nach Regenwetter ein sonst unbehinderter Fußgänger sich



nur mit Mühe fortbewegen kann. Der Klei ist klebend; hat man nur einige Schritte darin zurückgelegt, so hängen schon schwere Klumpen am Schuhwerk, die sich nicht leicht abstreifen lassen und wenn sie entfernt sind, gleich wieder durch andere ersetzt werden. Um das Gehen von einem Orte zum anderen in etwas zu erleichtern, belegen die Landbewohner vielerwärts ihre Fußwege mit kleinen Reisigbündeln. An stark beschatteten Stellen bleiben die Wege auch im Sommer, selbst nach anhaltender Hitze klotig. Übrigens ist der Boden fruchtbar; Eichen und Buchen gedeihen vortrefflich; sie wachsen schlank auf, erreichen eine ungeweime Höhe und Stärke. Selten findet man einen so dichten Niederwald, wie hier; Schlingpflanzen und Dornen wuchern zwischen dem Gebüsch und machen dasselbe fast undurchdringlich. Die kleinen Thäler zwischen den Höhen werden zum Teil von Bächen durchflossen, die bei trockenem Wetter wenig Wasser enthalten, nach Regengüssen aber anschwellen und, weil sie sumpfige Ufer haben, nicht leicht überschritten werden können. In den letzten dreißig Jahren sind in der Gegend nach vielen Richtungen hin Chausséen angelegt. Wären solche nicht vorhanden, würde noch heutiges Tages der Marsch eines Heeres hindurch, besonders bei Regenwetter, kaum ausführbar sein.“

Das Lager in Havixbrok, auf welches Eßellen sich dann vornehmlich stützt, und das etwa in der Mitte des oben geschilderten Hügellandes liegt, wird indessen von Hölzermann als ein von Germanen erbautes hingestellt, das zahlreichen anderen gleiche.

Es läßt Eßellen ferner die Überlebenden nach dem nahen Kastell Aliso sich retten, das nach ihm bekanntlich bei Hamm lag; doch bedenkt er nicht, daß auf dem Wege nach dort, an den Hühnenknäppen bei Dolberg, eine nicht unbedeutende Feste sich befand. Weshalb wird diese von den alten Schriftstellern nicht erwähnt, und weshalb flüchten die Römer nicht in dies Kastell? Hier stehen wir wieder vor einem verschlossenen Thor, und aufs



neue verläßt uns der Faden. So künstlich das Ganze auch gefügt ist, es fällt doch schließlich zusammen. Es hat die Essellensche Hypothese sehr viel für sich, doch bleibt sie so lange Hypothese, als nicht römische Fundamente an der Mündung der Abse (Kastell Aliso) und die Hünenburg im Habitzbrok als römisches Lager nachgewiesen werden, ferner aber die Burg bei Dolberg weggewischt wird.

Wir erlauben uns hier, eben weil wir die Essellen-Böttgersche Ansicht für die richtige halten möchten, etwas näher auf dieselbe einzugehen, müssen dann aber nochmals den Zug des Germanicus vom Jahre 15 heranziehen. Dieser römische Feldherr drang bis zu den äußersten Bruckerern vor. Er stand also, wie die meisten Forscher annehmen, etwa in der Nähe von Wadersloh-Liesborn, nördlich von Lippstadt. Gibt es nun Merkmale, welche diese Ansicht zu unterstützen vermögen? Die hauptsächlichsten sind natürlich, bestehende Grenzverhältnisse, Lagerreste und Namen, aber Namen, die nicht konstruiert, sondern sich von selbst ergeben, vor allem aber auf den Flurkarten verzeichnet sind.

Heute noch sind östlich von Wadersloh Wälle zu sehen, deren Größe auf Gaugrenzen hindeuten, heute noch befindet sich hier die Grenze der Bistümer Münster und Paderborn, heute stehen sich die Bewohner von hüten und drüben, die schon dialektisch unterschieden sind, höchst fremd einander gegenüber, noch heute giebt es zum Beispiel keine Verbindungswege zwischen Wadersloh und Langenberg. So berichtete mir auch der Apotheker des erstgenannten Ortes, daß aus dem Osten keiner, trotz der Nähe, seine Apotheke in Anspruch nähme, auch Heiraten zwischen Bewohnern von beiden Seiten höchst selten seien.

Nicht weit von Wadersloh, etwa dreiviertel Stunden westlich von der Bahnstation Benteler, liegt, unmittelbar an einem Wege, eine etwa 60 Morgen umfassende Terrainerhöhung, die auf den alten und neuen Flurkarten der ‚Römerberg‘ genannt



wird. Nach Osten desselben zeigt sich eine Senkung, „in den Wällen“ genannt, nordwärts eine zusammenhängende Reihe von Sümpfen, westlich ein tiefer Hohlweg, und nach Süden hat der Hügel sehr starke Abhänge, also daß derselbe, ein Rechteck, den Anblick einer natürlichen Feste bietet.

Dieser Punkt, wo die Grenze der Cherusker und Bructerer zusammenstieß, könnte wohl der Ort sein, den Germanicus, ad ultimos Bructerorum, erreichte. Entweder war nun das Lager bei Wadersloh, wo er von der Nähe des varianischen Schlachtfeldes, dessen Leichen noch unbeerdigt waren, hörte, ein von ihm selbst zum Schutze gegen die nicht ferneren Cherusker unter Hermann errichtetes oder jenes erste des Varus, von dem es heißt, Germanicus sei auf dasselbe gestoßen.

Aus dem Umstande, daß Germanicus, im allgemeinen von Westen nach Osten ziehend, zunächst auf das erste Schutzlager des Varus, dessen Flucht von Osten nach Westen ging, geriet, sind lange Federkriege geführt und seltsame Auffassungen zutage gefördert worden. Sicher ist, daß bei den äußersten Bructerern Germanicus das erste und zweite Lager des Varus, mithin das Schlachtfeld flankiert hatte, wenigstens ist diese Auffassung die einzig logische.

Einige Forscher haben, um ihre Hypothesen zu retten, den Germanicus in seinen Berichten nach Rom der Unwahrhaftigkeit und Vertuschung beschuldigt, so Tappe, andere aber schoben die äußersten Bructerer nach Nordosten, so daß Germanicus, durch einen Winkelzug nach Süden, zunächst auf das erste Lager des Varus stieß. Ziemlich nun die äußersten Bructerer nach Norden verlegt wurden, rückte der Teutoburgerwald nach, bis derselbe zuletzt als der Sünkel erschien, so bei Mommsen. Die Schlacht aber, welche der Beerdigung der Leichen folgte, wurde zur Schlacht bei Barenau, welcher Ort nördlich vom Sünkel liegt und, wie bereits erwähnt ist, durch das Auffinden römischer Münzen bekannt wurde.



Interessant ist, dies Nordwärtsrücken des „Saltus Teutoburgiensis“ zu verfolgen, nicht minder das der „pontes longi“, die mit jenem naturgemäß korrespondieren. Von einem Laufgraben im Kreise Beckum schritten die Dielenwege ins Delbrücksche, dann ins Münsterländische, endlich ins Oldenburgische, Holländische und Friesische. Zuletzt wird Aliso an der Lippe völlig außer Acht gelassen, und die alte Behauptung, daß der Ort der Varuskatastrophe im Zusammenhang stehe mit dieser Drußusfeste, ist dann längst verflungen, nicht minder die, daß die Lippe den natürlichsten und nächsten Militärweg in das Innere Germaniens (Cheruskiens) bilde, ein Weg, der noch heute die zahlreichsten Römerspuren aufweist.

Gerade die letzteren sollten uns fest an deren Basis knüpfen, und die Kernfrage, die sich um den Ort „Aliso“ dreht, erst zur Lösung bringen, alsdann würde mehr Klarheit in das Bild des Jahres 9 kommen, das in der letzten Zeit so verworren wie nur je geworden ist.

Halten wir einmal das Gebiet der Lippe und der Stromberg-Beckumer Höhen fest, nehmen wir an, Aliso habe an der Mündung der Ahse bei Hamm gelegen.

Germanicus langte dann, ad ultimos Bructerorum, auf die Nordostgrenze des Beckumer Gebietes, durch das Varus, um das nahe Aliso bei Hamm zu gewinnen, zog; hier, noch auf sandigem Boden, errichtete der letztere jenes Lager, das er am nächsten Tage verließ, um dann in die Sümpfe, Wälder und Bergschluchten des heutigen Kreises Beckum zu geraten, wo der Boden bei Regenwetter nicht vorwärts kommen läßt.

Die Entfernung dieses Punktes von der Dörenschlucht, dem uralten Hellwegpasse im Osning, beträgt etwa 5 Meilen. Es ist die sandige Senne, welche sich hier ausdehnt, und die bei Regenwetter leichter zu passieren ist, als im trockenen Sommer, wenn gleich im Delbrückschen Wald und Boden einem Heere einige Schwierigkeiten machen würden. Immerhin führt der nächste



Weg vom Dörenpasse nach Aliso-Hamm auf Wadersloh zu und von hier durch das für eine flüchtige Armee gefährlichste Terrain, durch den Kreis Beckum.

Wir stehen nicht an, zu erklären, daß uns weder im Osning noch im Süntel selbst bei schlimmstem Regenwetter das Fortkommen so schwer geworden ist, als bei verhältnismäßig besserem Wetter im Stromberg-Beckumer Gebiete. Zudem kennen wir kein anderes, das eine solche Anzahl von Namen, die an die Römer erinnern, aufzuweisen hat. Da haben wir an dem östlichen Rande, wie wir gesehen, einen „Römerberg,“ eine halbe Stunde südwärts einen „römischen Dief“, westlich von Liesborn einen Römer, bei der Habixburg einen Hermannskamp mit Steingrab, ein Römerlied, Römerhof und Hermannsknapp.

Nehmen wir also an, Germanicus sei in die Gegend des heutigen Römerberges gekommen. Ostwärts hatte er dann die Senne mit ihrem leicht passierbaren Haidegebiete, westwärts das gefährliche Bergterrain Beckums. Er hört von der Nähe des varianischen Schlachtfeldes und sendet Cäcina aus, das Gebiet zu durchforschen. Darüber aber heißt es:

„Praemisso Caecina, ut occulta saltuum scrutaretur pontesque et aggeres humido paludum et fallacibus campis imponeret.“

Dies kann unmöglich von der Senne gelten. Cäcina zog also südwestlich, Germanicus folgte ihm und kam so, über das erste Lager des Varus (Römerberg bei Wadersloh), nach dem Felde der letzten Katastrophe, Römerlied.

Wir treten hier in die Ansicht von Essellen-Böttger ein, welche das erste Lager des Varus in der Habixburg, die stark 2 $\frac{1}{2}$  Stunden westlich vom Römerberg liegt, erkennen wollen. Man hat dieser großartigen, tief im Hochwalde, dem Habixbroke, gelegenen Wallfeste, deren Kernwerk noch vollständig erhalten ist, mit Recht ihren römischen Ursprung abgesprochen. Wir halten es sogar für unmöglich, daß ein flüchtiges Heer im



tiefsten und undurchdringlichsten Urwalde sich sollte ein so mächtiges Werk in wenigen Stunden angelegt haben, ein Werk, das nach Lage und Konstruktion so intelligent ausgeführt worden ist.

Hölzermann, in dessen geschichtlicher Darlegung der Habixburg sich mehrere Ungenauigkeiten befinden, giebt die Beschreibung derselben zutreffend, wenngleich er jenes zweiten Außenwalles nicht Erwähnung thut, der östlich von der äußeren Umwallung in einer Entfernung von zweihundert Schritten nach Süden streicht und zwar auf den Warthügel bei Gündewigs Hofe los, der eine halbe Stunde entfernt liegt.

Die ganze Anlage, welche birnenförmig erscheint, macht den Eindruck, als ob das Kernwerk, dessen Profil, gegen die anderen Wälle gehalten, äußerst stark ist, zuerst entstanden sei. An dieses hat sich dann später die erste Umwallung, welche die Quelle eines kleinen Rinnsals, das nach hundert Schritten in den Gottsekerbach fällt, südlich umfaßt. Das ist die kreisrunde Wasserlache, von der Hölzermann spricht, und die ihm, von drei Seiten von einem Walle eingeschlossen, nach dem Innern aber einen freien Zugang zu haben schien. Mit Recht hat der treffliche Forscher diese Wasserlache für eine Viehtränke gehalten; ihre Einziehung in den ersten, das Kernwerk umgebenden Wallring, verlieh diesem die genaue Form einer Birne, eine Form, die sich bei vielen Wallburgen der Sachsenzeit wiederfindet und meist auf die Gewinnung einer Wasserader zurückzuführen ist.

Die oben erwähnte zweite Umwallung, welche Hölzermann nicht kennt, entstand vielleicht viel später, als die erste, als diese nicht mehr ausreichte, die sich ansammelnde Volksmenge aufzunehmen. So entwickelte sich naturgemäß aus einem Kernwerk im Laufe vielleicht von Jahrhunderten eine Wallburg, wie wir solche viele im nordwestlichen Deutschland besitzen; besonders aber hat die Heisterburg im Deister mit der Habixburg viel Verwandtes\*).

\*) Siehe den Abschnitt „Bauernburgen“.



Was hat nun das zuerst angelegte Kernwerk für eine Bedeutung? Wir vermuten eine doppelte. Zunächst eine religiöse; denn in der Nähe finden wir Opfersteine, so bei der Heisterburg die „alte Taufe“, im Havixbrok drei große Steingräber auf der Rieslingsbucht und im Hermannskamp, ein drittes aber ist vor Jahren zerstört worden. In den Kernwerken von Hünengätern treffen wir überhaupt oft Kapellen und Kirchenruinen, so die Hünenkapelle auf der Lönsburg bei Derlinghausen, entsprechend päpstlichen Aufforderungen, bei der Anlage von Kirchen u. heilige Orte und Sitten zu berücksichtigen, um die Einführung des Christentums zu erleichtern, eine Ansicht, die ja auch im „Heliand“ niedergelegt erscheint.

Wir haben wohl nicht nötig, zu beweisen, daß solche Punkte nicht des Wassers ermangeln dürfen, und daher ist ihre Anlage auf die genaueste Kenntnis des Terrains gegründet. Sie liegen zugleich hoch, mitten im Urwalde und also versteckt, so die Babilonie bei Lübbecke, die Heisterburg bei Renndorf, so die Havixburg südlich von Beckum.

In Kriegsgefahr wurde das Heiligtum Zufluchtsort, und so sind allmählich um das Kernwerk jene Wälle gezogen, die bald regel-, bald unregelmäßig dasselbe umringen. Gewöhnlich lehnte sich das Viereck an einen steilen Abhang, wie bei den oben genannten Burgen und dem Wallwerke bei Derlinghausen, so daß eine Ausdehnung nur nach der Abdachung des Berges hin möglich war, und daher erklärt sich die oft seltsame Unregelmäßigkeit im Laufe der Außenwälle.

Wodurch wird aber, so wird der geneigte Leser fragen, diese Ansicht unterstützt? Zunächst durch die Konstruktion des Kernwerkes. Dieses hat seine schwächste Seite natürlich nicht nach dem Abhange hin, sondern nach dort, da das Innere der Außenwälle liegt, und gerade hier, wo doch das Kernwerk des Schutzes eben der weiteren Ringwälle wegen am wenigsten bedurfte, sind seine Wälle gemeiniglich am höchsten und stärksten,

*Karlschan*



ja, sie sind im Innern, wie dies bei der Heisterburg der Fall ist, mit festem Mauerwerk ausgefüllt; dies aber hat nur Sinn, wenn wir uns die äußeren Ringwälle wegdenken.

Somit ist wohl anzunehmen, daß das Kernwerk solcher Burgen oder Zufluchtsstätten das ältere des Ganzen ist, um das sich in späteren Zeiten, je nach Bedürfnis, Ringwälle bildeten, die oft mit dem Hauptviereck in keinem verteidigungsmäßigen Zusammenhange stehen. Als ältere Heiligtümer und spätere Bergburgen, wie denn die Heisterfeste von hohsten = hüten abzuleiten ist, streben sie nach der Gewinnung von Wasser für den Opferdienst und für das Vieh.

Stammt das Kernwerk aus germanischer Zeit, so stammen die Umwallungen vielleicht aus der sächsischen, wie solches an der Einziehung der Wälle bei den Zugängen nach innen wohl zu erkennen ist. Dies tritt besonders an der Heisterburg vortrefflich hervor.

Wir glauben, nunmehr dargethan zu haben, daß die Havirburg kein Römerwerk ist, am wenigsten das eines flüchtigen Heeres. Sie ist dem Kernwerke nach vielleicht uralt, ihren Außenwällen nach gehört sie der fränkisch-sächsischen Zeit an; dafür spricht auch Folgendes. Es streicht nämlich dicht an der Burg vorbei ein von Nordwest nach Südost gehender Laufgraben, der zwanzig Minuten westlich von Beckum anhebt und bei Hunsel an der Lippe aufhört. Esjellen ist geneigt, ihn dem Cäcina zuzuschreiben. Er sagt in seiner Geschichte der Sigambren darüber:

„An manchen Stellen, namentlich, wo er zur Weide dient, ist er noch fast vollständig erhalten, ohne die Gräben an den Seiten 18 Fuß breit, bald dammartig aufgeworfen, bald nicht viel höher wie der Boden an den Seiten. Zwischen Ackerländereien wird er nicht bemerkt; verfolgt man aber seine Richtung, so findet man ihn in den daran stoßenden Weiden, Holzungen und Haideflächen wieder. Zu welchem Zweck er angelegt, wann er



benutzt worden, ist völlig unbekannt. An einzelnen Stellen neben demselben fanden sich, 1—2 Fuß tief, Holzlohlen, wahrscheinlich von Feuern herrührend, neben welchen die mit dem Bau beauftragten Arbeiter lagerten. Er scheint rasch, flüchtig angelegt, nicht zu dauerndem Gebrauch bestimmt gewesen zu sein; viele Mühe ist keinesfalls darauf verwendet. Seiner Richtung und Beschaffenheit nach kann er wohl als derjenige angesehen werden, den Cäcina bahnen mußte, um dem Heere des Germanicus den Zug nach dem Schlachtfelde möglich zu machen oder zu erleichtern.“

Diesem Gedanken aber macht nun ein Fund ein Ende. Auf dem Kolonate Havixbrok, durch das der Laufgraben führt, sind in diesem Jahre ein Messer und Schwert tief unten in dem Damme gefunden worden, die beide ausgemacht fränkischer Konstruktion sind, und es ist dieser Fund gewiß in Verbindung mit der Schlacht im Dreingau zu setzen. Demungeachtet aber kann die Vernichtung des Varus hier stattgefunden haben und die Namen Hermannsknapp, Hermannskamp, Römerhof und Römerlief weisen entschieden auf diese Katastrophe hin, noch mehr aber der Römerberg bei Wadersloh am Eingang zum Beckumer Bergland.

Germanicus' Ankunft bei den äußersten Bructerern, sein Seitenmarsch zum letzten Schlachtfelde seines Vorgängers fügt sich dieser Ansicht am besten ein; die Havixburg und der Laufgraben aber haben mit den Römern nichts zu thun.

Wir haben einen Versuch gemacht, die Essellen-Böttgersche Hypothese, die wir für die klarste halten, da sie nicht allein Misso als an der mittleren Lippe gelegen annimmt, sondern auch sich dem Terrain nach am besten den alten Schriftstellern anfügt, zu stützen, indem wir sie der Momente, welche ihr mit Recht den meisten Widerspruch zugezogen haben, und dazu rechnen wir besonders die „Havixburg“, entkleideten; doch machen wir keineswegs



Anspruch auf irgendwelche Sicherheit, noch eigene Aufstellung in dieser Beziehung.

Zu bewundern ist die Mühe und der Scharfsinn, den Effellen und vor allem auch Böttger angewandt haben, ihre Hypothese zur Geltung zu bringen. Wir haben es bei beiden Forschern mit genauer Kenntniss der Gegend zu thun, wie ich mich vielfach überzeugt habe. Anders ist es zum teil bei ihren Gegnern. Bald wendet man oft durch Zufall auf Spezialkarten gefundene Namenanklänge an, bald legt man dem Ganzen des Aufbaues die Grundzüge der Strategie unter, bald läßt man das Panorama der Gegend vorüberziehen und benutzt als Staffage alte Gräben, deren Bau man ohne weiteres den Römern zuschiebt. Dann kommt ein anderer, in dessen Phantasie das Bild sich a priori gestaltet hat und wirft alles, was der erste mühsam zusammenfügte, wieder zusammen. Welch ein Küstzeug ist seit Hunderten von Jahren angewandt worden, um Licht in die Sache zu bringen und — wir sind heute noch keinen Schritt weiter gekommen!

Fest stehen die Thatfachen, daß Drusus an der mittleren Lippe sein Aliso am Einfluß des Elison bauete, daß von dieser Feste aus die Eroberungszüge der Römer sich nach der Weser wandten und diese unter Varus zwischen dem Kastell und dem genannten Strome an der Grenze der äußersten Brukterer zwischen Ems und Lippe geschlagen wurden.

Diese unumstößlichen Momente zwingen uns, anzunehmen, daß die Niederlage in der Gegend von Lippstadt-Warendorf bis nach Detmold stattgefunden haben muß. Über das genaue Wo der Rückzugsschlacht oder Alisos sind bis heute die Bücher noch nicht geschlossen und — werden auch wohl nie geschlossen werden.

Der Fund von Münzen will wenig oder nichts besagen, besonders, wenn sie in Urnen und anderen Gegenständen gefunden werden. Sie können eben von Späteren vergraben sein, und es verband sich



in alter Zeit mit solchem in „die Erde verscharren“ ein allgemeiner Aberglauben\*). Anders aber ist das Auftreten von alten Münzen in einer Gegend zu deuten, wenn diese zerstreut, aber doch zahlreich gefunden werden und einer gewissen Zeit angehören. In diesem Falle bieten sie sogar eine bedeutsame Stütze einer Ansicht, eine Stütze, die durch entsprechende Waffenfunde noch verstärkt wird, doch bleiben die Hauptmomente stets die alten Schriftsteller, mit deren Darstellung die Fundorte harmonieren müssen.

Nach dieser Seite hin aber ist bis heute nichts Haltbares zu verzeichnen, denn selbst die Leichenfunde im Kreise Beckum, welche Eissellen beschreibt, lassen, da das Gepräge der dabei entdeckten Münzen unleserlich war, keinen festen Schluß möglich erscheinen. Hinsichtlich der gefundenen Beile aber sagt der genannte Forscher, daß sie Ähnlichkeit sowohl mit römischen, als auch mit fränkischen gehabt hätten; dasselbe aber mußte er auch von den Schwertern bemerken, wodurch mithin der ganze Fund bestimmungslos wurde.

### III.

#### **Germanicus im nordöstlichen Westfalen.**

Wenden wir uns nunmehr dem zweiten Teile unserer Abhandlung zu, einem Teile, der manches scharfe Streiflicht rückwärts auf den ersten, also auf die Fragen nach dem Orte der Teutoburgerschlacht und des Kastells Aliso werfen wird.

Germanicus hatte im Jahre 14 n. Chr. den Oberbefehl am Rhein. Seine Legionen bestanden zumeist aus dem Pöbel der Stadt Rom. Da kam am 19. August die Nachricht vom

---

\*) Man legte Geld in die Aschenurnen und steckte oft den Leichen Münzen in den Mund (Grabsilber).



Tode des Augustus, und alsobald empörten sich die Soldaten. „Auf nach Italien! Auf nach Rom!“ schallte es durch ihr Lager. Die Waffen wurden zertrümmert, die Vorgesetzten getötet, und die altbewährte Zucht und Ordnung ging aus allen Fugen und Banden. In den Augenblicken fessellosesten Aufschäumens trat Germanicus unter sie. Seine Worte, sein Erscheinen und seine furchtlose Haltung schafften Ordnung und Ruhe, und nun wurde der Ruf laut: „Führe uns gegen den Feind!“ Der Feldherr hielt dies für eine günstige Gelegenheit, seine Rachezüge gegen die Deutschen zu beginnen. Zunächst galt es den Marsen. Ihr Land lag nahe, und ein Herbstfeldzug gegen sie genügte. Nachdem bei Castra vetera eine Brücke geschlagen worden war, rückten gegen 30 000 Mann in das feindliche Gebiet. Es wurde ein Lager errichtet, und dann nach einem Gewaltmarsche durch den cäsarischen Wald das Heiligtum der Marsen, Tanfane, überfallen und zerstört.

Dieses Tanfane ist nun wiederum ein interessantes Objekt des Forschens geworden, wobei natürlich der Wohnsitz der Marsen auch eine Rolle spielt.

v. Fürstenberg verlegt denselben in den nordöstlichen Teil des Regierungsbezirkes Arnberg, Mannert läßt den Stamm an beiden Ufern der Lippe wohnen, Möser im Münsterländischen, Ledebur im Osnabrückischen; Zeuß, Seiberz und Essellen sind der Ansicht Fürstenbergs; Sökeland und Reinking aber verlegen die Wohnsitze der Marsen in das westliche Münsterland, Giesers an die obere Ruhr.

„Früher,“ sagt Grimm in seiner Geschichte der deutschen Sprache, „mögen die Wohnsitze der Marsen etwas westlich gegen den Rhein gewesen sein. Als Drusus' Feldzüge die Folge hatten, daß August germanische Völker auf das linke Rheinufer versetzen ließ, wichen sie aus und zogen sich tiefer ins Land.“

Essellen nimmt an, daß für die nach den Niederlanden verpflanzten Sigambren die dort wohnenden Marsen, wenig-

unbekannt -  
Stamm



stens ein Teil derselben, in die Wohnsitze des ausgewanderten Stammes gesetzt seien, wobei er erwähnt, daß die Namen „Maarsen“ und „Maarsbergen“ bei Utrecht noch an die alten Wohnplätze erinnerten.

Im allgemeinen scheint man sich für das Land zwischen mittlerer Lippe und Ruhr am Haarstrang hin entschieden zu haben. Die Marsen wurden also für ihre Beteiligung an der Niederlage des Varus von Germanicus im Jahre 14 gezüchtigt. Auf dem Wege zu ihnen kam der letztere durch den caesischen Wald, per silvam Caesiam. Wo aber lag derselbe?

Grimm bemerkt in dem oben genannten Werke:

„Strabo nennt sie, die Marsen, ausdrücklich als zurückbleibende, neben einem Teil der Sigambren. Man darf, da sie an der Varusschlacht teilnahmen, in ihnen Nachbarn der Cherusker voraussetzen und ihr Land in das Gebiet der oberen Ruhr, d. h. in die Grafschaft Mark und einen Teil des Herzogtums Westfalen legen. Die Silva Caesiam entfernt allen Zweifel; man hat sie nördlich bei Coesfeld (Ruhfeld?) gesucht, eine Urkunde vom Jahre 796 bei Lacomblet, Nr. 6, lehrt aber deutlich: comprehensis (bifang) in silva, qui dicitur Heisse. Vergl. Nr. 17a, 800 und 290a, 1119, wo silva Hese steht; noch heute trägt Heisingen, ein Dorf zwischen Essen und Werden, davon seinen Namen. Bis zur Caesia reichte römischer Besitz.“

Ein Wald war also auch hier die Scheidung zwischen zwei Gebieten und, wie man früher oft auch Grenzgebiete wußt legte, man denke nur an die Absicht der Franzosen bei der Zerstörung der Pfalz, so ließ man in alter Zeit, besonders bei den Germanen, undurchdringliche Wälder die Scheide bilden.

Hinsichtlich des caesischen Waldes aber denkt Esfellen an einen Wald, der sich um das Dorf Heessen bei Hamm erstreckt habe, dessen schon in einer Urkunde vor 800 gedacht sei, worin

*Hellerwald  
nicht v. Wildenung*



einem Priester Luidger ein Besitztum im Walde Heissi geschenkt werde.

In diesem Falle aber kann er kein Grenzwald sein, denn dann lag er unfern des für Effellen bei Hamm errichteten Kastells Aliso, und wir begreifen dann nicht, daß dieser Thatsache bei den alten Schriftstellern keine Erwähnung geschehen ist.

Es heißt im Tacitus:

„Aber der Römer durchschneidet den caesischen Wald, silvam caesiam, und den Wall, limitem, von Tiberius begonnen; auf dem Damme legt er ein Lager an, vorn und hinten durch Wälle, an den Seiten durch Verhaue gedeckt. Dann zieht er durch dunkle Waldungen und überlegt, ob er von zwei Wegen den kürzeren und üblichen einschlagen soll, oder den schwierigeren und noch nicht versuchten, worauf der Feind keine Aufmerksamkeit verwenden werde. Der längere Weg wird ausgewählt, und das übrige beschleunigt; denn Kundschafter hatten gemeldet, diese Nacht sei ein Fest bei den Germanen; sie werde bei einem feierlichen, üppigen Mahle hingebracht. Cäcina erhielt den Befehl, mit leicht bewaffneten Kohorten vorzugehen und die Waldung, wo sie den Durchzug hemmte, auszuhauen; die Legionen folgten in mäßigem Abstände. Günstig war die sternenhelle Nacht. Man gelangte zu den Weilern der Marsen und umstellte sie mit Posten. Noch streckten diese sich auf ihren Lagern oder um ihre Tische, ohne Besorgnis; keine Wache war ausgestellt; der Sorglosigkeit überlassen, ahnte man keinen Krieg oder Überfall. Germanicus verteilt inzwischen die kampflustigen Legionen, damit die Verheerung desto mehr Ausdehnung habe, in vier Züge; eine Strecke von 50 000 Schritten verwüstet er mit Feuer und Schwert; nicht Geschlecht, nicht Alter findet Erbarmen, Gemeines und Heiliges; auch der berühmteste Tempel jener Völkerschaften, den sie Tanfana nannten, wird dem Boden gleich gemacht, der Soldat aber blieb unverwundet, da er Halbschlafende, Wehrlose oder Umherirrende erschlagen hatte.“



Nach Essellen lag also der caesische Wald nicht an der Grenze, wenigstens nicht nach den römischen Besitzungen hin; nehmen wir aber an, er sei dennoch ein Grenzwald gewesen, so konnte er zwischen den nordwärts wohnenden Brukerern und den Marsen gelegen haben. Scheint es doch oft vorgekommen zu sein, daß zwischen Völkerstämmen Wälder die Scheiden bildeten, Wälder, in denen dann zuweilen ein gemeinsames Heiligtum stand; so ist vor der Schlacht bei Idistavissus von einem heiligen Wald der Deutschen die Rede, in welchem vermutlich das später genannte „Marzlo“ der Sachsen lag, welches dem Tanfane entsprochen zu haben scheint.

Zimmerhin hätte Essellen, dieser eifrige Forscher, hier sich eines großen Vorteiles bei seinen Schlüssen bedienen können. Unmittelbar hinter seinem „heissischen“ Wald liegt nämlich bei Dolberg jenes große Lager an den Hünenknäppen. Ließ sich dies nicht als das des Germanicus ansehen, das er unmittelbar vor seinem Überfall der feiernden Marsen schlug?

Wenden wir uns jetzt zum Heiligtum der Marsen, Tanfane.

Grimm hält das Wort für eine Bezeichnung eines höheren, weiblichen Wesens, einer Göttin des Herdes und Feuers. Andere leiten es von Than und Tan (Herr), einige meinen, es bedeute: Gott eines Tannenwaldes. Fane mag einen Tempel oder Heiligtum, Tanfane dann einen heiligen Tannenwald bezeichnen, wodurch also hier von Tacitus ein Ort germanischer Gottesverehrung im Walde bezeichnet sein wird.

Wo lag nun Tanfane?

Glüver und v. Fürstenberg meinen, es habe zwischen Ems und Ruhr gelegen, Stangefoll setzt den Ort südlich von der Lippe, Möser ins Münsterländische, Giefers in den südöstlichen Osning, Meinders verlegt ihn nach Borgholzhausen, wo noch ein Punkt die „Dämpfpanne“ hieße. Nach dem Vorgange von Seibertz aber sagt Essellen, es beziehe sich der Name auf den Ort zwischen Hamm und Soest, „nämlich auf ten oder tum



Fahnen, aus einem früher adligen Gute und einigen Bauernhöfen bestehend, im Kirchspiel Borgeln. Das hohe Alter des Hauptgutes geht daraus hervor, daß es schon 1250 als Sitz eines Freigerichts bezeichnet wird. In Seiberz Urkundenbuch findet sich ein Dokument, welches mit den Worten schließt: „Acta sunt hec anno gratie M<sup>o</sup> CC<sup>o</sup> L<sup>o</sup> in iudicio nostro, quod dicitur vridinc, in loco, qui dicitur Vane.“ Im Mittelalter lebte in der Gegend ein adeliges Geschlecht, das sich, wahrscheinlich nach dem Gute, van de Vanen nannte. In dem eben angeführten Urkundenbuche geschieht Band II, Nr. 551, S. 112 eines Florentinus, miles de Vanen, S. 281 eines Heinemannus van de Vanen Erwähnung.“

Führen wir noch an, was Seiberz vor Essellen über diesen Ort sagt:

„Die nähere örtliche Bestimmung der Lage von Tanfane scheint bei dem Mangel aller individualisierenden Bezeichnungen aus jener Zeit zwar nicht mit befriedigendem Erfolge versucht werden zu können, doch verdient die Hinweisung auf einen Ort bei Borgeln, westlich von Soest, der noch heute im Plattdeutschen tau'n Fanen oder ten Fanen, d. h. zu'n Janen heißt, darum Beachtung, weil er im damaligen Bereich der Marsen liegt, weil er als uralter Gerichtsplatz eine mehr als gewöhnliche Weihe in der Meinung des Volkes ansprechen darf, und ein dort befindliches Gehölz von etwa zwanzig Morgen rings von alten eigentlichen Landwehren eingeschlossen ist.“

Es läßt sich demnach nicht leugnen, daß diese Lokalisierung die höchste Wahrscheinlichkeit für sich hat, um so mehr, als wirklich in dem Walde des Gutes Fahnen sich alte Landwehren, wie ich mich selbst überzeugt habe, befinden und manches andere auf seine Bedeutung in alter Zeit hinweist. Nach Essellen hätten wir uns also den Vormarsch des Germanicus folgendermaßen zu denken:

Das Heer zog auf der bekannten Straße an der Lippe nach



Alliso bei Hamm, von dort, wahrscheinlich nach kurzer Rast, durch den caesischen Wald, bis an den von Tiberius begonnenen Grenzwall an der äußersten östlichen oder südöstlichen Grenze des römischen Gebiets an der Lippe. An dem Grenzwall ließ er ein Lager aufwerfen. Anscheinend lag dieses nicht weit über Alliso hinaus; es wird aber, weil nun feindlicher Boden betreten werden sollte, als näherer Stützpunkt, auf den man sich schlimmstenfalls zurückziehen konnte, für notwendig erachtet sein.

Von diesem Lager aus nun überfällt Germanicus, von dem Feste der Marsen benachrichtigt, die letzteren im Haine Tanfane und läßt das Land hierauf weit umher verwüsten. Auf dem Rückzuge gegen den Rhein aber werden die Römer von den inzwischen zusammengezogenen Brukterern, Tubanten und Usipeten überfallen und vermögen sich nur mit Mühe durchzuschlagen.

Es wäre gegen die Ansicht Essellens kaum etwas einzuwenden, wenn uns nicht, wie schon gesagt, die Nähe der Feste Alliso bei Tanfane daran hinderte, ihr zuzustimmen. Der heissische Wald erstreckte sich bis an die Lippe. Von Alliso aus, diese Feste nach Essellens Meinung bei Hamm angenommen, konnte man in einer Viertelstunde denselben erreichen. Weshalb marschierte nun Germanicus bis an das östliche Ende desselben, an Alliso vorüber, um dann ein Lager zu erbauen, von dem aus er erst die Lippe passieren mußte, um in das Herz des marsischen Landes oder nach Tanfane zu dringen? Selbst, wenn Alliso zerstört gewesen wäre, hätte Tacitus doch gewiß seine Nähe erwähnt.

War nun in der That der heissische Wald der caesische, Tanfane das heutige Gut Fahnen, dann konnte Alliso unmöglich in nur zweistündiger Entfernung, fast in der Mitte von beiden, gelegen haben. Denken wir uns aber das Kastell des Drusus an einem anderen Orte, dann gewinnt die Ansicht Essellens eine hohe Bedeutung, und wir stehen nicht an, dieselbe noch durch das erwähnte Moment, welches im Dolberger Lager sich darbietet,



zu unterstützen. Wir hätten in diesem Falle am östlichen Rande des Forstes in dem Lager an den Hünenknäppen bei Dolberg das zu bezeichnen, welches Germanicus schlug, als er den caesischen Wald durchschnitten hatte.

„Betrachtet man das Werk als Ganzes,“ sagt Hölzermann über diese Lagerstätte, „so ist die Ähnlichkeit desselben mit der Bumanssburg (2 $\frac{1}{2}$  Stunden westlich von Hamm) in bezug auf die Lage und Konstruktion unverkennbar. Die den römischen Lagern eigentümliche Parallelität der Seiten des Prätoriums mit denen der Hauptumwallung mußte hier eine rautenförmige Verschiebung jener Seiten zur Folge haben, wenn die Ostseite des Lagers senkrecht auf den Abhang stieß und die Südseite sich genau an denselben anschmiegte, weil die Krete desselben an dem Punkte, wo die Südseite der Hauptumwallung mit der des Prätoriums zusammenstieß, eine schwache Biegung macht.“

Wenn wir Hölzermann recht verstehen, so wollen diese Worte besagen, daß ein germanisches Lager sich der zwingenden Örtlichkeit gänzlich anbequemt hätte, das römische jedoch seinen Grundcharakter so viel wie möglich bewahrte. Wir haben es hier also mit einem Lagerplatze der Römer zu thun und zwar an der Ostseite des heissischen Waldes, nicht weit vom rechten Ufer der Lippe, an der also Tiberii Heerstraße entlang führte.

Wollte nun Germanicus nach Tanfane, so mußte er die Lippe und Ahse passieren, um diesen südlich liegenden Ort, östlich der Feste Aliso marschierend, zu gewinnen. Das Kastell des Drusus sowohl, als auch der Fluß sind uns aber ein Hindernis, dieser Ansicht zuzustimmen. Verständlicher wäre es schon, wenn Germanicus die sogenannte Bumanssburg als Lager erbaut hätte, die am linken Ufer der Lippe liegt. Von hier oder auch vom Heikenberge bei Lünen aus war Tanfane leichter zu erreichen; auch könnte man sich so eine Richterwähnung Alisos wohl erklären, allein, dann verduftet auch der heissisch-caesische Wald gänzlich.

So hebt also das eine das andere auf, und wir sehen den



festen Boden, welchen wir eben gewonnen zu haben glauben, rasch wieder unter unsern Füßen verschwinden.

Des Kastells Aliso wird weder im Jahre 14 noch 15 Erwähnung gethan, doch trat es in dem darauf folgenden wieder in den Vordergrund. Es wurde nämlich von Germanen belagert und von Germanicus entsetzt. Der letztere ließ hierauf die Landwehren und Dämme, welche diese Feste mit *Castra vetera* verbanden, verbessern und verstärken. Hernach ist aber von dem Kastell keine Rede mehr.

Im Jahre 15 n. Chr. drang Germanicus in zwei Kolonnen gegen die Brukterer vor. Die eine führte Cäcina ostwärts, während er selbst von der Mündung der Ems südöstlich mit der andern vorging, um sich mit jener zu vereinigen und dann das östliche Gebiet des genannten Stammes vereint zu verheeren. Bei den äußersten Brukterern kam er in die Nähe des Teutoburgerwaldes. „Deshalb,“ so erzählt Tacitus, „ergriff ihn das Verlangen, den Gefallenen die letzte Pflicht zu erweisen; denn Mitleid erfüllte das ganze ihn umgebende Heer im Hinblick auf Verwandte und Freunde, auf des Krieges Wechselfälle und das Loos der Menschen. Cäcina mußte vorausziehen, um die Heimlichkeiten des Waldes auszuspähen, Brücken und Dämme über feuchte Sümpfe und trügerische Felder anzulegen; dann betraten Germanicus und sein Heer die Trauerstätte, schrecklich für den Anblick und die Erinnerung. Zuerst zeigte sich ein Lager des Varus, nach seinem bedeutenden Umfang und an der Absteckung des Hauptquartiers die Arbeit dreier Legionen; weiterhin sah man an einem halb zerstörten Walle und einem seichten Graben, daß hier die schwachen Überreste des varianischen Heeres sich gesetzt hatten. Mitten auf dem Felde lagen ihre gebleichten Gebeine, wie sie geflohen waren oder Widerstand geleistet hatten, zerstreut oder in Haufen, daneben Bruchstücke von Waffen, Teile von Pferdegerippen, und an Baumstämmen waren Schädel befestigt. In den nahen Hainen sah man barbarische Altäre, an welchen die



Tribunen und Centurionen erster Ordnung hingeschlachtet wurden. Die aus jener Schlacht übriggebliebenen, welche, dem Schwert und den Fesseln entronnen, nun aber dem Heere des Germanicus eingereiht waren, berichteten, hier seien die Legaten gefallen, dort die Adler genommen, dann, wo Varus die erste Wunde erhalten, wo er mit seiner unglücklichen Hand sich selbst den Todesstoß gegeben, von welcher Höhe Armin gesprochen und seine Befehle erteilt habe, wie viele Galgen für Gefangene errichtet, wie viele Gruben bereitet worden, und wo Armin Feldzeichen und Adler hochmütig verspottet hätte.

Es bestattete dann das anwesende römische Heer, sechs Jahre nach der Niederlage, die Gebeine der drei Legionen, obgleich keiner wußte, ob er fremde oder die Überreste der Seinigen mit Erde bedecke, alle, Freunde oder Verbündete, thaten dies mit gesteigertem Rachedurst gegen die Feinde, wehmütig und erbittert zugleich. Den ersten Rasen zum Grabhügel legte der Cäsar — den Gefallenen ein letzter, dankbarer Dienst, den Anwesenden ein Zeichen der Teilnahme an ihrer Trauer.“

Kurz vorher hatte Germanicus den in seiner Burg von den Cheruskern unter Hermann belagerten Segestes befreit; er befand sich also in dem Gebiete zwischen den Brukterern und Cheruskern. Interessant dürfte es nun sein, Essellens Polemik bei Gelegenheit dieses Standpunktes des römischen Feldherrn zu hören. Sie ist nämlich ein Gegenstück zu der, die wir eben beendigt haben. Er sagt in seiner Geschichte der Sigambren:

„Dieser Kriegszug gegen die Brukterer giebt uns noch Veranlassung, auf Aliso zurückzukommen. Aus dem Vorhergehenden ist bekannt, daß das Kastell von einigen an der Stelle des Dorfes Elsen bei Paderborn, oder an der Glenne-Mündung, westlich von Lippstadt, angenommen wird, in neuerer Zeit andere auf das Dorf Ringbobe, gegen zwei Meilen westlich von Paderborn, hinweisen, bei welchem ein bei Elsen entspringender Bach, die Gunne, sich in die Lippe ergießt. Der von den Römern ver-



heerte Landstrich zwischen den Flüssen Ems und Lippe hat da, wo die Glenne mündet (zwischen Rheda und der Mündung) eine Breite von etwa  $2\frac{1}{2}$ , bei Elsen und Ringboke von kaum  $1\frac{1}{2}$  Meilen. Der Gegend an der Glenne-Mündung kamen die Römer jedenfalls nahe; von Elsen und Ringboke blieben sie, wurde der Zug bis an die Senne fortgesetzt, höchstens  $\frac{1}{4}$  oder  $\frac{1}{2}$  Meile entfernt. Ohne allen Zweifel würden sie, lag das Kastell hier oder dort, sich mit demselben in Verbindung gesetzt haben."

"In seiner Darstellung dieses Kriegszugs gedenkt Tacitus des Kastells mit keinem Worte. Freilich übergeht derselbe manches minder wichtige; da er aber das Auffinden, den Besuch des Schlachtfeldes ausführlich bespricht, konnte er es nicht füglich unerwähnt lassen, wäre auch die Feste an dem einen oder andern Punkte angetroffen worden. War doch, besonders wenn, wie einige immer noch annehmen, Germanicus das Schlachtfeld im Osning aufsuchte, das Kastell für ihn von höchster Wichtigkeit."

Kurz nach der Errichtung des Grabhügels erschien Hermann mit den Cheruskern. Ein für die letzteren nicht ungünstiger Kampf folgte, und bald traten die Römer, nach dem Erreichen der Ems sich wieder in Kolonnen teilend, den Rückzug nach *Castra vetera* an. Cäcina wird an den „langen Brücken“ \*) angegriffen und entkam mit genauer Not; Ger-

\*) Diese *pontes longi* sind wohl mit die Veranlassung gewesen, daß man die Varuskatastrophe immer mehr nach Norden verlegte, weil in den Mooren nordwärts vom Süntel Bohlenwege in Massen entdeckt sind und noch jährlich entdeckt werden. Cäcina mußte auf einem derselben ziehen, das war aber nur möglich, wenn man alles mehr nach Norden hin verlegte. Unmöglich aber können die Römer alle Bohlenbrücken daselbst angelegt haben, da diese oft nur von lokaler Bedeutung sind. Wo hat man nicht *pontes longi* entdeckt! Im Burtanger-, Dammer Moor, bei Brägel u. s. w. Ferdinand v. Fürstenberg verlegte sie nach Delbrück, General v. Müßling nach Dülmen,



municus aber selbst zog nach Amisfa. Wir enthalten uns, das, was unsere Literatur über die Brücken entwickelt hat, hier des Näheren vorzuführen, denn wir begegnen hier noch mehr Verschiedenheiten als bei den andern fraglichen Punkten; vielmehr wollen wir uns jetzt dem Ziele unserer Arbeit zuwenden, den Feldzügen des Germanicus im Jahre 16.

In der ersten Hälfte des Sommers vollzog Germanicus einen Vorstoß an der Lippe entlang, während sein Unterfeldherr Silius gegen die Chatten ziehen mußte. Aus der Stelle *Annal.* 2, 7: *Silium legatum cum expedita manu irruptionem in Chattos facere jubet, ipse audito castellum Luppiae flumini adpositum obsideri sex legiones et duxit* — geht nun hervor, daß das von den dasselbe belagernden Deutschen befreite Kastell am linken Ufer der Lippe, im Lande der Marsen, nicht der Brukterer, gelegen haben muß. Einige halten es für Misso, andere nicht. Jedenfalls gab es mehrere römische Festen an der Lippe; wir erinnern nur an die Bumannsburg und die bei den Hünenknäppen Dolbergs gelegene, die selbst Hölzermann als solche anerkannte. Immerhin aber

Glostermeister nach Elsen-Herford, Sökeland nach Goesfeld, Oberstleutnant Schmidt erst nach Beckum und dann nach Dülmen, Effellen in das Burtanger Moor. Mit Recht suchten sie fast alle die *pontes longi* zwischen Ems und Vetera, da Germanicus und Cäcina erst nach der Ankunft am genannten Flusse sich trennten, worauf auch Höfer hinweist. Das ist nun anders geworden. Die zahlreichen Bohlenbrücken im Norden haben abgelenkt. „Aber was beweisen solche für einen Durchmarsch des Cäcina im Jahre 15,“ rief Professor Ritter aus, als man die langen Brücken im Burtanger Moor für die Taciteischen ausgab, „was auch für eine Anlage von römischen Händen?“ Und die Lage der *pontes longi* im Burtanger Moor steht nicht einmal im Widerspruche mit dem Texte, wohl aber die zahlreichen um den Dümmer See her aufgefundenen. Mit Recht sagt auch Höfer: „Der Weg, auf dem sich die *pontes longi* befanden, kann also nach der Quelle nur zwischen der Ems und Vetera oder zwischen der Ems und der Lippestraße gelegen haben.“



wirft der Zug des Germanicus nach dieser ungenannten Feste auch ein Streiflicht auf die Lage des Teutoburger Schlachtfeldes. Die Germanen hatten den Tumulus der varianischen Krieger, den die Römer im Jahre zuvor beim Besuche des Schlachtfeldes errichteten, zerstört, zugleich die Ara Drusi. Die letztere, welche in der Nähe der befreiten Feste lag, wurde wieder hergestellt, jener, der weiteren Entfernung wegen, nicht.

Aus allem geht hervor, daß der Zug des Germanicus nur ein kurzer Vorstoß gewesen sein kann, da ja der Hauptzug in demselben Sommer nachfolgte, daß das Kastell nicht allzufern vom Felde der Varuskatastrophe liegen konnte, weil sonst des zerstörten Tumulus sicher nicht gedacht sein würde. Lag nun der Tumulus im Teutoburgerwalde, so durfte das befreite Kastell nicht allzufern davon liegen, also im Cheruskerlande, was entschieden dem Verlaufe der Kriegsthaten des Jahres 15 widerspricht, zugleich aber der Kürze der Zeit, die Germanicus auf diesen Vorstoß verwenden konnte. Zudem heißt es, daß der römische Feldherr die Grenzwälle und Befestigungen zwischen der ungenannten Feste und dem Rhein hergestellt und verbessert hätte. Lag nun das Kastell bei Elfen oder Ringboke, lag es an der Glenne oder bei Lippborg\*), welche eine gewaltige Arbeit hatte dann Germanicus ausgeführt und zwar unmittelbar vor seinem Hauptfeldzuge! Ja, der letztere war eigentlich überflüssig, da er, bei seinem Vordringen nach dem Teutoburgerwald und zur Weser, wie viele wollen, nicht fern vom Campus Idistavisus stand, auf welchen zu kommen er dann wieder zum Rhein, Ems aufwärts und den langen, unbekanntem und gefahrvollen Weg durch die Moorgegenden am nördlichen Süntel hin zur Weser ziehen mußte.

Es steht wohl fest, daß das befreite Kastell im Lande

\*) Hierhin verlegt es Ripperden (Ausgabe der Annalen), bemerkend, daß Tacitus, wenn es Aliso gewesen wäre, dieses genannt haben würde.



berrieden

der Marsen, am linken Ufer der Lippe lag, mithin nicht weit östlich im Cheruskerlande. War nun dasselbe identisch mit Aliso, wie Eßellen, Böttger und andere annehmen, so konnte es nur an der mittleren Lippe liegen, und die Erwähnung des Tumulus, den herzustellen Germanicus nicht für angemessen hielt, deutet darauf hin, daß es sich nicht allzufern vom Untergangspunkte des Varus am dritten Schlachttage befand. Wir sehen, daß wir immer wieder zur mittleren Lippe geführt werden.

Das ultimi Bructerorum und haud procul Teutoburgiensi saltu, in quo reliquiae Vari legionumque insepultae dicebantur vom Jahre 15, das tumulum iterare haud visum des Jahres 16 ergänzen und stützen sich gegenseitig. Mommsens Ansicht aber, daß die Varuskatastrophe nördlich vom westlichen Süntel bei Barenau stattfand, wozu ihn die von Menadier untersuchten Münzfunde bestimmt haben, findet dadurch ihre bündigste Widerlegung.

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Zuge des Germanicus im Jahre 16, der ihn an die Weser führte.

Auf welchem Wege, so fragen wir, kam derselbe an diesen Strom?

Hier läßt uns Tacitus nun fast völlig im Stich. Wir wissen nur, daß Germanicus seltsamer Weise seine Truppen auf dem linken Ufer der Ems nach Süden marschieren ließ, wobei die Flotte folgte; dann schlug er eine Brücke und wandte sich mit seinem Heere ostwärts der Weser zu. An welchem Punkte er die Ems verließ, ist wieder höchst zweifelhaft. Wohl können wir annehmen, daß dies da geschah, wo die Flotte, der Wassertiefe des Flusses wegen, nicht weiter konnte.

Der Oberstlieutenant Schmidt schreibt darüber:

„Soweit die Seeflut in der Ems aufwärts steigt, folglich bis Rede, ist dieselbe in jeder Jahreszeit für größere beladene Schiffe fahrbar. In günstigen Fällen und nicht zu trockenen Sommern können solche Schiffe selbst bis Steinbild, Dütthe,



Rathen, ja selbst bis Haaren gelangen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Ems damals, selbst im Sommer, bis zur Mündung der Hase befahren werden konnte."

Zimmerhin muß man annehmen, daß Germanicus nicht zu weit die Ems aufwärts zog, wenigstens nicht über Meppen hinaus. Er gelangte dann, links einschwenkend, in den Humling, eine dünenhügelige Landschaft zwischen Hase und Ems. Dem ersteren der beiden Flüsse aufwärts folgend, oder auch ihn zweimal passierend, kam er an den Nordfuß der Weserketten. Zwischen den nordwärts vorliegenden Mooren und dem Gebirge zog er nun weiter nach Osten.

"Nachdem Germanicus," so schreibt Hartmann, der die Gegend genauer kennt, „den Höhenzug des Amtes Fürstenau bei Ueffeln verlassen und in das Amt Börden eingetreten war, wird er bei Bramsche durch eine Furt die Hase leicht durchschritten und versucht haben, den Westfünftel oder das Wiehengebirge, welches seine westlichen Ausläufer bis an die Hase bei Bramsche schießt, in einem mäßigen nördlichen Bogen zu umgehen. Denn die Waldgebirge der Germanen und die in ihnen lauern den Gefahren hatte er auf den früheren Feldzügen genügend kennen gelernt, als daß er sie nicht fürchten sollte. Daran verhinderte ihn nun einesteils das Vorgebirge, welches nördlich zwischen Venne und Engter vor dem Hauptgebirge liegt, anderntheils das Große Moor, welches bis auf einen schmalen südlichen Rand die Ebene zwischen dem Vorgebirge und den Dammerbergen einnimmt. Germanicus mußte also hier trotz allem Sträuben an das Waldgebirge heran, und an dieser Stelle hat ihn dann wieder entweder auf dem Hin- oder Rückzuge das Geschick eines Überfalls von seiten der Germanen ereilt."

Es liegt auf der Hand, daß Germanicus von der Ems—Hase aus bestrebt sein mußte, jenes erhöhte Terrain zu gewinnen, das sich an den Grenzen eines Gebirgszuges gewöhnlich hinzieht. Rückte er von der Basis seines Feldzuges, der Ems,

Fricke, Geschichtl. = krit. Feldzüge durch d. nordöstl. Westfalen.



direkt nach Osten zur Weser, so geriet er aus einem Moor in das andere, daher wandte er sich gewiß erst südöstlich den Weserketten zu; immerhin aber gewiß auf dem kürzesten Wege, um nicht sein Heer, das er ja zu dem Zwecke erst den Wasserweg geführt hatte, zu ermüden.

Von dem Dammer Hügelland führt südöstlich nach Hunteburg, also in etwa nach dem Lemförder Hügelgebiete südlich des Dümmersees hin, eine im Jahre 1887 entdeckte bedeutende Moorbrücke, von der Böcker sagt:

„Beim Torfgraben werden noch täglich Bohlen, wie die aus den Bohlwegen bei Lohne und Mehrholz gewonnenen, aufgefunden. Der Weg hat eine Richtung von Nordwesten nach Südosten und scheint bislang noch wenig die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich gezogen zu haben. Scheinbar ist der Weg als Verbindung zwischen der Hunte und dem sumpfigen Terrain an den Schanzen, oder als solche zwischen dem Dümmer und den Dammer Bergen benutzt worden. Die Bohlen haben die Qualität wie diejenigen, welche bei Lohne gefunden worden sind; sie sind auch vermittelst eines Pflockes festgehalten, liegen nebeneinander und bestehen vorzugsweise aus Eichenholz.“

Die Richtung dieser Dammermoorbrücke weist auf ein Bestreben hin, erstlich die Hügelinsel bei Lemförde und zweitens die fruchtbaren Umlände von Lübbecke zu gewinnen oder umgekehrt, von hier nach der untern Ems—Hase zu gelangen.

Wandte sich Germanicus von der Ems etwas mehr südlich, so traf er auf den Moor- und Gebirgspafß bei Barenau; im andern Falle aber auf die Dammer Höhen, von denen aus er die Lemförder Hügel erblickte, die zu einer Bohlenbrücke durch das Dammer Moor anlockten. Wollte er vom Lemförder Hochlande zur Weser, so hatte er nicht mehr nötig, das Wiehengebirge oder den Süntel zu gewinnen, er konnte genau in östlicher Richtung auf geraden und bequemen Wegen über Rahden und Diepenau ziehen, eine Bahn, die heute durch zahlreiche Dörfer



sich als ein Kulturstrich charakterisiert, der sich von den Gebieten nord- und südwärts bedeutfam abhebt.

Wir hätten somit zwei Punkte gewonnen, auf welche Germanicus von seinem Zuge von der Ems zur Weser stoßen mußte, es ist der Barenauer Paß und die Dammer- beziehungsweise Lemförder Höhen, welche beide durch den neuerdings entdeckten Bohlenweg in Verbindung gebracht worden und als Vorberge des westlichen Süntel zu betrachten sind. Wenden wir uns zunächst dem Punkte „Barenau“ zu.

Der Gebirgszug zwischen Engter und Venne, von dem nun hier die Rede ist, schiebt sich wie ein Kiegel vor den Hauptzug des Süntel und das Moor und bildet ein Massengebirge, das mit einem Heere nicht gut zu durchziehen ist. Germanicus kann es daher umgangen haben und dabei kam er in den von Moor und Berg gebildeten Paß, in welchem das Gut Barenau liegt, von dem, seiner Münzsammlung wegen, so viel gesprochen ist.

Zacharias Göze giebt schon um 1698 an, daß 127 Münzen in fundo Barnawiensi gefunden seien. Auch Lodtmann und Möser wiesen auf diese seltsame Erscheinung hin, heute sollen es 228 sein, die teils aus der Zeit des Ausgangs der Republik, teils aus der des Augustus (vorvarianisch), teils aus späterer Zeit (nachvarianisch) stammen. Beltmann, welcher sich in einer Schrift gegen die Hypothese (Wommjen, Knoke) wendet, welche an diese Münzen geknüpft worden sind, ist der Meinung, daß sie einen Fund gebildet haben, auf einen solchen deuteten nicht allein die 88 Doubletten, sondern auch die gleiche Patinierung. „Entstammen,“ so sagt er, „die älteren Bestandteile der Barenauer Sammlung einem Funde, dann besitzt sie weder für die Clades Varianti, noch für irgend eines der römischen Schlachtfelder in Germanien irgend welche Beweiskraft; wir haben es aller Wahrscheinlichkeit nach mit einem vergrabenen Schatze zu thun.“

Noch von mancher anderen Seite fanden Ansichten, die sich an die



Barenauer Münzen knüpften, Widerspruch, so von Neubourg und Schierenberg. Letzterer sagt in der Osnabrücker Zeitung:

„Da Mommsen seine Hypothese über die Örtlichkeit der Varusschlacht vorzugsweise auf die verhältnismäßig große Zahl der in Barenau befindlichen Silbermünzen stützt, von denen er vermutet, daß sie auch in und bei Barenau gefunden seien, so will ich noch darauf aufmerksam machen, daß Tacitus Ann. II, 24 berichtet, Germanicus habe im Jahre 16 viele Gefangene von den Bewohnern des Binnenlandes (ab interioribus, also den Cheruskern) durch die Angrivarier zurückkaufen lassen. Da nun die Angrivarier in der Gegend von Barenau wohnten, und da Tacitus berichtet, die Germanen schätzten das Silbergeld höher als die Goldmünzen (Germania 5), so ist ja jenes numismatische Problem viel einfacher durch die Annahme gelöst, daß jene Silbermünzen von jenem Lösegelde herkommen und einem Gesamtfunde angehören. Denn daß jene Münzen verstreut im Moore gefunden seien, kann nie erwiesen werden.“

Schierenberg teilt auch einen Abschnitt aus einem Briefe des Herrn von Barenau mit, worin es heißt:

„Welche dieser Münzen hier in der Nähe etwa gefunden sind und an welcher Stelle, kann ich nicht angeben; nur der goldene Solidus des Augustus ist 1863 in der Nähe meiner jetzigen Wohnung gefunden worden.“

Die Münzsammlung von Barenau bewog den berühmten Professor Mommsen, die Absendung Dr. Menadiers vom Münzkabinet zu veranlassen, dieselbe zu besichtigen. Infolge der Begutachtung dieses Numismatikers kam dann Mommsen zu dem Schlusse:

„Meines Erachtens gehören die in und bei Barenau gefundenen Münzen zu dem Nachlaß der im Jahre 9 n. Chr. im Venner Moor zu grunde gegangenen Armee des Varus. Allerdings,“ setzt er hinzu, „muß eingeräumt werden, daß militärische Katastrophen dieser Art regelmäßig einen solchen Nachlaß nicht



ergeben haben, noch ergeben können. Das Aufräumen des Schlachtfeldes und insbesondere die Besitznahme des in den Kassen oder bei den einzelnen vorhandenen baren Geldes wird in alter wie neuer Zeit regelmäßig mit solcher Energie betrieben, daß späteren Geschlechtern hier nicht viel zu finden bleibt. Aber die Katastrophe des Varus hat wohl eine Ausnahme machen können. Die Leichen von Versprengten wurden vom Feinde nicht gefunden, in dem moorigen Terrain fanden manche Offiziere und Soldaten ihren Tod im Sumpfe, und daß unter diesen Umständen mancher wohlgefüllte Geldgürtel den Siegern entging, ist den Verhältnissen angemessen.“

Wir entnehmen ferner einem Vortrage Mommsens, der sich auf die Funde bei Barenau bezieht:

„So sind die Goldfunde im Venner Moor eine numismatisch schlechthin einzig dastehende Thatsache, welche einen außerordentlichen Vorgang als Erklärungsgrund fordert. Es sind hier vier einzelne Stücke durch Fundnotizen beglaubigt, von einer Anzahl ähnlicher Funde liegen vage Nachrichten vor, und bei Kalkriese führt ein Acker wegen der hier häufig zum Vorschein gekommenen Stücke seit alters den Namen ‚die Goldstücke‘. Alle diese Münzen, soweit sie noch in den Originalen, in der Beschreibung oder in kurzen Notizen zu ermitteln, wie viele werden verzettelt worden sein, sind in der Abhandlung aufgeführt; alle sind unter Augustus geprägt, zwei der vier genauer beschriebenen etwa ein Dezennium vor der Varusschlacht. Was sodann die Silbermünzen betrifft, so gehören von den 213 Stücken der Sammlung in Barenau, die wohl alle im Venner Moor und in der Umgegend gefunden sind, 181 der späteren Republik und der augustischen Zeit an; auch von diesen ist der jüngste und von allen am zahlreichsten vertretene Denar etwa zehn Jahre vor der Varusschlacht geprägt. Die übrigen 32 Stücke sind Denare des neronischen Fußes, beginnend mit Pius und hinabreichend bis in das vierte Jahrhundert n. Chr. Es dürfte,“ betont



Mommsen, „außerhalb der römischen Grenzen kaum eine zweite Stätte gefunden werden, welche das augustische Kurant nicht als einheitlichen Schatz, sondern verstreut, in gleicher Weise lieferte; es ist, eben wie im Gold, eine außerordentliche Thatsache, daß die Gesamtmasse der Silbermünzen des Benner Moores zu sechs Siebenteln dem Kurantgeld der späteren augustischen Periode angehört! Wenn die freilich geringe Zahl jüngerer Münzen die betreffende Gegend als Station einer im dritten und vierten Jahrhundert verhältnismäßig frequentierten Heerstraße erweist, so ist in jenen älteren Münzen — das ist die natürliche Schlußfolgerung — nur der Nachlaß einer geschlagenen und teilweise oder völlig zu grunde gerichteten Armee zu erkennen.“

Im ganzen ließe sich gegen die Bemerkungen nichts einwenden, wenn nicht der Münzbestand, über den der Besitzer, wie wir gesehen haben, hinsichtlich der Fundorte nichts anzugeben vermochte, zu kühnen und unhaltbaren Hypothesen Veranlassung gewesen wäre. Mommsen setzte die Varusschlacht an das Benner Moor, und Knoke, der diese nach Iburg verlegt, redet von einer Schlacht von Barenau, mit diesem Namen den Kampf vom Jahre 15 nach der Beerdigung der Leichen bezeichnend. Knoke will auch die pontes longi, welche Cäcina benutzte, aufgefunden und die Angrivarierwälle bei Leese entdeckt haben, doch hat v. Stolzenberg-Luttmersen, ein genauer Ortskennner, nichts als simple Ackergrenzen daselbst gefunden.

Es ist uns oft so ergangen, daß, wenn wir die Orte, mit dem Buche begeisterter Schilderer in der Hand, besuchten, nichts und absolut gar nichts von Belang zu entdecken vermochten. Genaue Lokalkennntnis müßte man doch von einem Darsteller und besonders von einem Aufsteller von Hypothesen erwarten, allein, diese finden wir selten. Aus diesem Grunde ist das Werk von Hölzermann epochemachend, und ich muß gestehen, daß ich tief gerührt wurde, wenn ich an gewissen Punkten von Leuten erfuhr, es sei vor zwanzig Jahren jemand dagewesen, der habe alles



genau abgemessen, und wenn ich fragte: Hieß der Fremde Hölzermann? — ein freudiges Ja zur Antwort erhielt. Der wackere Forscher erlag seinen Wunden bei Wörth. Er würde gewiß den Kopf schütteln, wenn er hörte, daß man die germanisch-sächsischen Sammelburgen, wie die Wagenhorst, Babilonie u. s. w. zu römischen Festen des Drusus, Tiberius und Varus konstruiert und in Granitdenkmälern am westlichen Süntel römische Kriegsgräber erblickt, hergestellt mit römischen Maschinen.

Man verzeihe diese kurze Abschweifung.

Germanicus konnte, wie wir gesehen haben, auf seinem Marsche von der Ems zwei Punkte gewinnen, die durch die Beschaffenheit des Landes einem vorrückenden Heere gewissermaßen als nächstes Ziel gesteckt waren: Barenau und Lemförde, letzteres vermittelt des neuentdeckten Bohlentweges vom Dammer Höhenzug aus. Der Barenauer Moor- und Gebirgspaß charakterisiert sich hierdurch als eine wichtige Enge, gewissermaßen als ein Niegel, der einem von der Weser nach der Ems sich zurückziehenden Heere vorgeschoben werden konnte. Offenbar wurde er von den Römern besetzt. Die umwohnenden Angrivarier aber, die sich, als Germanicus an der Weser stand, empörten, können die Besatzung angegriffen haben, und schon dadurch wäre das Auffinden römischer Münzen bei Barenau zu erklären.

Wie kam nun Germanicus von dem einen oder andern der beiden Etappenpunkte an die Weser?

Vor Gebirgen fürchtete er sich, denn er wußte, was diese mit ihren Defilées für ein in langer, schmaler Reihe ziehendes Heer zu bedeuten hatten, besonders, wenn zahlreiche Feinde auf den Höhen lauerten, um in die Flanken zu fallen. Aber auch die Sümpfe waren nicht bloß gefahrvoll, sondern auch der langen Bohlentwege wegen, die man schlagen mußte, beschwerlich.

Marschierte der Feldherr von der Linie Barenau — Lemförde nach Südosten, so kam er am Nordfuße des Westsüntel hin in das Massengebirgsland bei Oldendorf und weiter an Lübbecke



vorbei an das langgestreckte, dem Gebirgszuge unmittelbar vorgelagerte und denselben begleitende Hiller Moor, das bis in die Nähe von Minden sich erstreckt. Es war dies ein beschwerlicher und nicht ungefährlicher Umweg, der von Lübbecke bis Minden, dicht am Moore hin, wenn die Germanen aus dem Gebirge brachen, verderblich werden konnte, da der fünf Stunden lange Weg einem Desilée auf ein Haar gleich.

Diese Wahrnehmung mochte Knoke wohl veranlassen, anzunehmen, daß Germanicus einen Teil seines Heeres durch die Weserkette bei Lübbecke brechen und dann südlich, den Hauptteil aber am Nordfuße des Gebirges hin zum Strome ziehen ließ und zwar, um den Marsch des Hauptheeres zu decken.

Alle Forscher nun, welche die Schlacht auf dem Idistavisusfelde an der Porta sein lassen, bedenken nicht, daß einer so wichtigen, in die Augen fallenden, von einem Strome durchflossenen Scharte im Tacitus keine Erwähnung geschieht, wir müssen uns also nach einem andern Wege umsehen. Wenn Germanicus mitten durch das Angrivarierland von Barenau — Lemförde genau nach Osten marschierte, so kam er über Rahden — Diepenau auf dem kürzesten, alle Moore vermeidenden Weg zur Weser, ja, dieser Weg, ein bedeutsamer Kulturstrich, wie die zahlreichen Dörfer schon auf der Karte andeuten, führt zwischen zwei großen Parallelmooren hin und war also naturgemäß geboten und sicher.

Hier treffen wir nun an der Weser den Ort Dören, welcher Name auf einen alten Übergang deutet; hier mündet die Ilse-Gehle, liegen im Hintergrunde die Örter Ilvese, Ilse, Ilserheide, Ilsebäumen, mehr nach vorn Seelenfeld, bekannt durch seine zahllosen Urnenfunde; hier sehen wir, alles rechts der Weser, im Bogen das Blachfeld, dessen südlicher Teil das Varenfeld heißt, umziehend, den wie auf Höhen liegenden großen Schaumburger Wald und mehr nördlich die Rehburger Berge: Wir sehen vor uns, man verzeihe meine Kühnheit, den Campus Idistavivus.

Unge sucht, nur von den Terrainverhältnissen geleitet, trafen



wir schon vor Jahren auf diesen Punkt, doch wollen wir jetzt versuchen, das Gewonnene noch mehr zu stützen.

Tacitus nennt den Wald, welcher den Campus Idistavicus umsäumte, *silva Herculi sacra*. Knoke und Höfer verlegen ihn auf den Ostfünftel; jener auf die Arnsburg, das weshalb ist leicht zu erklären, es hängt von seinem „Idistavicus“ ab; dieser auf den Jakobsberg. Bömers denkt an den Harrl bei Bückeburg, doch auch an den Schaumburgerwald; Baehr an die Nammer Höhen zwischen Bückeburg und Minden.

Es sei uns zunächst gestattet, auf die Grenzverhältnisse ein wenig einzugehen, da sogenannte „heilige Wälder“ gewöhnlich die Sammelpunkte benachbarter Stämme waren, mithin an den Grenzen lagen. Es kommen in dieser Gegend besonders die Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker in betracht.

Über die Wohnsitze des ersten dieses Stammes herrschen ebenfalls sehr verschiedene Meinungen. Viele lassen sie sich an beiden Ufern der Weser, etwa von der Porta an nordwärts sich ausdehnen, andere schieben sie mehr südwärts ins Ravensbergische hinein, manche mehr nach Westen hin über den Dümmer hinaus, kurzum, auch hinsichtlich dieser Frage treffen wir auf keinen festen Boden. Wir wissen nur, daß, als Germanicus an der Weser stand, die Angrivarier sich erhoben. Dies konnte nun freilich auch der westliche Teil des Volkes, der also den Römern im Rücken lag, sein.

Auf dem Wege der Buchgelehrsamkeit läßt sich diese Frage wohl schwerlich entscheiden. Doch könnte man, besonders nördlich der Porta, an der hier scharf gesonderten Tracht-, Sprach- und Sittengrenze annähernd sicher die nördliche Grenzlinie der Cherusker und Angrivarier noch heute unterscheiden.

Darnach hat sich um und südlich von Minden über die Porta hinaus der Cheruskerstamm über das linke Ufer der Weser ausgedehnt; von der genannten Stadt an lief die Grenze noch eine Strecke links und betrat dann bei Wietersheim das rechte



Ufer des Stromes; von hier an das Nordende des Kirchdorfes Frille laufend, führte sie an den sogenannten Schaumburgerwald, fortan bis zum Steinhuder Meer die Westseite nicht mehr verlassend. Lahde, Queken, Bierde, Iseebäumen, Iserheide, Kaderhorst und Wiedensahl waren angrivarische Grenzpunkte auf der rechten Weserseite, während Wietersheim, Frille, Kammer und Mittelbrink nach der cheruskischen resp. dulgibinischen Seite lagen.

Noch heute scheidet diese bezeichnete Linie sehr genau und bestimmt Kasse, Tracht, Sitte, ja selbst Dialekt. Auffälligeres giebt es wohl nirgendwo zu verzeichnen, als dieses scharf gesonderte Nebeneinander. Man gehe einmal von dem Kirchdorfe Frille nach dem nur eine halbe Stunde entfernten Lahde. Dort trifft man rotrockige Bäuerinnen von derber untersehter Gestalt, hier grünrockige von zarterer Figur; breitrandiger Filzhut oder Pelzmütze und weiße, langschöpfige Röcke mit blanken Knöpfen finden wir auf der cheruskisch-dulgibinischen Seite, Mützen und dunkle Röcke bei den Angrivariern. Höchst bezeichnend ist die Grenze zugleich des bezeichneten Waldes, an der auch die politische hinläuft. Zwischen Kaderhorst und Wiedensahl führt noch eine Landwehr an dem Walde hin, die freilich nicht die Bedeutung hatte, welche die von Rehburg am Südwestrande des Steinhudersees hinlaufende besaß. Von der letzteren, die als ein Abschluß des großen Grenzwaldes zu betrachten ist, sagt der Oberstlieutenant Schmidt aus:

„Bei Rehburg setzt der Damm auf das nördliche Ufer des Meerbaches und zieht sich längs dem sumpfigen Terrain desselben, zum Teil von sehr bedeutender Höhe und Breite, fort. Vor dem Damm liegt eine zwanzig Schritt breite Niederung, die so sumpfig ist, daß bei etwas nassem Wetter weder Menschen noch Tiere durchkommen. Diese Niederung ist der Graben, aus welchem die Erde zu dem Damme genommen ist. Der Damm läuft nicht in geraden Linien, sondern folgt den Krümmungen des Bruchs,



und seine Front ist gegen Süden gerichtet, wie der vorliegende Graben zeigt."

Höchst bezeichnend ist, daß da, wo der Schaumburgerwald noch heute am schmalsten ist, auf der angrivarischen Seite sich eine Wallation befindet, und die kleine Bauernschaft, die sich dort gebildet hat, wird heute „auf der Landwehr“ genannt.

Tacitus giebt als Nachbarn der Angrivarier die Dulgibiner, Chasuarier und Friesen an, und Zeuß bemerkt über die Wohnsitze jener:

„Nicht nur bei Ptol. haben beide Völker (Brukterer und Angrivarier) noch ihre alten Sitz inne, sondern auch in späterer Zeit, wo sie ein Teil der Sachsen sind, halten sich die Angrivarier in den östlichen Gegenden, wie vorher, noch auf beiden Ufern der Weser.“

Auch Ledebur in seinem „Land der Brukterer“ läßt die Angrivarier auf beiden Seiten des Stromes wohnen.

Nach dem „Campus Idistavisus“ des Pfarrers Bömers hätte dieses Volk auch nach der nördlichen Seite sein Land durch Grenzwälle, die sich denen der östlichen angeschlossen zu haben scheinen, stark befestigt, denn er schreibt:

„Es ist ganz deutlich, daß dem Germanicus die Beunruhigung durch die Angrivarier erst noch auf dem linken Ufer passieren konnte; denn es zog sich ein breiter Wall vom linken Weserufer auf das rechte hin, noch jetzt zu erkennen in den ‚alten Linien‘, die Deckungsschanzen der links und rechts an der Weser wohnenden Angrivarier, womit sie ihre Grenzen gegen die Cherusker schützten, noch jetzt 40 Fuß hoch, vor ihnen ein Graben, 20 Fuß breit; diese Schanzen zogen sich wahrscheinlich von Lemförde, Nahden, Diepenau über Uchte oder Warmfen zunächst bis an das linke Weserufer bis zur Landwehr bei Schlüsselburg oder vielmehr bis an den Bollsee, wo die alte Weser floß, von da in gleicher Linie vom rechten Weserufer bis zur Landwehr bei Winzlar und an das Steinhuder Meer. Diejenigen Angriva-



rier, welche am linken Weserufer wohnten, sind es gewesen, die dem Römerheere in den Rücken fielen."

Auch wir sind der Ansicht, daß, als Germanicus an der Weser angekommen war, das Gros des angrivarischen Stammes, das ihm im Rücken lag, sich, vielleicht durch Plünderungen veranlaßt, erhob. Stertinius wird mit der Reiterei gegen sie gesandt und rächte durch Sengen und Morden den Abfall, doch ist er bald darauf wieder beim Hauptheere an der Weser, da er ja den Zweikampf zwischen Armin und Flavius verhindert.

Aus allem geht hervor, daß in nördlicher Richtung von Minden, rechts von der Weser, die Grenzen der Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker sich berührt haben werden; als bedeutungsvollstes Begründungsmoment aber führen wir die noch heute an der Westseite des Schaumburgerwaldes hinführende, obenbezeichnete Sprach-, Tracht-, Sitten- und Staatengrenze an; mithin war der genannte Wald, der nie Ackerland gewesen ist, der heilige Wald, von dem Tacitus redet, doch nur da heilig, wo die Grenzen sich berührten und ein Waldheiligtum lag.

Wir erfahren über dieses Waldheiligtum, das vielleicht dem Thor geweiht war, in Tacitus nichts, doch tritt später in den Sachsenkriegen ein solches hervor. Markle, Marsle wird es genannt und als in der Nähe der Weser gelegen bezeichnet. Schon der Name deutet auf einen Grenzwald. Lag nicht auch Tanfane in einem Hain?

Unwillkürlich kommt uns dabei der Gedanke, als ob Germanicus dieses Heiligtum der Angrivarier, Dulgibiner und Cherusker gekannt und sich von seinen chaukischen Wegweisern auf dasselbe habe losführen lassen. Fast wären wir geneigt, anzunehmen, wenn uns nicht die Furcht, in einen Fehler zu fallen, den wir wiederholt tadelten, daß der Cäsar an den Erfolg bei Tanfane denkend, es auf das Waldheiligtum Marsle abgesehen hatte.

Waren denn nicht die Sachsen ein anderes Volk? wird



mancher fragen. Was hatten sie mit den alten Cheruskern und Angrivariern zu thun?

Schon Möser deutet mit Entschiedenheit darauf hin, daß der Name „Sachsen“ nur ein Gesamtbegriff der ehemaligen Völkerstämme sei; nicht minder, wie wir oben gesehen haben, Zeuß. Andererseits aber ist darauf hingewiesen worden, daß die kriegerischen Sachsen, von der unteren Elbe kommend und Nordwestdeutschland überziehend, die alten Stämme wohl unterworfen, aber keineswegs vertrieben haben können; daß sie nur die Edelinges derselben verjagt und sich an deren Stelle gesetzt hatten, den Sitten der latischen Cherusker, Brukterer und Angrivariier fortan sich anbequemend.

Die in den späteren Jahrhunderten hervortretenden Sachsen wären somit nichts anderes, als die alten Cherusker, Dulgibiner, Angrivariier und Brukterer mit sächsischen Edelingen an der Spitze. Die alten heiligen Orte blieben also unverändert, und mithin war das Marske der Sachsen ein Versammlungsort, geheiligt durch sein Alter und die Gottesverehrung, die an ihm seit undenklichen Zeiten geschah.

Man hat vielfach die Westfalen mit Recht hervorgehoben als einen Stamm, der festhält wie kein anderer an den Sitten und Gewohnheiten der Vorfahren und in dem Marsloh der Sachsen haben wir gewiß ein „Tanfane“ der Cherusker und der Dulgibiner einer- und der Angrivariier andererseits vor uns. Hier unter den gewaltigen Bäumen des Urwaldes traten die Abgesandten der genannten Stämme zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten zusammen, hier mag auch Hermann zu ihnen gesprochen und sie angefeuert haben, das Joch der Römer abzuschütteln, hier mögen die Angrivariier angespornt sein, sich zu erheben, wenn die Römer ihr Land durchzogen hätten und an der Weser stünden.

Wo befand sich nun dies Mark- oder Marsloh?

Auch hier begegnen wir wieder den verschiedensten Meinungen. Gruppen verlegt es nach Leese im Amt Stolzenau, wo früher



ein Ort Marsloh gelegen haben soll; Perz erblickt es im Dorfe Markenah im Hoyaschen, Mooyer setzt es nach Masseloh links von der Weser bei Minden. Eins wissen wir fest, es lag, nach Huchalbus, in der Nähe der Weser und also an der Ostgrenze der Angrivarier.

Vor einigen Jahren gelang es mir, diesen uralten Ort in eben jenem Walde, den ich bereits mehrere Male erwähnt habe und dessen Westrand noch heute jene scharfe, fast nirgendwo im deutschen Vaterlande in der Weise vorkommende Sitten-, Tracht- und Sprachgrenze darstellt, zu entdecken und zwar auf einer Fußtour nach dem Steinhuder Meer, die mich an dem westlichen Plateaurande des Schaumburger Forstes hinführte. Etwa da, wo zehn Minuten östlich von der Waldterrasse das Jagdschloß Baum, bekannt durch den Grafen Wilhelm von Lippe und Herder, liegt, hielt ich inne und schaute auf ein Blachfeld, das sich bis an die etwa eine starke Stunde entfernte Weser erstreckt. Links von mir lag der plumpe, dachartige Kirchturm von Frille, in alter Zeit Frilohde genannt, weil jedenfalls die Bewohner des Dorfes den Genuß freien Holzens im Schaumburgerwald besaßen. Weiter nach links hinüber ragte aus Weiden und Pappeln der spitze Turm von Lahde empor, eines der ältesten Dörfchen des ehemaligen Bistums Minden, dessen Nonnenkloster ein Graf von Lippe nach Lemgo verpflanzte. Vor vielen hundert Jahren nannte man den Ort Kirchlohde, um ihn von der Bauernschaft Lohde, welche nordwärts von ihm liegt, zu unterscheiden.

Nachdem ich so munter über eine Stunde lang an der Waldhöhe dahingeschritten war, kam ich an ein Dörflein, das lauschig in einer Lichtung des Waldes lag, von der aus man eine Fernsicht auf die oben genannten Dörfer und über das Blachfeld, das sich bis nach Windheim und Dören, dem vermutlichen Weserdurchgangspunkte des Germanicus, erstreckt. In Schlangengewindungen zieht sich im Westen der Weserstrom an dieser Ebene hin, dessen Lauf, ohne daß jedoch der Spiegel seines



Wassers zu sehen, von der Porta bis nach Schlüsselburg zu verfolgen ist\*).

„Wie heißt dies Dorf?“ fragte ich eine rotröckige Bäuerin.

„Wie seggt Maslau,“ versetzte diese und zupfte sich, in der Arbeit aufhörend, das buntfarbige Brusttuch zurecht.

„Ist der Ort preußisch?“ forschte ich.

„Dei Hüser um dat Dörp sind bückeborgsch, dat egentliche Dörp is prüsk,“ antwortete sie.

Zufälligerweise blickte ich in den angrenzenden Garten und gewahrte in demselben eine Bäuerin in einer anderen Tracht. Die Kopfbedeckung, die Farbe und der Schnitt ihrer Kleidung war auffallend verschieden von der, welche die trug, mit der ich sprach.

Als ich nun die letztere auf die Wahrnehmung aufmerksam machte, versetzte sie lächelnd: „Dei Prüskun un Bückeborgschen bi Maslau sind allemal ganz annerst.“

Nach dankendem Gruße ging ich in das Dorf hinein und fand gar bald die Worte der Frau bestätigt.

Marßloh hieß der Ort. Wie, wenn ich mich, so rief ich aus, auf dem so viel gesuchten Punkte befände, an welchem die alten Cherusker und Angrivarier zur gemeinsamen Beratung sich versammelten! Je länger ich über diese Frage nachdachte, desto klarer wurde mir, daß hier, in dem Dorfe Marßloh, jener heilige Ort unserer Vorfahren zu finden ist. Genau in der Mitte der oben bezeichneten, mutmaßlichen Punkte gelegen; umgeben von den Dörfern Frilohde, Kirchlohde, Lohde, deren Namen auf den historischen hinweisen; fast durchzogen von einer noch heute bestehenden politischen Scheide, von einer von Haus zu Haus noch heute zu verfolgenden Tracht- und Sittengrenze, liegt das Dörfchen Marßloh auf einer Anhöhe, die weitaus sichtbar ist, beschattet von Eichen und Buchen, da.

\*) Wir bitten der folgenden, etwas dramatischen Darstellung halber um Entschuldigung.



Noch aber kämpfte ich mit einigen Zweifeln. Es heißt in den alten Schriften, daß Marsloh in der unmittelbaren Nähe der Weser gelegen habe, und mein Dorf schien mir in gerader Linie über eine halbe Stunde von dem Strome entfernt zu sein.

Ich wandte mich an den Wirt des Dorfes, um von ihm Auskunft über die Entfernung zu erhalten. Dieser gab mir dieselbe bereitwillig, und nun erfuhr ich, daß die Weser weiter entfernt war, als ich dachte.

„Was bedeutet aber jener Einschnitt in der Ebene, nicht weit vom Fuße des Hügels, auf dem das Dorf liegt?“ fragte ich ihn.

„Dort fällt das Terrain um etwa dreißig Fuß ab und an dem Rande der Abstufung fließt die Aue der Weser zu,“ versetzte der Wirt. Nach einer Pause aber fügte er hinzu: „Die Bauern nennen den Fluß hier die alte Weser und sagen, daß vor vielen, vielen Jahren die Weser hier geflossen habe.“

Diese Worte, die so zufällig dahin geworfen waren, hoben meinen Zweifel mit einem Male, und es wurde mir zur Gewißheit, daß ich auf einem höchst wichtigen Fleck Erde mich befand.

Hier war also die Grenzscheide zweier Völkerschaften; hier lag das uralte Marsloh, jener Ort im Herzen des Sachsenlandes, der die Edelinges der Sachsen und in sehr dringenden Angelegenheiten auch die latischen Cherusker, Angrivarier und Dulgibiner zur Beratung vereinigte; hier, unter den mächtigen Eichen, hielt einst der mächtige Edeling Wittekind im Kreise seiner Standesgenossen, über die Abwehr Karls des Großen beratend. In dem heiligen Haine von Marsloh sprach der kühne Missionar des Ravensberger Landes, Lebuin, von der Wahrheit einer neuen Religion und der Nichtigkeit der heidnischen Götter zu einer Zeit, als bereits Edelinges, wie Waltgerus von Dornberg, heimlich das Christentum angenommen hatten.

Lebuin, so erzählt Huchaldus, ein Chronist, welcher zur Zeit Karls des Kahlen lebte, war zu Marsloh in seiner priesterlichen



Kleidung, die das Zeichen des Kreuzes und des Evangeliums trug, aufgetreten.

Hucbald führt sogar wörtlich die Rede des christlichen Sendboten, welcher im jetzigen Ravensberger Lande bereits seit Jahren heimlich gewirkt hatte, an.

„Höret alle insgemein!“ läßt er ihn sprechen. „Nicht aber lauschet auf mich, sondern vielmehr auf die Worte dessen, der durch mich zu euch spricht! Ich bin der Abgesandte Gottes, der da ist ein Schöpfer aller Dinge und der einige wahre Gott. Wenn ihr eure Götter, die weder sich selbst noch andern helfen können, verlasset, euch zum lebendigen Gott im wahren Glauben bekehret, euch taufen lasset und seine Gebote fortan treulich haltet: so wird er euch vor allem Bösen behüten und reiche irdische und ewige Güter geben. Wie ihr bis auf den heutigen Tag keinen König über euch gehabt, so wird auch in Zukunft kein Herrscher euch bezwingen und unterwerfen können.“

Folgt ihr aber seiner Stimme nicht, verachtet ihr ferner seine Gebote, legt ihr eure Irrtümer nicht ab, siehe, so steht ein König bereit, euch zu bedrücken mit Krieg und Elend, euch ins Verderben zu treiben, der Güter zu entsetzen und sich wie seinen Nachkommen unterwürfig zu machen.“

Kaum hatte Lebuin diese Worte beendet, als das Geschrei von allen Seiten ihn umtobte: Greifet ihn, steinigt ihn zu Tode!

Dem Ungestüm der Menge traten einige der verständigen Edeling, besonders ein Bucu, entgegen.

„Wenn andere Völker, so rief er überlaut, „ihre Boten zu uns senden, so hören wir dieselben gern und verhalten uns gegen sie friedlich, still und bescheiden. Weshalb sollen wir den Boten Gottes mit Schmach bedecken? Was können wir gegen den, welcher unter dem Schutze seines Gottes so leicht unserer Verfolgung entfliehen, der das, was er uns angedroht hat, unverzüglich geschehen lassen kann.“



Es ist wohl fest und unumstößlich anzunehmen, daß das an der Grenze des Schaumburgerwaldes auf einer Anhöhe liegende Dörflein Marsloh das alte Markloh der Sachsen ist, das hintwiederum auch der Versammlungsort der Cherusker, Dulgibiner, Angrivarier und vielleicht der Brukterer war. Als dann wird uns aber klar, 1) welches der heilige Wald ist, der dem Hercules angeblich geweiht war und in welchem die Deutschen nach Tacitus bei Idistavicus standen und 2), wo Germanicus mit seinem Heere auf die Weser traf.

Wenn der Strom früher, wie wir oben dargethan haben, bei Minden einen mehr östlichen Lauf hatte, dann floß er unmittelbar an den Dörfern Frille und Lahde (Frilohde, Kerklohde) vorbei, mithin am Walde hin\*). Hier war also ein Übersetzen nicht geboten, und die beste Stelle fand Germanicus drei Stunden südlich von Minden, wo der Forst sich weiter von der Weser entfernte und vor den Römern rechtsseitig ein freies Feld sich ausdehnte, welches Feld er gewann, wenn er von Barenau-

---

\*) Daß aber die Weser, vielleicht von der Porta an, mehr östlich floß, deutet der eigentümlich parallele Lauf der Aue (alte Weser) an, wo diese sich nach Norden wendet. Baehr sagt darüber in seiner Schrift „Die Örtlichkeit der Schlacht auf Idistavicus“: „Auf dem rechten Ufer der Weser zwischen Porta und Minden findet man auf einem Flächenraume (Inundationsgebiet) von großer Ausdehnung tiefe Lager angeschwemmten Kieles, auf welchem nie Waldbestand gewesen ist. Der Rand der Fläche im Süden ist sehr abschüssig, wie abgospült. Eine genaue Betrachtung dieses Terrains läßt den Schluß zu, daß die Weser hier selbst in großen Biegungen geflossen ist und steile Ufer gehabt hat. Es ist durch ältere bildliche Darstellungen nachweisbar, daß die Weser oberhalb Mindens in einem sehr breiten Bette dahinfloß, welches sich weiter nach Osten ausbreitete, und daß sich in derselben verschiedene Inseln befanden — unter anderen war der jetzige Brückenkopf eine Insel —; ferner sind verschiedene Stellen, namentlich unterhalb Mindens, sehr flach und von jeher als Furten benutzt; ebenso befand sich bei Neesen eine Furt. Minden verdankt seine Entwicklung hauptsächlich einer solchen Furt.“



Lemförde über Rahden und Diepenau nach der Weser marschierte und bei Dören übersehte. Eben hier mündet nun ein Nebenfluß, der aus den dunklen Gründen des Schaumburgerwaldes hervorkommt. Es ist dies die heutige Gehler, welche rechts die Ilse, deren Namen sie früher führte, aufnimmt. An ihrem unteren Laufe, einer weiten Ebene, die mit der Loccumer Heide in Verbindung steht, treffen wir jene Anzahl Ortschaften, die sich nach diesem Flusse benennen. An ihrer Mündung Ilvese, weiter aufwärts Ilse, Ilsebäumen, Ilserheide u. a. m. Der königliche Forst, an welchem unser Fluß vorüberströmt, heißt der Ellerbrof, welches Wort, da Eller und Ilse gleichbedeutend sind, ebenfalls auf das Gewässer zurückzuführen ist.

Somit finden wir da, wo der heilige Wald der Germanen vom Weserstrom zurückweicht, den unteren Lauf der Ilse mit angrenzenden Ebenen, Wiesen, Weiden und Heide.

Aus den „Ilsewiesen“ aber konstruierte der Römer leicht auch „Istavisus“ und wir hätten somit nicht allein diesen Ort festgestellt, sondern auch in dem heiligen Wald den, welcher um den uralten Versammlungsort Marsloh lag, zu erblicken. Sehr bezeichnend aber ist, daß sich um unser heutiges Marsloh noch eine Anzahl Dörfer auf „loh“ gruppieren, so Loh im Norden, Lahde im Nordwesten und Trille (Friedloh) im Süden. Es erhebt sich auf einer Anhöhe und ist von zwei Seiten von Wald umgeben, der ganz dicht an die Bauerschaft herantritt, von der aus man nach Westen eine viele Meilen weite Fernsicht auf die nordwestliche Weserebene hat; von Marsloh aber bis zur Mündung der Ilse sind etwa 1½ Stunden.

Wir brauchen uns nicht lange bei der Schlacht aufzuhalten. Sie fiel nicht glücklich für die Germanen aus, doch hatte sie nichts weniger als den Charakter einer gänzlichen Niederlage, auch bot der Wald in ihrem Rücken der Verfolgung seitens der Römer, wenn eine solche überhaupt stattfinden konnte, trotz.

Loh-Wald



Germanicus behielt das Feld. Aber wohin sollte er sich wenden. Die Germanen waren im Dunkel des Waldes, der nach den Römern dem „Mars-Hercules“ geweiht war, verschwunden. Er zog nordöstlich, man entschuldige die Kühnheit unserer Entwicklung, durch die heutige Loccumer Heide dem nördlichen Endpunkte des Waldes zu, da, wo dieser auf die Niederung des Steinhuder Meeres stößt, und eine Hügellandschaft, die Rehburger Berge, sich entwickelt.

Hier haben die Angrivarier den schon oben erwähnten Damm erbaut, der gewissermaßen den nahen See mit dem großen Grenzwalde verband, hier stand die Heeresmacht der Germanen, aufs neue bereit, drei Stunden von dem Schlachtfelde Idistavisus, den heranrückenden Römern die Stirn zu bieten.

„Was diese zweite Schlacht betrifft,“ sagt Oberstlieutenant Schmidt, „so führt Tacitus uns, berichtend, daß sich im Rücken der germanischen Stellung eine profunda palus — ein tiefer Landsee — befunden habe, von selbst in die Gegend des Steinhuder Meeres. Es mußte mir hier zunächst daran liegen, zu ermitteln, ob sich noch Reste von dem Damme auffinden ließen, den die Angrivarier als Landwehr gegen die Cherusker errichtet hatten, der sich an der inneren Seite an den See angeschlossen und auf welchem das deutsche Fußvolk aufgestellt war. Ich habe diesen Damm aufgefunden. Er zieht sich längs der Grenze des Moores aus der Gegend von Rehburg durch das Meer- und Streitbruch und trifft da, wo die Territorien von Hannover und Bückeburg zusammenstoßen, auf das Steinhuder Meer. Er ragt noch 4—8 Fuß über das Moor hervor, hat eine Kronenbreite von 35—40 Fuß und wird zu Winzlar ‚der Imborgsdamm‘ genannt. Von der freien Höhe bei Bergkirchen (?), von wo aus Germanicus angriff, übersieht man das ganze Schlachtfeld. Neuere Kultur scheint die Oberfläche des Terrains seit jener Zeit nur wenig geändert zu haben, und links am Abhänge



der Rehburger Berge liegen noch die hochstämmigen, lichten Eichenwälder, in welche die Germanen ihre Reiterei in den Hinterhalt gelegt hatten, um den Legionen in den Rücken zu fallen, wenn sie auf dem freien Terrain bei Winzlar gegen den Damm vorgingen, wogegen Germanicus den Legaten Tubero detachirte; überhaupt ist das ganze Schlachtfeld so concentrirt und einfach, daß man nach den Angaben des Tacitus versucht wird, die einzelnen Aufstellungen und Momente des Gefechts zu bestimmen."

Lassen wir jetzt den römischen Bericht der Schlacht folgen:

Von dem allen, das heißt der Absicht der Germanen, blieb dem Cäsar nichts unbekannt. Den Plan, das Terrain, was vor Augen lag, hatte er ausgekundschaftet, die List der Feinde gereichte diesen zum Verderben.

Dem Legaten Segus Tubero überwies er die Reiterei und die Ebene; das Fußvolk stellte er so auf, daß ein Teil auf ebenem Wege in den Wald einrücken, ein anderer den Damm ersteigen sollte; den schwierigen Angriff behielt er sich selbst vor; das übrige übertrug er den Legaten. — Die, welche in der Ebene wirken sollten, drangen mit Leichtigkeit vor, die hingegen, welche den Wall zu erstürmen hatten, wurden, da sie gleichsam eine Mauer erklimmen mußten, durch Hiebe von oben herab stark mitgenommen. Der Feldherr bemerkte die Nachteile dieses Nahegefechtes; er ließ daher die Legionen etwas zurückgehen und befahl den Schleudern und denjenigen, welche die Wurfgeschütze bedienten, Speere zu werfen und den Feind zurückzutreiben. Die Maschinen schleudern Spieße, und je mehr Verteidiger sich blicken lassen, je mehr werden verwundet vom Damm hinabgestürzt. Darauf erstürmte der Cäsar mit den prätorianischen Kohorten den Wall und drang in den Wald. Hier wurde Mann gegen Mann gekämpft. Den Feind umschloß im Rücken der Sumpf, die Römer der Fluß oder das Gebirge. Beiden gestattete



die Örtlichkeit keinen Ausweg; Hoffnung konnten ihnen nur die Tapferkeit, Rettung nur der Sieg gewähren.

Nicht minder mutig zeigten sich die Germanen; sie erlagen aber der Art des Kampfes und der Waffen, denn die ungeheure Menge konnte auf dem engen Raume die übergroßen Lanzen weder gehörig vorstrecken, noch zurückziehen, auch nicht die körperliche Behendigkeit zum Anlauf benutzen, sie war vielmehr gezwungen, stehend zu kämpfen. Der römische Soldat hingegen, den Schild an die Brust gedrückt, den Schwertgriff fest in der Hand hieb auf die breiten Glieder, auf die nicht geschützten Gesichter der Barbaren ein und bahnte sich über Feindesleichen den Weg, während Hermann schon erschlaffte, sei es infolge der steten Gefahren, oder weil die kurz vorher empfangene Wunde seine Thatkraft gelähmt hatte. Auch den Inguiomer, der die ganze Schlachtlinie durchflog, verließ zwar nicht die Tapferkeit, doch das Glück. Germanicus hatte, um besser erkannt zu werden, den Helm vom Haupte genommen und mahnte, mit dem Einhauen fortzufahren, keine Gefangenen zu machen, nur die Ausrottung des Volkes werde den Krieg beenden. Erst gegen Abend zieht er eine Legion aus dem Kampfe, um ein Lager aufzuschlagen; die übrigen sättigen sich bis in die Nacht an Feindesblut, die Reiterei kämpfte aber mit zweideutigem Erfolge.

Auch dieser Kampf fiel also nicht zu gunsten der Römer aus. Hätten sie den Durchgang zwischen See und Wald erzwungen, so wären sie in jene Gegend bei Wunstorf gelangt, wo man die Spuren eines großen Lagers gefunden hat, das einige für ein von Tiberius 4 n. Chr. angelegtes halten. Dieses befände sich alsdann südöstlich, der Schlachtort südwestlich vom Steinhuder Meer, und es wäre nicht undenkbar, daß Germanicus, von der Nähe des Lagers in Kenntniss gesetzt, dieses zu erreichen die Absicht hatte, sei es auch nur, um sein Wort, daß er den Spuren des Drusus und Tiber folge, wahr zu machen.



Wie dem auch sei, so viel mag feststehen, daß der Feldherr entweder Markloh oder den Standort seines Vorgängers Tiberius und weiter die Elbe zu erreichen gesucht haben kann; die beiden ersten Punkte aber lagen in einer Richtung, nur getrennt von dem mächtigen Grenzwald.

Germanicus kehrte unmittelbar nach der Schlacht, gewiß auf dem Wege, den er gekommen war, zur Ems zurück. Möser spricht zwar von einem Siege, den der römische Feldherr bei Damme unweit Börden auf eben diesem Rückwege erfochten haben soll, doch ist nicht zu ersehen, auf welchen Schriftsteller er sich dabei stützt. Jedenfalls ließ er sich durch die vielen Funde bestimmen, die in jener Gegend gemacht wurden, eine Schlacht dort anzunehmen. Man hätte, sagt er, nicht weit von Börden ein Grabmal römischer Kaufleute entdeckt, in welchem sich ein Merkur und Urnen gefunden. Über die Münzen jedoch schreibt er, daß ein guter Teil derselben im Besitz des Herrn Grafen Bar zu Barenau wäre; die Bauern aber fänden dergleichen noch beim Pflaggenmähen; keine von diesen Münzen überstiege das Zeitalter des Germanicus; er habe sie durchgesehen und Loddmann berufe sich auf sein Zeugnis.

Auf dem Rückzuge des Germanicus mag nun bei Barenau-Lemförde ein Kampf stattgefunden haben, da dieser Punkt für ein sich zurückziehendes Heer, wie wir gesehen haben, gefährlich ist. Vielleicht auch ließ der Cäsar bei seinem Marsche zur Weser hier in einem Lager Truppen zurück, die von den Angrivariern überfallen und vernichtet, wofür diese wieder von der Reiterei der Römer gezüchtigt wurden. Möser's Andeutung folgend, bemerken wir noch, daß am Nordfuße der Weserketten hin ein alter Hellweg hergeführt zu haben scheint, der sich später zu einer Handelsstraße umgestaltete, die bis ins 17. Jahrhundert hinein von Holland her nach der Elbe führte. Von Ilbese aus lief sie nordöstlich auf Loccum und Rehburg los und führte über Wunstorf nach Hannover.



Als eine breitrückige Rasenstraße hat der Verfasser sie in der Richtung nach Luccum kennen gelernt. Auf ihr zog noch die Kurfürstin Luise Henriette, krank von Holland kommend, nach Berlin, wo sie bald darauf starb. Das Vorkommen der römischen Münzen kann daher auch auf reisende römische oder batavische Händler zurückzuführen sein, die bei Barenau vielleicht überfallen worden sind\*). Uns will es aber vorab bedünken, daß daselbe der Erhebung der Angrivarier im Rücken des an der Weser stehenden Germanicus zuzuschreiben ist oder einem Rückzugstreffen, das der Cäsar gegen die verfolgenden Germanen zu bestehen hatte.

Schließlich sei uns noch gestattet, einige Momente zu berühren, die zur Verstärkung unserer seit Jahren vertretenen Ansicht hinsichtlich des Campus Idistavisus dienen können. Wir werden finden, daß große Ereignisse, die eine Gegend heimgesucht haben, in späteren Jahrhunderten im Gewande der Sage auftreten; oft sogar geschieht es, daß später sich einstellende ähnliche Vorkommnisse mit den älteren verwechselt werden. Es ist das zu vergleichen mit dem Hineinbauen mittelalterlicher Castra in ältere Befestigungen, wodurch die Berichte sich auf jene übertragen.

Das Gebiet der Ilse oder Ghele, das wir als den Campus Idistavisus bezeichnet haben, ist nun überreich an Sagen aus der Zeit Karls des Großen. Die Kirche zu Windheim hat noch ein uraltes Holzbild, das diesen Kaiser darstellen soll. So geht noch das Gespräch um von einer großen Völkerschlacht, die zwischen der Aue und Ilse geschlagen sei. Sachsen und Franken sollen hier gestritten haben, und noch zeigt man den Ort, von wo Karl der Große den Plan überschauete. Es

---

\*) Auf diese Art wäre auch das Vorkommen nachvarianischer Münzen zu erklären. Vielleicht ist während des Ueberfalls das Geld von einem Händler verstreut worden, damit es die Angreifer nicht gewännen.



ist dies die sogenannte Kaiserkuhle zwischen Windheim und Lahde\*).

Das Feld aber heißt, wenigstens in seinem südlichen Teile, das Barenfeld. Wenn wir auch, wie wir schon bemerkt haben, auf die Zufälligkeiten von Namen nicht viel geben, so mag diese in untergeordneter Bedeutung hier wohl genannt werden. Anders ist dies freilich mit dem Namen Seelenfeld, weil hier derselbe durch ein Auffinden von zahllosen Urnen auch in der Jetztzeit begründet ist, mithin als eine Begräbnisstätte der Gefallenen in einer großen Schlacht aufzufassen ist.

Nicht weit von dem Dorfe Ilse traf der Verfasser einen Erdhügel, über den ein Bäuerlein ihm vorsabelte, daß unter ihm der unterirdische Gang vom bischöflichen Schlosse zu Petershagen endige, ein anderer aber sagte, es sei im dreißigjährigen Kriege ein hoher Offizier erschossen und von seinen Leuten hier begraben worden.

Überhaupt aber ist die Gegend, in welche wir den Campus Idistavisus verlegen, reich an Hünengräbern. Leider aber werden die so oft ausgepflügten Scherben und Reste nicht beachtet. Eine Schlacht ist in dieser Ebene geschehen, eine uralte, welche das Volk auf die spätere Zeit, auf Karl den Großen und Wittekind, zurückgeführt hat. In der Geschichte ist aber eine solche nicht bekannt, mithin ist sie auf eine ältere Periode zurückzuleiten. Windfeld, Barenfeld, Dören, Ilse und Marsloh (*silva sacra*) weisen mit zwingender Gewalt auf Idistavivus hin.

---

\*) Windheim, Windfeld ist der Name einer Gegend, da Carolus Magnus den Sachsenkönig Wittekind überwunden haben soll. Diese liegt bei dem Dorfe Windheim zwischen Petershagen und Schlüsselburg, da man täglich Waffen und Gebeine findet. Allg. Chron. Albini Weiße. Landchr. hist. pol. geogr. Atlas von Heinsius 1749.



IV.

### Übersichtlichere Zusammenfassung.

Von Zeit zu Zeit, so haben wir in den letzten Jahren zu bemerken Gelegenheit gehabt, treten die Fragen nach den Orten der Varuskatastrophe und der Schlachtfelder des Germanicus in so lebhafter Weise in den Vordergrund, daß die scheinbar versiegte Quelle Dutzende von Broschüren und dickleibigen Büchern in die Hände des Publikums liefert. Meinung wird gegen Meinung gesetzt, mit scheinbar wissenschaftlicher Sicherheit und großer Ausführlichkeit wird alles genauest bestimmt, was die alten Schriftsteller Tacitus, Vellejus, Dio, Zonares und Florus nur in allgemeinen Zügen hingestellt haben, ohne daß ihnen die geographischen Verhältnisse Germaniens klar vorgeschwebt hätten.

Die einen meinen, die philologische Arbeit sei der wichtigste Faktor in der Bestimmung; andere räumen den Militärs die größere Befähigung zur Lösung der Fragen ein, und wieder viele denken, man müsse erst die Lage der Völkerschaften feststellen und so gestützt auf das Vorkommen altgermanischer Werke (Läger, Landwehren, Bohlentwege) und Namen (Teutoburg, Aliso, Tansane), vorgehen.

Es liegt nun auf der Hand, daß eine einseitige Thätigkeit bei der Lösung der Fragen zu unrichtigen Schlüssen führen muß, wie das ja zum teil geschehen ist. Unrichtig erscheint uns auch das Verfahren, das Vorkommen von Münzen an gewissen Punkten als maßgebend für die Bestimmung zu betrachten. Wir dürfen uns wohl kaum der Hoffnung hingeben, daß ein massenhaftes Auffinden von römischen Waffen und Münzen den endgiltigen Entscheid bringen wird, da unsere Vorfahren, heutigierig wie sie waren, die Schlachtfelder gründlich aufgeräumt haben werden. Trotz dieses so einleuchtenden Grundes aber



wird dennoch auf dieses nebensächliche Moment oft ein ganzer Feldzugsplan gebaut; stützte doch selbst Mommsen auf die Münzsammlung zu Barenau nördlich vom Wesergebirge seine Behauptung, daß bei diesem Ort die Varuskatastrophe stattgefunden haben müsse. Da die Goldstücke, wie man meinte, wohl alle in der Umgegend gefunden seien, so soll nach diesem Gelehrten es thatsächlich als erwiesen gelten, daß die Armee des Varus in dem großen Moore nördlich von Osnabrück ihren Untergang gefunden hat.

Man hat zahlreiche römische Münzen seit Jahrhunderten im Lippischen und Bückeburgischen ausgegraben: Sie haben nichts Entscheidendes gebracht und konnten höchstens zur Verstärkung gewichtigerer anderer Momente beitragen, wenn solche überhaupt vorhanden sind.

Ebenso wenig ist ein einseitiges Sichsteifen auf den Taciteischen Wortlaut am Platze. Abgesehen davon, daß ein Stahr in seinen „Bildern aus dem Altertum“ die Darstellung der Germanicusthaten seitens des Tacitus einen Parteiroman nennt und andere sich ähnlich ausdrücken, so scheint es uns jedenfalls bedenklich, auf die Deutung und Abwägung eines Wortes ein ganzes System aufzurichten, wie verschiedene das unternehmen. Man höre einmal zwei Augenzeugen über einen Kampf berichten! Wie anders sind da oft die Auffassungen! Nun aber soll Tacitus, der von 58 bis etwa 117 n. Chr. lebte, bei völliger Unkenntnis der Territorialverhältnisse jedes Wort, das er niederschrieb, auf die Goldwage gelegt und mit Beziehung auf genaue Vorstellungen geschrieben haben? Wohl weiß ich, daß bei den bestehenden Verhältnissen, die unsere Sicherheit in der Bestimmung der Orte so sehr begrenzen, die alten Schriftsteller wörtlich gefaßt werden müssen, aber, man schaue sich um: fast alle Varuslitteraten haben das gewollt und doch sind fast alle zu verschiedenen Resultaten gekommen. Jeder hat seine bewaldeten Höhen, durchbrochen von Thälern, und seine



Sümpfe und Moräste gefunden und behauptet, das sind die Taciteischen; Klostermeyer und Giefers im Osning und der angrenzenden Senne, Essellen und Böttger bei Beckum, Möser und Mommsen nördlich von Osnabrück, Knoke bei Iburg, und viele andere an anderen Punkten.

Noch wunderlicher nimmt sich der Versuch aus, die Namen zu konstruieren. Aus Düte und Dietrichsburg (bei Melle) wird der Saltus Teutoburgiensis, aus Elsen, Lise, Liesborn und Ahse „Aliso“ gestaltet und aus einem „Indistavissus“ sogar ein Hiestavi = „Hierstehentwir“ formuliert. Auch hier haben wir es mit Momenten zu thun, die im allgemeinen nebensächliche Bedeutung haben, da die Namen, welche heute ähnlich anklingen, selbst schon im Mittelalter kaum wieder zu erkennen sind. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde besonders die Liese bei Liesborn als der Elison betrachtet, wobei nur der Name maßgebend war. Die Wallgräben in der Nähe vom alten Klosterorte und dem benachbarten Wadersloh scheinen damals durchaus nicht mitgesprochen zu haben, unbekannt war auch der von mir kürzlich entdeckte „Römerberg“, unbekannt der Name „Römerreich“ an den Wallwerken der Glenne — Lieseburg beim Schulzen Waltrup. Wer hindert mich, in dem „Römerberg“ das erste Lager des flüchtigen Varus, in der „Glenneburg“ die Winterfestung des Drusus ad caput Luppiae zu erblicken, da doch diese Namen so ungesucht wie nur möglich sich ergeben, auch bis heute den Forschern nicht bekannt waren?

Giebt es denn in den alten Schriftstellern außer den allgemeinen Schilderungen, die sich im Tacitus allerdings oft romanhaft ausnehmen, keine sicheren Anhaltspunkte? Die Antwort lautet: Nur wenige. Zunächst steht wohl fest, daß vom Unterrhein aus kein Flußlauf direkter und bequemer nach der Weser führt als die Lippe. An ihren Ufern liefen daher auch die römischen Militärstraßen hin, die Vetera mit dem von Drusus erbauten und am weitesten nach Osten vorgeschobenen



Kastell Aliso verbanden. Die Feste und die Lippe, an welcher sie lag, werden oft genannt; sie sind daher die festesten Anhaltspunkte der römischen Feldzüge von 9—16 n. Chr., ja, wir dürfen annehmen, daß dieser Fluß mit seinem Fort die Basis aller Eroberungszüge der Römer bildete.

Wo lag nun die Feste Aliso?

Eine Sündflut von Schriften regnet alsobald als Antwort auf uns herab.

Bald ist es Elsen bei Paderborn, dann Ringboke, ferner jene alte Befestigung an der Glenne-Liese beim Schulzen Waltrup, auch Liesborn, die Mündung der Glenne beim Schulzen Krombke, das ehemalige Castrum Nienbrügge bei Hamm, wo die Abse mündet, Wallwerke, wie der Heitenberg bei Lünen u. s. w. Anhaltspunkte bietet die Lippe genug, denn kein Strom Deutschlands hat verhältnismäßig so viele Wallwerke aus römischer, germanischer und sächsischer Zeit aufzuweisen, als dieser, besonders aber ist die weitere Umgebung Hamms überreich an solchen: wir erinnern nur an die Reste bei Dolberg, an die Monten-, Hohen- und an die Bumansburg. Großartig ist auch das Wallwerk des Havixbrokes im Kreise Beckum, der an dieser Stelle ferner Namen aufweist, die vielfach an die Römer erinnern, so der Hermannsberg- und -Kamp, das Römerliet und der Römerhof. An der Ostseite des Kreises, da wo der Klei in den Sandboden der Senne überläuft, fand ich vermittelst der Flurkarten den bereits oben erwähnten Römerberg und in näherer und weiterer Umgebung desselben zahlreiche Wallgräben, die an die Grenzmarken der äußersten Bructerer, ad ultimos Bructerorum, erinnern. Eine halbe Stunde südlich vom Römerberge liegt das denkwürdige, bereits oben auch erwähnte Lager beim Schulzen Waltrup, dessen Südseite von dem „romskem“ Teich flankiert ist, der künstlich gegraben wurde, wie die hohen ihn umgebenden Wälle beweisen, und der früher mit der kaum 150 Schritt entfernten, wasserreichen



Glenne und durch diese mit der nahen Lippe in Verbindung stand, mithin wohl als ein Hafen für Proviandbote gedient haben kann. Sollte dieses Lager nicht vielleicht das des Tiberius ad caput Juliae, wohl richtiger, wie Vipsius meint, Luppiae, sein? Einige, wie Schmidt, halten es für römisch, andere für germanisch, wie Hölzermann; jener erklärt es für das besterhaltene römische Lager, welches er in Westfalen gesehen habe, dieser bezeichnet es als eine schlechte Nachahmung eines solchen seitens der Germanen. Wer hat nun recht? Können nicht später die Deutschen das Lager benutzt und verändert haben? Hierfür zeugten dann auch die zahlreichen Hünengräber auf der Nordseite desselben; ferner die in der Nähe 1866 gefundenen Waffen, welche den 1888 im Laufgraben am Havixbrof zu Tage geförderten ähnlich und der sächsisch-fränkischen Zeit zuzuschreiben sind. Hölzermann erklärt die Bumansburg und das Lager an den Hünentknäppen bei Dolberg, südwestlich von Beckum für römisch, sich gründend auf die Konstruktion des Prätoriums (Kernwerkes) und des Außenlagers, auf den geraden Lauf der Linien und der kunstvollen Abrundung der Ecken. Ledebur weist im „Land und Volk der Bructerer“ hinsichtlich des Winterlagers ad caput Juliae auf die Glenne hin, andere auf die Mündung derselben, auf die Lagerreste bei Kirch- und Ringboke, die einige wieder, wie Hölzermann, für Aliso ansprechen, welches letztere aber von sehr vielen, wie von Hammerstein, Tappe, Klostermeyer, v. Düring, Fiedler, Luden, Hautert, v. Wietersheim, v. Müßling, v. Zuhdtwyck, Widdendorf, v. Abendroth, Deberich und vor allem von dem heftigsten Gegner Essellens (Aliso bei Hamm) Giesers nach Elsen an der Alme verlegt wird, wo ein in Italien gewesener Baumeister römische Mauerreste sehen wollte, die aber später für mittelalterliche erklärt wurden.

Ohne Zweifel war also der Lippelauf eine befestigte Heerstraße, an welcher stehende Lagerplätze marschierenden Heeren



alle nötige Bequemlichkeit und Sicherheit boten; er war die Basis der Eroberungszüge nach der Weser und bestimmte zugleich die Rückzugslinie, wenn der Vorstoß nach diesem Strome hin unglücklich endete.

Von dem Rhein aus konnte es daher feindlichen Heeren nicht schwer fallen, tief in das Herz Westfalens vorzudringen. Die sich nordwärts von der Lippe ausdehnende Ebene, in Verbindung mit den geschützten Militärstraßen an diesem Flusse, die durch die Endfesten Vetera und Aliso gedeckt waren, boten dem Eroberer ein leichtes Spiel, und der Verteidiger fand nirgends geeignete Punkte, sich festzusetzen.

Aus dieser Ebene erhebt sich nun aber im Nordosten Westfalens eine mächtige Naturfeste, ein gewaltiges Gebirgsdreieck, gebildet von den zusammenlaufenden Schenkeln dreier Bergketten. Wie schmale, hohe Festungswälle steigen die genannten Bergzüge aus den sie umgebenden Ebenen empor, und wer sich vom Rhein aus in Besitz der Weser setzen wollte, mußte sich zuvor zum Herrn dieser riesigen Naturempore machen, welche den festen Halt der angrenzenden Volksstämme bildeten.

Bei einem Angriffskriege war besonders die Östlingsseite bedroht, die ihre Front den Militärstraßen an der Lippe zuwendet. Dieses Gebirge, das aus drei schmalen Zügen besteht, zeigt sich durch seine Bildung nun als vorzüglich geeignet, andrängende Heereszüge aufzuhalten. Schmale Querthäler nur verbinden seine Nord- mit der Südseite, und da, wo sie auftreten, findet man in der Nähe, hoch oben im Gebirgswalde versteckt, jene alten Wallburgen, die sich als Berge-, Verteidigungs- und Sammelplätze charakterisieren.

Am Berlebeckerpaß lag die Grotenburg, den Dören- und Stapelagerdurchgang beherrschte die mächtige Lönzburg oder die Hünenkapelle bei Örlinghausen, den Markengrund, der nach Westen hin folgt, deckte die Hünensaut, den Paß bei Bielefeld, die Hünenburg, den Übergang bei Dornberg die sogenannte



Schwedenschanze und eine ähnliche den Paß zwischen Halle und Werther. In der Nähe dieser versteckten, zum teil riesigen Wallburgen treten dann in der unmittelbar angrenzenden Ebene der Senne zahlreiche Hünengräber auf, die teils unter Baumwuchs, teils unter Heidekraut sich erhoben, vielfach aber auch schon der ebennenden Schaufel erlegen sind \*).

Wir sehen, daß die Germanen und später die Sachsen diese ihre große Naturfeste vor der mittleren Weser wohl zu würdigen verstanden, daß sie der von Südwesten, von den Lippe-ufern her sich nahenden Gefahr zu begegnen wußten. Befestigungsreihen standen hier gegen Befestigungsreihen, jene waren zur Defensibe, letztere zur Offensibe errichtet. Diese von zahlreichen Wall- und Lagerresten unterstützte Ansicht steht in bester Harmonie mit der Darstellung der alten Schriftsteller und läßt die Mörsersche und Mommsensche Ansicht hinsichtlich der Varuskatastrophe, da derselben nichts gleiches zur Seite hält, schon deshalb unhaltbar erscheinen, abgesehen davon, daß ein Umherirren des Varus am Wesergebirge oder sogar nördlich von demselben, in den Mooren Nordwestdeutschlands, durch nichts unterstützt wird.

Varus war jedenfalls von den Militärstraßen an der

---

\*) Noch im Herbst 1887 wurde beim Bau einer Chaussee, die dicht vor dem Arensmeyerschen Passe eine Gruppe von Hünengräbern durchschnitt, eine Anzahl derselben völlig bloßgelegt, und von der Regierung sowohl wie von Privatleuten sind dort viele Urnen gewonnen, welche ohne Kunstfertigkeit und in niedriger, gedrückter Form hergestellt waren. Sie gehörten einer sehr frühen Zeit, vielleicht der La Tene-Periode an. Da nun gerade die vor dem Osning in der Senne noch so zahlreich auftretenden Hünengräber, welche wohl zumeist aus vorchristlicher Zeit stammen, Gelegenheit bieten könnten, in etwa in die Kulturverhältnisse der damaligen Bewohner einzudringen, so wäre eine schärfere Staatskontrolle wohl am Platze. Wir fanden leider bei einer Wanderung fast alle hervortretenden Gräber angegraben und vielfach zerstört.



Lippe aus, also über Aliso, an die Weser gelangt, diese Ausgangsbasis suchte er wieder zu gewinnen. Hatten nun die Marsen oder die Sigambren sich empört, immerhin bezweckte dieser sein Rückmarsch im Herbst des Jahres 9 zugleich sein drohendes Erscheinen in der Nähe der genannten Völkerschaften. In die Umgegend der oben erwähnten Osningpässe, vielleicht der Dörenschlucht, kommend, fand Varus diese besetzt, und die Schlacht, ob eine zwei- oder dreitägige, ist einerlei, begann. Sie scheint, da man fast fortgesetzt so eilig wie möglich marschierte, eine weit sich hinziehende gewesen zu sein, und wohl läßt sich annehmen, daß sie in einem der Osningpässe anhub und am dritten Tage auf dem Wege nach Aliso hin in dem damals gewiß fast undurchdringlichen Stromberg-Beckumer Berglande endete.

Diese Darlegung ist wohl imstande, die Meinungen des größten Teiles der Varusforscher zu vereinigen; Klostermeyer, Giefers, Essellen, Böttger und ihre Anhänger werden dadurch versöhnt, denn jeder brauchte nur etwas aufzugeben, freilich die, so Aliso nach Elsen oder Ringboke versetzen, am meisten. Knoke versuchte nun in einem umfangreichen Werke ebenfalls den Osning und die Lage Alisos bei Hamm (Nienbrügge) festzustellen, doch verlegt er den Ort der Varuskatastrophe westlich von Jburg und läßt die Überbleibsel des römischen Heeres sich nach Bingen hin retten, in etwa sich Sondermühlen anschließend, der aber im „Wittenfeld“, unfern des Wommenschen Punktes (Barenau), nördlich vom Wesergebirge, den Endkampf vollzogen meint und dabei auf einer beigegeführten Karte die flüchtigen römischen Reiter in vollem Galopp nach Vetera sprengend zeigt.

Eins scheint festzustehen: alle Meinungen, die in der Aufstellung sich zu weit vom Teutoburgerwalde und den alten römischen Militärstraßen an der Lippe entfernen, erscheinen um so unhaltbarer, je weiter sie von diesen Basen abgerückt sind.



Da die in den Jahren 14, 15 und 16 n. Chr. erfolgenden Nachfeldzüge des Germanicus im Stande sind, auf den Ort der Varusschlacht ein, wenn auch nur an einer Stelle bezeichnendes Licht zu werfen, so werden wir gerade bei dieser noch einmal des Jahres 9 zu gedenken haben. Die drei wichtigsten Vorstöße des genannten Feldherrn galten erstens den zwischen Ruhr und Lippe in der Umgegend von Dortmund wohnenden Marsen, zweitens den nordwärts des letztgenannten Flusses sesshaften Brukterern und drittens den an beiden Ufern der Weser ansässigen Cheruskern. Auf dem ersten Zuge benutzte Germanicus die Lippe, dem zweiten und dritten die Ems als bequeme Wege; der erste führte ihn auf das Heiligtum Tanfane, der zweite auf das Feld der Varuskatastrophe und der dritte auf das Waldheiligtum der vereinigten Cherusker und Angrivarier an der Weser, später Marsle genannt (Huchaldus), das von mir in der Bauerschaft Marsloh bei Minden wieder aufgefunden ist.

Den ersten Zug also machte Germanicus zunächst auf den Militärstraßen an der Lippe hin und stieß dann, diese verlassend, südöstlich auf das Heiligtum der Marsen, Sigamben und wahrscheinlich auch der Brukterer, Tanfane genannt, vor, über dessen Lage wieder eine große Zahl von Broschüren geschrieben ist. Uns scheint der von Seibertz zuerst aufgefundene Wald und Punkt „Tanfane“ zwischen Hamm und Soest der richtige Ort zu sein, denn in ihm stimmt Name und Lage genau zu den Darstellungen der Alten. Wenn aber andere, trotz dieses Abschlusses der Frage, immer noch von Witten, Herbede und von sich kreuzenden Hellwegen oder von Borgholzhausen mit seiner „Dämpfspanne“ reden, so zeugt dies entweder von Nichtkenntnis der Arbeiten von Seibertz und Effellen oder von dem Wunsche, immer Originelles zu produzieren.

Der zweite Vorstoß unseres Feldherrn galt den Brukterern. Er ging von der mittleren Ems am Südfuße des



Osnig hin und führte, Alles zerstörend, was zwischen Ems und Lippe lag, bis zu den äußersten Brukterern. Von hier gelangte Germanicus nach kurzem Marsche auf das Schlachtfeld des Varus, wo er die Toten beerdigte. Diese Bezeichnung giebt uns ein gewisses Licht über den Ort des Kampfes vom Jahre 9.

Der Punkt konnte sich nicht weit von der Brukterergrenze zwischen Ems und Lippe befinden, weil er in wenigen Stunden oder, wenn man will, in einem kurzen Tagemarsche von den Römern erreicht wurde. Da der Nord- und Südpunkt, Ems und Lippe, und weiter auch, wie nicht anders anzunehmen, die Ostgrenze des Stammes bezeichnet ist, so muß diese notwendig etwa im Meridian von Lippstadt oder nur wenig östlich oder westlich von demselben angesetzt werden, und wir würden dann entweder auf den nahen Teutoburgerwald oder auf die mehr südwärts liegende Stromberger Gebirgslandschaft geführt. Daß aber hierdurch auch die Knoke'sche Hypothese eine gewisse Berechtigung findet, ist nicht zu verkennen, doch fällt die Mommsen'sche völlig zusammen.

Der Zug vom Jahre 16 galt den Cheruskern. Ging der vorige an dem Südschenkel des westfälischen Gebirgsdreieckes hin, so scheint dieser an dem Nordschenkel, dem Süntel entlang, zur Weser hin gerichtet worden zu sein. Von der unteren Ems führte der Weg nördlich von den Weserketten, zwischen den dort zahlreichen Mooren, die bei Barenau einen Engpaß bilden, hin, dem genannten Strome, und zwar mitten durch das Angrivarierland, zu. Über den Ort der nun folgenden Schlacht bei Idistavissus ist ebenfalls viel geschrieben worden. Die meisten verlegen denselben südlich oder südöstlich von der Porta und den dann folgenden Kampf an die Grenzwälle am Steinhuder Meer.

Wir stehen nunmehr nicht an, bescheidenermaßen uns den Hypothesenauffstellern zuzugesellen.



Wo Germanicus, der etwa von Lathen an der Ems durch das Hahnenmoor nach dem Nordfuß der Weserketten hin gezogen sein mag, auf die Weser stieß, geht aus Tacitus nicht hervor. Setzte jener unmittelbar bei der Porta über, so wäre des höchst auffallenden Gebirgsspaltens sicherlich Erwähnung geschehen. Marschierte Germanicus auf der Nordseite des Süntel hin, so kam er, das Hiller Moor umgehend, weiter nordwärts von dem genannten Passe an den Strom. Nehmen wir an, es sei dies etwa drei Stunden nördlich von Minden gewesen, so gelangte er hier an die Mündung eines Flusses, die rechtsseitig lag; es ist dies die der Ilse, die jetzt zwar Ghele heißt, früher aber jenen Namen führte, der noch heute in einem Zuflusse derselben, aber auch in den anliegenden Ortschaften Ilbese, Ilse, Ilsebäumen und Ilserheide erhalten geblieben ist. Das sich an dem Flusse hinziehende Blachfeld, umgeben im Hintergrunde von den Rehburger Bergen und dem sich südöstlich anschließenden Schaumburgerwald, in welchem sich, wie Germanicus vielleicht erfahren hatte, die Aufstellung der Cherusker und ihrer Verbündeten befand, erleichterte eine Landung und dann die Bildung einer Schlachtordnung.

Weshalb aber hatten die Cherusker diese Stellung gewählt?

Ich habe an anderen Orten nachgewiesen, daß in dem an der Westseite des großen Schaumburgerwaldes auf einer Anhöhe gelegenen Dorfe Marsloh der uralte Versammlungsort der Sachsen, Marsle, zu finden sei. Es war dies offenbar, wie Tanfane, ein Waldheiligtum, und zwar gewiß ein gemeinsames der Cherusker, Dulgibiner und Angrivarier, denn noch heute geht fast mitten durch den genannten Ort eine höchst auffällige Tracht-, Sitten-, Sprach- und Landesgrenze. Die Zerstörung Tanfanens veranlaßte Armin gewiß, an diesem auch durch seine Lage schon für eine Verteidigungsschlacht günstigen Kultusorte seine Scharen aufzustellen und denselben also zu



sichern, seine Mannschaften aber zu begeistern, indem er sie auf das Nationalheiligtum hinwies. Wald und Berge schützten seine Stellung, während hinwiederum durch die Iffewiesen- (Idistavicus) oder Weiden die Römer, die von der Nähe der Feinde benachrichtigt waren, zum Übersehen auf das zur Aufstellung an diesem Punkte so geeignete rechte Ufer angelockt wurden.

Wir müssen uns hier auf die einfachsten Momente, deren Begründung wir bereits gaben, beschränken. Nehmen wir an, daß die Schlacht bei Idistavicus am unteren Laufe der Iffe stattfand, so ist die folgende am Angrivarierwall, der etwa zwei Stunden östlich davon entfernt liegt, leicht erklärbar; unlogisch aber muß es uns erscheinen, auf einen Kampf bei dem heutigen Rinteln oder Hameln, einen solchen am Steinhuder Meer, das genau sechs Stunden nördlich von diesem Orte liegt, folgen zu lassen. Die Funde am Moor- und Gebirgspasse bei Barenau aber finden, wenn Germanicus diese Enge zweimal passierte, leicht ihre Erklärung. Zugleich aber führen wir an, daß zwischen dem von uns angenommenen campus Idistavicus und der Schlacht am Angrivarierwalle, mag diese nun in die Nähe des Steinhuder Meeres, oder, wie Knoke will, mehr nördlich an die Weser bei Leese gesetzt werden, der Ort Seelenfeld liegt, dessen Umgebung Tausende von Urnen birgt, auf welche Thatsache der Name ja hinweist.

Schließlich scheint es uns gewiß zu sein, daß Germanicus in das große Gebirgsdreieck, dessen wir wiederholt Erwähnung thaten, nicht eingedrungen ist. Sein Zug vom Jahre 15 bewegte sich an dem Südschenkel und der von 16 an dem Nordwalle hin; die Pässe besetzt findend, zog er weiter. Die sogenannte Schlacht des Jahres 15, welche Knoke nach Barenau verlegt, um wahrscheinlich seine nördlich von Dümmer gefundenen pontes longi verwerten zu können, und die Kämpfe des Jahres 16 fanden offenbar an den Thoren der mächtigen



Naturempore statt, jene südlich, diese nördlich derselben, wobei man jedoch nicht an Gebirgsschlachten zu denken braucht. Immerhin ist bis heute durch die neueren Arbeiten noch keine größere Klarheit und Festigkeit gewonnen, vielmehr die Zahl alter um ein halbes Duzend neuer Hypothesen bereichert worden, deren eine, die Höfers, welcher Idistavisus an die Porta setzt und die zweite Schlacht einen Rückzugskampf weiter westlich sein läßt, dadurch denkwürdig ist, daß Moltke ihr zustimmte.





## B.

# Die sogenannten Bauernburgen im nordöstlichen Westfalen.

Der Name „Osning“ ist der ältere für das bekannte Gebirge, welches fast parallel den Weserketten, das nordöstliche Westfalen durchzieht, während sein zweiter, „Teutoburgerwald“, erst mit dem Auftreten festerer Geschichtsforschung über die Römerzüge allgemeiner wurde und jenen verdrängte. Man hat auch wohl mit dem letzteren Namen einen Teil des über 20 Meilen langen Gebirges, das um Detmold, erst benannt, doch ist derselbe jetzt auf die ganze Kette übertragen worden.

Die Ableitung des Namens Osning von östliche Ecca oder Egge, das heißt Höhe, ist etwas gezwungen, ebenso von Asa-egge, welches Gebirge an der Hase bedeuten soll, weshalb aus Osnabrück, was freilich mehr für sich hat, eine Brücke über die Asa, gemacht worden ist.

Das Gebirge scheint in den Augen der Sachsen ein heiliges gewesen zu sein, denn der Name Osning könnte wohl von Asening, das heißt Asenheim, abzuleiten sein. Wir wollen einmal versuchen, dieser etwas kühnen Aufstellung ein Relief zu



verleihen, wengleich wir keineswegs die Darlegung anders als einen Versuch betrachten dürfen. Auf den Höhen ihrer Gebirge feierten die Sachsen ihr hehrstes Fest, das der Frühlingswende. Von ihnen flammten die Feuer hinaus in die Ebenen und Thäler. Diese uralte, heidnische Sitte herrscht noch heute in den Gegenden, die von den Nachkommen der Sachsen bewohnt werden. Auf den Höhen und Bergen dachte man sich den Sitz der Götterwelt, so auf dem mächtig aus der Ebene aufsteigenden, herrlich bewaldeten Osning den Wohnort der Asen. Noch heute weisen viele Namen unseres Gebirges auf diese Auffassung hin: der Dörenberg an Thor, Bielsstein und Bielefeld an Bilscirnir, das Steinschloß des Donnergottes. Auch erinnern wir uns, irgendwo gelesen zu haben, daß der gebirgige, nördliche Teil des Bistums Paderborn als das Gebiet Trudwanger in den bischöflichen Akten aufgeführt worden ist.

Die Delbrücker, welche südlich vom Osning wohnen, hatten einen uralten Fluchtruf, unter welchem sie ihr Vieh zu einem sumpfigen, fast undurchdringlichen Distrikt trieben, der hieß:

Hilger Zo (oder Zu), tom Haspeltkamp hento!

Unter Zo oder Zu scheint der gemeine Mann sich Odin gedacht zu haben und unter jenen Namen treten auch zwei wichtige Burgen am Gebirge auf, die Juburg\*) bei Osnabrück und die Ziburg bei Driburg. Heute heißen beide die Ziburg; die letztere aber der genannten soll der Standort der Irmenful gewesen sein. Noch heute kann man bei beiden Festen die alten sächsischen Wallationen, in die das spätere Castrum gefügt ist, erkennen. Leitet man, wie eine Sage will, den Namen von „Zda“, die Glänzende, ab, so haben wir das „Zdafeld“ der Edda, den Sitz der sächsischen Götterwelt vor uns.

Auch die mehr nach der Mitte des Osning liegende dritte

---

\*) Während der Belagerung wurde der Erzbischof Hildegarius von Köln getötet. In monte qui dicitur Juburg. Einhard.



Hauptfeste, die Ravensburg, läßt sich auf Odin — Wuotan zurückführen.

Hier, unter dem Schatten von mächtigen Buchen und Eichen, stand vielleicht der blutige Altar, auf welchem Kriegsgefangene ihr Leben zur Ehre des Göttervaters lassen mußten. Raben, die symbolischen Begleiter Wuotans, umschwärmten den Berg, denn hier fanden sie in den Abfällen der Opfertiere reichliche Nahrung. Haben wir doch außer den Osterfeuern zahlreiche Gebräuche, deren Entstehung weit in den heidnischen Zeiten verborgen liegt! Ist nicht der heilige Nicolas mit seinem fliegenden Mantel und seinem Schimmel der ins Christentum übertragene Wuotan?

Bei den Sachsen spielte ja überhaupt das Pferd eine große Rolle. Noch jetzt schmückt es die Giebel der Bauernhäuser, noch heute ist es den Westfalen unter den Haustieren das liebste. Dem „witten Fahlen“ mag auch dies Land seinen Namen verdanken, und mithin bei dieser Benennung der Schimmel Wuotans ebenfalls überliefert worden sein.

In ähnlicher Weise entstand vielleicht auch der Name Ravensberg. Läßt sich das Wort „Westfalen“ auf Wuotans Schimmel Sleipnir, so jenes Wort auf die Raben des großen Göttervaters zurückführen, und so sehen wir, daß heute noch lange nicht die Traditionen jener alten Zeit überwunden sind, einer Zeit, die, weil sie noch frisch und jugendkräftig war, das neue Reis des Christentums nur schwach gedeihen, jedenfalls immer die alten Vorstellungen hinein spielen ließ.

Kein Stamm im deutschen Vaterlande hat der Einführung des Christentums einen so zähen Widerstand entgegengesetzt, als der sächsische. Geistlichkeit und Sendgrafen, Kirchenbann und Nichtertum müheten sich vergeblich Jahrhunderte lang ab, die Wurzeln der Vergangenheit auszurauten; immer wieder trieben die letzteren ihre Ausläufer nach oben. Man griff zu den sonderbarsten Mitteln, um das Christentum bekehrlich und das



Heidentum verabscheuungswürdig zu machen. Selbst in der Dichtung jener Zeit, so im Heliand, zeigt sich das Bemühen, die neue Lehre den Anschauungen der Sachsen anzubequemen; Kirchen und Kapellen werden auf alten Opferplätzen errichtet und also der neue Einschlag mit der alten Kette zu verweben gesucht. Heilige traten an die Stelle der alten Götter, diese werden teuflische Geister.

Die Geschichte berichtet uns, daß eine große Zahl sächsischer Edelfinge, zeitweilig ja auch Wittekind, vor Karl dem Großen nach Dänemark, vielleicht auch weiter über See nach Norwegen entwichen. Die später entdeckte Insel Island verlockte sie vielleicht, dorthin, wo noch das weite Land nicht vergeben war, zu ziehen. Hier in den starren Wildnissen des Nordens träumten sie von der Heimat, hier gestaltete sich dieselbe zu einem verklärteren Bilde, aus welchem das des schönen Göttergebirges, des Asenheims, leuchtend sich abhebt. Sie besangen das Land ihrer Jugend, die Thaten ihrer Götter, und diese Volksgesänge fanden ihre Stelle in der Edda, dem Sammelwerke Sämunds.

Unser deutsches Volk liebt es, seine Helden zu allegorisieren und in phantastische Formen zu kleiden, in denen die spätere Forschung nur mit Mühe den geschichtlichen Kern zu erkennen vermag. Wie sehr das Volk Thatfachen umgestaltet und mythenhaft macht, davon ein Beispiel. In der Nähe von Seelze bei Hannover steht ein kleines Monument, welches dem im dreißigjährigen Kriege hier gefallenen Hauptmann Obentraut gesetzt wurde. Fragt man die Landleute nach der Bedeutung jenes Steines, so geben sie an: Es waren einst zwei Brüder, genannt Abend- und Morgenrot; ersterer ist von dem letzteren im Streite getötet worden und dieser hat dann jenem reuevoll das Denkmal gesetzt.

Den Untergang der Römer aber stellten die nach Norden entflohenen Sachsen in dem Gesange von Sigurd und dem Drachen Fafnir dar, welcher letztere in der Gnittahede erschlagen



ward. Die Gnittaweide suchten isländische Gelehrte am Ösning, und das zwischen Bielefeld und Herford bei Salzuflen liegende Dorf Knetterheide könnte der noch heute bestehende Träger dieses Namens sein, wodurch eben der Allegorie ihre geschichtliche Grundlage und mithin eine untergeordnete Art Beweis gegeben wird, daß der Hauptangriff auf die Römer nordwärts vom Ösning geschehen sein mag.

Bedeutsam erscheint uns auch, daß seit dem frühesten Mittelalter zwischen Herford und den Nordländern eine stetige Verbindung geherrscht hat. Norwegische und isländische Grofsandten ihre Söhne auf die Schule Herfords, Gelehrte von dort erschienen oft in der altberühmten Klosterstadt und einige sollen eigens zum Zwecke herübergekommen sein, um in der Nähe Herfords die Gnittaweide zu suchen.

Der verdiente Geschichtsforscher und Sammler Mooyer zu Minden, welcher eine Abhandlung über die Beziehungen Norwegens zu Herford schrieb, wurde auf Grund derselben in den dreißiger Jahren zum Ehrenmitgliede der historischen Gesellschaft zu Bergen ernannt, leider aber ist es mir bis heute nicht gelungen, diese Schrift, die offenbar viel Bedeutsames enthalten wird, zu erlangen. Es versteht sich von selbst, daß wir dieser Darlegung, wie wir schon gesagt haben, keinen historischen Wert beilegen wollen, doch verdient sie jedenfalls, daß ihrer gedacht wird. Überhaupt aber darf man zur Lichtung dunkler Zeiten, besonders bei Ermangelung von Klärungsmitteln, keine Stütze von der Hand weisen, doch soll man nie sagen, es ist so, vielmehr, es könnte wohl so sein.

Wenden wir uns jetzt einer anderen Richtung zu.

Es war nach den Freiheitskriegen, als sich in unserem Vaterlande die Erinnerung an die Hermannsschlacht neu belebte. Wohl hatten die sogenannten Bardendichter des vorigen Jahrhunderts diese altdeutsche Freiheitschlacht vielfach besungen, wohl hatte ein Heinrich von Kleist, fast möchte man sagen in der Verzweiflung seines Herzens über die deutsche Schmach, sein wuchtiges



Drama geschrieben, und zwar wenige Jahre vor der Erhebung von 1813, doch erst nach der letzteren wurde die Forschung lebendig und es ward lebhaft gestritten über die Frage: Wo hat Hermann den Varus geschlagen?

Infolge dieses patriotischen Wogenganges faßte Wandel die Idee zu seinem Hermannsdenkmal, dessen Grundsteinlegung sich zwar bald vollzog, dessen Vollendung sich dann aber Jahrzehnte hindurch verzögerte, da jener Wogenschlag, Dank dem alten Bunde, sich rasch verlief. Es bedurfte eines neuen Aufschwunges, des gewaltigen Jahres 1870, das Denkmal zu vollenden.

Wie nun nach 1813 die Forschung belebt ward, den Ort der Hermannsschlacht genau festzustellen, so auch wurde sie durch die Heldenthaten von 1870 angeregt, das Werk zu vollenden.

Doch zu unserm Gebirge zurück!

Ein Waldgebirge, das wie der Osning sich so weithin durch ein fruchtbares Gebiet erstreckt, das so mannigfaltige Baumgattungen im üppigsten Wuchse trägt und in seinen Thälern, die von Bächen oder kleinen Rinnsalen durchzogen sind, der lauschigen und versteckten Punkte so viele hat, muß notwendigerweise ein reiches Tierleben entfalten. Zwar haben sich Bär und Wolf hier, weil das Gebirge verhältnismäßig nur schmal ist, nicht lange halten können, und Hirsch und Reh ziehen nur in dem Wildpark des Fürsten von Lippe-Detmold bei Lopsborn in den schattigen Buchen- und Eichenhallen dahin, doch findet sich unter den Raubtieren noch häufig die Wildkatze (*Felis catus*) vor.

Ein Förster bemerkte vor einiger Zeit eine solche auf dem knorrigen Aste einer Eiche, die, da er sie beim zweiten Schusse glücklich herunter brachte, als ein sehr großes weibliches Tier sich auswies.

Vor etwa zehn Jahren, so erzählt Schacht, der bekannte Kenner der Tierwelt des Teutoburgerwaldes, bemerkte man in der Nähe des mit Tannen bestandenen Gebirgsrückens Belmers-  
tod an einem Sommernachmittage eine große, graue Katze auf



Hühner jagend. Die Bewohner eines dort liegenden Hauses verscheuchten sie. Kurz darauf aber vernahm man ein Wehgeschrei. Man stürzte aus der Thür und sah, daß die Katze auf dem Kopfe eines kleinen vierjährigen Burschen saß, mit grimmigen Tatzenschlägen das Gesicht desselben zerfleischend. Das Raubtier floh nun in einen Reisighaufen, wurde aber dann durch einen Schuß erlegt.

Auch der Meister Reineke treibt sein Wesen in unserem Gebirge, nicht minder der Edelmarder und Dachs, und der Fischotter findet sich in den zahlreichen Bächen und Flüssen vor.

Unter den Nagern tritt der Siebenschläfer auf, und da, wo der Haselstrauch auf und an den letzteren Höhen gedeiht, der Haselschläfer (*Myoxus avellanarius*), ein harmloses Tierchen von der Größe einer Maus. Zahlreiche Eichhörnchen treiben überall in den Ästen ihr munteres Leben, und die kleine Waldmaus sucht es ihnen im Klettern und Springen gleich zu thun.

Bedeutsamer ist die Vogelwelt des Teutoburgerwaldes.

Unter den Räufern desselben bemerken wir hier den Mäusebussard (*Buteo vulgaris*). Kaum hörbar fliegt dieser größte unter den hiesigen Vögeln am Waldessaume entlang, nach Beute spähend. Auch der Wespenbussard, der Turmfalke, die Gabelweihe, Habicht und Sperber führen hier ihr Jägerleben, abgelöst in der Nacht vom Käuzchen, dem Schleierkauz, der Waldbohreule und dem Waldkauz, während ihnen am Tage der rotköpfige und der rotrückige Würger, Koltrabe, Saatkrähe, Rabenkrähe, Fäher, Elster und Dohle Konkurrenz machen. Zahlreich ist die Gruppe der spechtartigen Vögel vertreten. Bunt-, Grau-, Klein-, Grün- und Mittelspechte lassen ihr Klopfen ertönen; Wiedehopfe, Baumläufer, Spechtmeisen, Wendehälse, Eisvögel und vor allen der Kuckuck beleben die Einsamkeit.

Fliegenfänger, Pieper, Ammern, Lerchen, Finken, Kernbeißer (Dompfaffe und Kreuzschnabel), Meisen, Schwalben (Ziegenmelker), Tauben (Ringel- und Turteltauben), Schnepfen und



vor allen die eigentlichen Sänger treten zahlreich auf. Im vorigen Jahrhundert kam auch der Ortolan häufiger vor, wurden doch auf dem Fang zu Lopsborn jährlich 150 gewonnen, doch ist der Vogel jetzt seltener geworden. Ehemals balzte auch der Auerhahn auf den Höhen und in den Schluchten des Osning, doch ist er seit fünfzig Jahren verschwunden. Der Zwergtaucher (*Podiceps minor*) stellt sich alljährlich zur Brutzeit auf den Donoperteichen ein, um hier zwischen Ried und Binsen sein stilles Leben zu führen.

Großartig ist die Fernsicht, die man von den sonnigen Gipfeln unserer Waldgebirge nach allen Seiten hat. Nach Süden reichen unsere Blicke bis zu den Vorbergen der Ruhrhohen; unmittelbar am Fuße des Osning aber dehnt sich nach dieser Richtung hin die Senne aus, jene Ebene, die als die Heimat der kräftigen Sennerpferde allgemein bekannt ist. Früher durchjagten diese Tiere in Rudeln den lippischen Anteil der Senne, jetzt werden sie bei dem Parkschlosse Lopsborn gezüchtet und gehegt.

Die Senne schaut sich vom Osning an wie ein weites Meer, das mit seinen Wellen den Fuß des Gebirges bespült; die einzelnen Dörfer aber mit ihren Obsthainen gleichen Inseln, oder, wenn man will, Dasen in der Wüste.

Nach Westen hin ist sie mit dunklem Nadelholz besetzt, das von dem helleren Grün der Laubhölzer angenehm unterbrochen wird. Unabsehbar ist der Blick nach Nordwesten, nach Münster hinaus.

Schaut nach Süden hin das Auge eine großartige Heide-landschaft, so breitet sich nach Norden vor ihm ein üppiges, hügeliges Gefilde aus, das wohl eines der gesegnetsten Deutschlands genannt werden kann. Die Türme zahlreicher Städte und Dörfer heben sich aus den Gründen hervor. Man sieht im Norden die stolzen Ketten des Wesergebirges und zwischen ihnen und uns die breiten und bewaldeten Höhen der Herforder Berge.

Wenn im Sommer die Heidekrauter der Senne bluhren,



dann kann man auf den waldfreien Punkten des Osning ein wunderbares Treiben beobachten. Die Bienen des Nordens streifen alsdann im fröhlichen Gesumme über die Höhen, um ihre Nahrung aus der Sonne zu holen. Leichten Fluges fliegen sie in die dunkle Ebene hinaus, schwerbeladen kehren sie zurück.

Der Verfasser kennt nichts Schöneres, als eine Stunde hoch oben im Osning mit dem Blicke nach Süden und Norden und unter ihm die waldbigen Thäler und Gehänge des Gebirges. Besonders in der Nähe von Bielefeld giebt es solcher herrlichen Punkte viele, an welchen die Schönheit der Landschaftsbilder, verbunden mit dem Stilleben der Bergthäler und Wälder und der emsigen Geschäftigkeit des Menschenlebens, uns so nahe liegen.

Auf einer solchen Höhe lag einst der Verfasser und schaute hinaus in die Ferne über den Blätterozean hinweg. Bienen umsummten ihn, in ihrem Treiben jenen Menschen gleich, die in dem gewerbreichen, zu seinen Füßen sich ausdehnenden Bielefeld die Straßen durcheilten, und aus einem nahen Thale schallte in ergreifenden Tönen das herrliche Waldlied Eichendorffs, das ein Männerchor anstimmte:

O Thäler weit, o Höhen,  
O schöner, grüner Wald!

Unser Waldgebirge, wie schon bemerkt, in älterer Zeit der „Osning“ genannt, welches Wort also entweder von Asnaecca, das heißt Höhe an der Hase (Asna), oder von Asen—ing, welches „Heim der Asen“ bedeuten könnte, abzuleiten ist, während der Name „Teutoburgerwald“ auf „Waldgebirge um die Teutoburg“ zurückgeführt wird, unser Waldgebirge erhebt sich wie ein Riesenwall aus der südlich vorgelagerten Ebene. In drei Kämme streicht es von Südosten nach Nordwesten fast zwanzig Meilen, doch an den meisten Punkten kaum eine halbe Meile breit. Längsthäler von zuweilen vorzüglicher Schönheit charakterisieren unser Gebirge, dessen Hauptbestandteil der Kalkstein ist. Wo Querthäler auftreten,



finden wir in ihnen die natürlichsten Verbindungen zwischen den anliegenden Gebieten, so zwischen der Senne im Süden und dem Ravensbergischen, Osnabrückischen und Lippischen im Norden.

Wichtige Querthäler sind von Osten nach Westen die Berlebecker Schlucht zwischen Detmold und Paderborn, die Dörenschlucht, der Stapelager, Wistinghauser und der Derlinghauser Durchgang, der Marken- und Schnatgrund, die Bielefelder Schlucht, der Borgholzhauser und der Zburger Paß.

In der Nähe dieser Durchgänge finden wir fast überall entweder das mittelalterliche Castrum, wie im Berlebecker Thal die Falkenburg, bei Bielefeld die Sparenburg, bei Borgholzhausen die Ravensburg und bei Zburg die gleichnamige Feste, oder doch auf den angrenzenden, die Pässe beherrschenden Höhen große Standlager aus fernster Zeit, so die Grotenburg am Berlebecker Thal, die gewaltige Hünenburg auf dem Lönnsberge zwischen der Dören-, Stapelager und Derlinghauser Schlucht und die Hünenburg bei Bielefeld.

Die Lage dieser Überreste aus grauer Vorzeit auf hohen, unfruchtbaren Bergen hat sie vor dem Untergange geschützt, sonst wären ihre Spuren gewiß längst verwischt, ihre Wälle geebnet und zu Acker oder Wiese verwandelt worden. Wir stehen nicht an, diese Hünenburgen, die in je dreistündiger Entfernung von einander liegen, als denkwürdige Punkte des Teutoburgerwaldes zu bezeichnen, Punkte, die der Erhaltung und genauesten Beachtung wert erscheinen, um so mehr, als solche Altertümer unter dem Zahn der Zeit und den Händen der Geschlechter immer weniger werden.

„Zu der Dürftigkeit der aus dem Altertume überlieferten geographischen Nachrichten,“ sagt Hölzermann, „gefellt sich noch der Umstand, daß die Oberfläche der Erde im Laufe der Zeit durch den mächtigen Einfluß der Witterung und Vegetation, sowie durch die unaufhörlich schaffende und störende Hand des Menschen die mannigfachsten Veränderungen erlitten hat. Dieselben sind



um so ausgedehnter und durchgreifender, je mehr die menschliche Betriebsamkeit bemüht gewesen ist, sich den Grund und Boden zu eigen zu machen. Ausgedehnte Waldungen sind allmählich verschwunden, ungangbare Sümpfe ausgetrocknet, hier erheben sich auf ehemals menschenleeren Einöden jetzt blühende Städte und schattige Haine, dort sind volkreiche Wohnplätze in Trümmer gesunken, und die einst üppigen Fluren überzieht nun meilenweit die monotone Decke dürrer Heidkrauts.

Aber so sehr auch der allgemeine Charakter einer Gegend sich im Wechsel der Zeiten verändern mag, einzelne Spuren pflegen doch über oder unter der Erdoberfläche übrig zu bleiben, um von dem früheren Zustande Zeugnis abzulegen. Solche meistens unbeachtet daliegende, dem geschärften Blicke des Forschers aber wohl erkennbare Reste enthalten oft überraschende Fingerzeige und sind als richtige Dokumente zur Ergänzung der vielfachen Mängel und Lücken des schriftlich überlieferten Materials für die Geschichtsforschung von großem Werte. Dieses ist auch der Fall bei den Resten, welche die römische Herrschaft und die Kultur in Deutschland zurückgelassen hat."

Höchst interessant sind unter den Resten vorhistorischer Zeit jene denkwürdigen Wallburgen überhaupt, die als Zufluchtsstätten von Gaubewohnern angelegt wurden, um in ihnen Hab und Gut beim Herannahen des Feindes unterzubringen. Man hat sie nicht mit Unrecht auch wohl Bauernburgen genannt. Die meisten derselben liegen versteckt im Gebirge unter mächtigen Buchen und Eichen; viele sind nur roh, andere mit großer Intelligenz angelegt. Zwiebel förmig kapseln sich oft Wallringe an Wallringe um oder an ein hochliegendes Kernwerk.

Die sich auskeilenden Ringe steigen zumeist abwärts und haben den Zweck, einen mehr unten liegenden Quell zu umfassen. Erde und Steine, wie die Umgebung sie bot, bilden das Material der Wälle, von denen oft nur die des Kernwerkes gefügtes Mauerwerk zeigen. Unter Wald liegend, haben sich diese uralten



Bauernburgen gut erhalten, doch, wurde der Berg später entholzt, dann verflachten sich die Wälle, so daß sie heute kaum noch zu erkennen sind.

Auf meinen Wanderungen durch den Süntel und Osning bin ich oft auf Reste solcher Burgen gestoßen. Eine derselben habe ich die Amtshäuser genannt, da sie im Bezirk dieses Dorfes nahe bei Bielefeld liegt. Etwa dreiviertel Stunden westlich von der Hünenburg der letztgenannten Stadt gelangt man über den Sennberg zum Buseberg, auf welchem ein viereckiges Wallwerk, die Schwedenschanze genannt, sich erhebt, dessen Seiten 35 und 30 Schritt Länge und 6—7 Fuß Höhe haben. Dies Wallwerk, eine Warte mit wundervoller Fernsicht in die Senne und nach Norden, gelegen auf dem Rücken eines mächtigen, kahlen Berges, mag, wie seine modernisierte Form und sein Name andeutet, auch in späteren Zeiten als Bugaus benutzt sein, früher aber diente es einer nahen Bauernburg als Warte und war alsdann vielleicht weniger regelmäßig gestaltet.

In dem Sattel, welcher den Buse- und Sennberg \*) verbindet, treten nämlich nach Norden hin zwei Wälle in das Joch, die nach den Flanken der genannten Höhe hin divergierend laufen. Der westliche Wall und Graben teilt in der mittleren Höhe des Buseberges mehrere Laufgräben aus, die auf die nahe Schwedenschanze zugehen, ohne diese aber zu erreichen oder überhaupt zu steigen. Nicht weit vom Fuße des Gebirges läuft der Hauptwall oberhalb eines kleinen Gehöfts nach Osten ab und umfaßt hier den Quellauf eines Bächleins, das heute mehr unterhalb des Berges entquillt, früher aber, wie die Depression des Bodens andeutet, etwa 15—20 Fuß höher seinen Ausgangspunkt gehabt haben muß. Der Wall führt nun nach der Flanke des Palsterberges hinüber, um hier mit dem zweiten Wallgraben sich zu ver-

---

\*) Der eigentliche Sennberg liegt mehr östlich; Palsterkamp werden die kleineren Zwischenhöhen genannt.



einigen und so das Ganze abzuschließen und die Bauernburg zu vollenden, welche an der Südostseite außer mehreren Wehren noch tiefe Schluchten aufzeigt, die zur Verteidigung gegen die von dieser Seite am meisten drohende Gefahr dienen.

Der Ostgraben zeigt deutlich an, daß ein Quellauf durch denselben geflossen ist, der vielleicht bei starken Regengüssen noch heute Wasser zeigt, worauf besonders auch die tiefen Thaleschnitte unterhalb noch hinweisen.

War man gezwungen, diese nördlich an das Gebirge sich anlehrende Burg zu verlassen, so blieb der Rückzug über den Sattel frei und man gelangte dann, den rechts liegenden Berg nördlich flankierend, in nordöstlicher Richtung in ein Bachthal von außerordentlicher Tiefe, in das, von Norden kommend, eine Landwehr mündet, wodurch mithin eine Rückzugslinie geboten wurde, durch die man sich den Blicken der Verfolger zu entziehen vermochte.

Dieser Bauernburg, die etwa fünfzehn Morgen umfaßt, diente die Schwedenschanze, aber nicht in ihrer heutigen, modernisierten Form, als Lugaus. Die Wälle ihrer Westseite sind am besten erhalten, doch hat das sogenannte Plaggenmähen ihre Höhe sicherlich stark beeinträchtigt. Ihre Lage ist, wie wir oben gesehen haben, vorzüglich gewählt. Die Vorberge nach Süden verdeckten sie, und die naheliegenden reichen Quellen im Amtshausen Thal boten dem Vieh Wasser in Fülle; zahlreiche Hügelgräber in der angrenzenden Ebene aber deuten darauf, daß sie oft benutzt wurde.

Gehen wir über die Palsterkamper Höhen und den Sennberg nach Osten, so gelangen wir nach einer starken halben Stunde in eine zweite Burg, die Hünenburg am Gadderbaumerthal bei Bielefeld. Auf einem scharf nach Süden vortretenden, gegen 1000 Fuß hohen Berge gelegen, mit einer Fernsicht nach Süden sondergleichen, deuten die Wälle dieser Burg, niedrig und abgeschwemmt wie sie sind, auf ein hohes Alter. Aber nicht



bloß die Lage am Pässe scheint die Veranlassung zu ihrer Erbauung gewesen zu sein, auch eine Quelle trieb dazu an, doch liegt dieselbe nicht innerhalb des Walles, sondern etwa hundert Meter westlich von der Nordwestecke der Feste. Der mit der letzteren auf gleicher Höhe liegende Born machte ein Hereinziehen in das Wallsystem überflüssig, obendrein aber fließt er nach Norden ab, von wo man den Feind nicht erwartete, dem er also verborgen blieb.

Es scheint, daß aus dem westlichen Walle sich ehemals ein zweiter ausgekeilt hat, der aber nunmehr fast gänzlich verschwunden ist. Dagegen führt noch nach Norden hin ein solcher um eine wartartige Höhe und umschließt dabei den schwächsten Theil der Wallburg, den Zuweg von Bielefeld aus, der über den schmalen Rücken eines Berggrates läuft, als dessen mächtiger Südpfeiler eben die Höhe zu betrachten ist, auf welcher das Wallwerk liegt. Die genannte zweite Walllinie geht auf der Ostseite in der Nähe des Steinbruches, der die Südlinie der Feste, die hier tief an dem Berge herabsteigt, fast völlig vernichtet hat, in den Hauptwall ein. Möglicherweise umschloß dieser Nordostwall ehemals nicht bloß den Zugang von Bielefeld aus, sondern auch die Quelle, doch ist er nur bis zu dem genannten Wege, der bekanntlich an dem kleinen Restaurant vorbeiläuft, also mehr unterhalb des letzteren, noch zu verfolgen. Fast mitten durch die Feste, den östlichen Wällen parallel, läuft ein Wallgraben dem nördlichen Eingange zu, der, wenn er mit dem mutmaßlichen westlichen Binnenwalle verbunden war, mit diesem ein sogenanntes Kernwerk hergestellt haben kann, in dessen nordöstlichem Punkte jetzt das trigonometrische Wahrzeichen sich erhebt.

An der Stelle, wo der Binnengraben sich dem nördlichen Zugange nähert, befinden sich eine Anzahl Rillen oder Gräben, die parallel laufen und nur eine mäßige Länge haben. Wir trafen dieselben Bildungen an der Glenneburg beim Schulzen Waltrup und zwar ebenfalls dicht vor dem nördlichen Zugang derselben, vor welchem eine Warte gelegen zu haben scheint.



Was haben diese Einschnitte zu bedeuten? Waren sie die Tränkstellen für das Vieh, Lagerplätze oder Hünengräber?

Mit der Amtshäuser hat die Bielefelder Hünenburg auch etwas gemein. Es ist dies ein sogenannter Hünenkeller, der bei jener zwischen der Schanze und dem oberen Walle, bei der letzteren in der Form eines Bergspaltes an der Südwestseite sich befindet. Es entsprechen beide den bekannten Trichtergruben oder Hünensauten, die man bei den meisten Bauernburgen antrifft; man nennt sie auch Mardellen, Wendenkeller. Welchem Zwecke diese in fast allen Bauernburgen befindlichen Vertiefungen gedient haben, ist nicht zu ersehen. Liegen sie neben künstlichen Warte-  
hügeln, so könnte man sie als Quellen des Stein- und Schuttmaterials ansehen; möglicherweise mag hierzu auch die steinbruchartige Vertiefung an der Schwedenschanze gedient haben, nicht aber der Hünenkeller unseres Walllagers, der vielmehr einem Spalte ähnlich sieht, dem früher ein Quellschen entlief.

Nach dem allgemeinen Eindrucke ist die Hünenburg sehr alt, älter als die im Amtshäuser Bezirke. Am nördlichen Walle, durch den jetzt zwei Wege führen, scheint das Innere aus lose gefügten Steinen zu bestehen. Wir wären geneigt, ihre Entstehung in die Zeit der Teutonienwanderung und noch früher zurückzuverlegen, denn das Profil ihrer Wälle ist so schwach und eigenartig, daß man dasselbe mit keinem andern vergleichen kann.

Hölzermann spricht sich folgendermaßen über dies Walllager aus:

„Das Werk ist das Lager eines zur Beobachtung der Straße, welche durch den Paß bei Bielefeld aus Westfalen zur mittleren Weser führte, ausgestellten Wachtpostens. Die Konstruktion des Lagerwalles verrät einen germanischen Ursprung. Der gewählte Punkt ist sowohl die höchste, als auch die am meisten gegen Westen vorspringende Kuppe des Gebirgszuges. Der südliche Teil der Burg ist durch einen neuerdings dort angelegten Steinbruch gänzlich zerstört, der noch erhaltene Teil weist

*auch bei  
Borchen*



durch Grundriß und Profil auf einen Versuch, römische Lagerformen nachzuahmen, hin, doch ist sowohl die Ausführung des Baues, als auch die Benutzung des Terrains noch ebenso unvollkommen, wie bei den Ringwällen der früheren Urzeit. Man kann daher die Zeit der Römerkriege als den spätesten Zeitpunkt der Erbauung bezeichnen.

Die aus derselben Zeit stammende Umwallung des Lönzberges bei Derlinghausen hat mit obiger eine gewisse Ähnlichkeit in bezug auf den Grundriß, nicht aber in bezug auf das Profil.“

Es scheint nach den obigen Worten Hölzermann zum Teil wohl der Meinung gewesen zu sein, als könnte die Burg aus der Zeit der Cimbern und Teutonen stammen, und ein anderer Forscher weist sogar direkt auf die Groten- oder Teutoburg als auf ein Bauwerk dieser wandernden Stämme hin, die auf ihren Zügen überall einen festen Halt zu gewinnen bestrebt gewesen wären. Über das Alter der Wallwerke der Hünenburg bei Bielefeld ist also nichts Bestimmtes zu sagen, doch möchten wir es keineswegs für einen Beobachtungsposten halten, denn dazu ist sie zu groß, und es wäre der dichter am Pässe liegende Blömkeberg, an welchem die Lutten vorüberfließt, zu diesem Zwecke viel geeigneter gewesen, denn dieser bietet neben dem nahen Wasser fast dieselbe immerhin einseitige Fernsicht in die Senne.

Dennoch dürfen wir sie auch zu den Bauernburgen rechnen. Sie ist, wie die Babilonie, die Heisterburg, die Lönz- und Havixburg ein Zufluchtsort der Umwohner gewesen, wenn gleich sie viel früher entstanden sein mag. Noch zur Sachsenzeit mag sie zu diesem Zwecke verwandt sein, doch war möglicherweise damals schon die mehr versteckt liegende Amtshausen Burg an ihre Stelle getreten.

Überhaupt aber sind diese Bauernburgen die ehrwürdigsten Denkmale alter Zeit, ein Stück Geschichte, das in mehr als einer Beziehung bedeutsam ist. Wer denkt nicht bei ihrem Anblicke



an die Kämpfe mit den Römern, denkt nicht an die Einfälle der Franken, an das hochherzige Bauerngeschlecht, das am Osning und Süntel wohnte und sich freiheitsstolz den Eroberern entgegen warf? Nach Karl dem Großen sollte es anders werden; freilich nicht mit einem Schlage war der freie Sinn zu beugen, Jahrhunderte gehörten dazu, ihn zu bezähmen. Von Karl dem Großen bis zu Heinrich dem Löwen, der das Erbe Wittekind's in Westfalen antrat, reicht die Epoche des Niederganges der freien Bauern: Ritter traten an ihre Stelle, Castra an die der Bauernburgen.

Besonders in Sachsen war der Niedergang des freien Mannes ein harter. Nicht ohne Grund ist daher der Widerstand gegen die Neuerungen Karl's des Großen ein so heftiger gewesen. Die Freigrafen sowohl wie die Bischöfe mit ihrem Gefolge, den Ministerialen, gestalteten bald eine neue Ordnung der Dinge, bei welcher die Freiheit des Volkes verschwand wie Schnee vor der Sonne. Jene aber erwies sich keineswegs als eine belebende. Ihre Strahlen waren kalt wie die des Nordlichts. Kirchenzehnten und Feudalwesen nahmen überhand, und die alten, dezimierten Edelingelassen lenkten bald, um nicht alles zu verlieren, ein und ließen den gemeinen Mann im Stich. Wie thöricht ist es, mit Vergnügen zu lesen, wie Bistümer und Klöster wie Pilze aus der Erde schossen. Für unser schönes Sachsenland ist Karl der Große verderblich gewesen, denn seine Einführung der hehren Religion der Liebe war eine blutige und dem ehrenfesten Sachsen Luft und Licht abschneidende. Unser Stamm mit seiner herrlichen Verfassung verlor viel, sehr viel, und daher ist auch sein lange andauernder Haß gegen das Christentum und dem mit ihm damals verkörpert erscheinenden Königtum erklärbar.

Schon Ludwig der Fromme versuchte dem Niedergange des Volkes Einhalt zu thun, und als in dem Kampfe zwischen Lothar und Ludwig dem Deutschen, dieser sich auf den Adel, jener sich auf das deutsche Volk stützte, dem er die alten Freiheiten ver-



sprach, erhoben sich in Sachsen die Gedrückten, und der Stellingakrieg begann. Neue Hoffnung belebte die Hörigen. Sie gedachten alter Zeiten, doch ach, es blieb alles ein schöner Traum! Lothar und Ludwig schlossen Frieden und der letztere warf im August 842 den Stellingabund nieder. Vierzig Führer wurden enthauptet, vierzehn erhängt und Tausende verstümmelt. Im Stellingakriege mögen die Bauernburgen zum letzten Male als Sammel- und Schutzplätze gedient haben, so auch die Hünenburg. Nicht lange hernach taucht in dem nahen Spalt die Sparenburg auf; das Castrum trat an die Stelle des Wallagers.

Aber nicht nur in Sachsen herrschte der Druck. Überall vollzog sich dieser Prozeß. Wohl suchte man sich in Aufständen Luft zu verschaffen, so in der Normandie unter Richard II., so in Jütland und Schoonen um 1180, so in Ditmarschen und Kennemaren, so in der Picardie unter dem Meister aus Ungarn, in der Empörung des Jacques-bonhomme und endlich in den Bauernaufständen in Deutschland. Seltsamerweise blieb unser Westfalenland bei den letzteren still und dumpf. Der Bauer war hier gründlich niedergehalten oder er hatte sich eine gewisse Freiheit zu bewahren gewußt, vor allem in den sogenannten Hoden, einer andern Art von Bauernburgen, Schutz gefunden.

Nur einmal noch war das alte Freiheitsbewußtsein der Sachsen rege geworden, in dem Kampfe gegen Heinrich IV. Allein in den nun folgenden Kämpfen litt wiederum der Bauer am meisten. Ging die Schlacht verloren, so rettete sich zumeist der Adel auf seinen schnellen Rossen; jener aber konnte nicht entfliehen und fiel der feindlichen Reiterei zum Opfer.

Unter den Billungern schon hatte das Rittertum in Westfalen mächtig zugenommen; Burgen waren entstanden, die jetzt zum teil längst von der Erde verschwunden sind. Wir finden den Kern der Wittekindschen Güter im Besitze der sächsischen Herzöge. Die Porta Westfalica mit ihrem Wittekindsberge zeigte eine mächtige Feste, die Schalksburg, in welcher der Herzog Bernhard II. von



Kaiser Heinrich II. 1019 belagert wurde. An der Stelle dieses Castrums, das gewiß damals oder doch später zerstört wurde, erhob sich später das feste Haus der Herren vom Berge. Auch Enger gehörte den sächsischen Herzögen und schaute drohend nach Osnabrück, dem Sitze des Bischofs und Kaiserfreundes Benno hinüber. Von hier aus warf sich später Heinrich der Löwe mit seinen Anhängern, dem Grafen Adolf II. von Holstein-Schaumburg, Bernhard von Rasteburg, Günzel von Schwerin, Bernhard von Welppe, Konrad von Lauenrode, Ludolf und Wulbrand von Haltermund, dem Edlen zur Lippe und andere mehr, auf die ghibellinischen Dynasten, auf Simon von Tecklenburg, Hermann von Ravensberg, Heinrich von Arnberg, Wedekind von Schwalenberg, die bei Osnabrück auf dem Halersfelde seiner harrten. „Der Herzog erzeiget sich als ein Lew, so brüllet und fras er um sich, daß jedermann für im grawet,“ so heißt es in einer Chronik. Simon von Tecklenburg wurde gefangen genommen und trat, besiegt von der Großmut und Erscheinung des Löwen, zu dessen Partei über, der er dann bis zum Untergang treu anhing. Der Welfenherzog aber verlor in Folge dieser Schlacht einen treuen Anhänger, den Grafen Adolf, der besonders zum Siege beigetragen hatte. Er wollte die gemachten Gefangenen dem Herzoge, wie die übrigen es thaten, nicht überlassen und wurde deshalb von Günzel von Schwerin und Konrad von Lauenrode scharf angelassen, worauf er erwiederte: „Ich habe beim Herzoge ein ewiges Pfand der Treue und das ist mein Vater, der sich für ihn erschlagen ließ; gebe ich die Gefangenen dahin, so bin ich höllig habelos, denn ich habe das letzte daran gegeben, für den Herzog zu rüsten.“

Tief beleidigt verließ Graf Adolf dann die welfische Partei, welche bald darauf unterlag. Das Rittertum trat fortan immer mehr in den Vordergrund, und die Bauernburgen lagen öde, da der Bauer, leibeigen wie er war, nichts mehr zu verlieren hatte; doch zurück zu ihren alten Trümmern!



Drei Stunden östlich von der Hünenburg bei Bielefeld liegt eine dritte Feste aus grauer Vorzeit, die *Lönsburg*.

Im Wistinghauser Schling, einem Passe, der in die Senne führt, erhebt sich die Ostseite des mächtigen, langgestreckten *Lönsberges*, in dessen Westende das Städtchen *Derlinghausen* eingesattelt ist. Auf dem Ostpunkte dieses *Lönsberges* befindet sich eine Warte oder Feste, die nach ihrer Konstruktion zu den eigenartigsten Werken alter Zeit gehört. Zwiebelartig ist das auf dem Plateau liegende Binnenwerk von einem System von Wällen umgeben, die tief an den Flanken des Berges herabsteigen und an der Südwestseite die Doppelquelle des *Snakenbaches* umziehen, welcher zum Quellsystem der *Ems* gehört.

Offenbar ist es vorwiegend diese Quelle, welche die Anlage der Feste veranlaßte, wenngleich der Berg selbst nicht minder dazu anlocken mußte. Wir finden überhaupt bei den uralten Wallburgen Quellen, wenigstens *Kinnsale*, die ehemals wasserreicher gewesen zu sein scheinen, als heute. Selbst die *Hünenburg* bei *Bielefeld* muß ehedem ein solches Quellchen gehabt haben. Der *Born* am *Lönsberge* bestimmte sogar die Form der Anlage. Er liegt südwestlich etwa im Drittel der Höhe des Berges und es blieb daher nichts anderes übrig, so unbequem es war, nach dieser Seite hin den ersten Wall so tief wie möglich hinabzuführen, damit die Quelle in das Lager käme. Die Quelle sprudelt so reichlich, daß sie in trockener Zeit täglich 960 Liter, in wasserreicher Zeit wohl 28 800 Liter auswirft, wie durch genaue Messungen von *Ober* und *Sprengel* dargethan ist.

Der Paß am Fuße der *Lönsburg*, das *Wistinghauser Schling* genannt, war gewiß in alter Zeit bedeutamer, als der höhere, unbequeme *Derlinghauser* Durchgang, da jener fast bis auf die Gebirgssohle führt.

Der innere Wall umfaßt etwa fünfundzwanzig, der äußere fünfunddreißig Morgen; jener ist mit einer durch *Kalkmörtel*



verbundenen Mauer versehen, welche man aber nur von der Nordwest- bis etwa zur Südostecke verfolgen kann, wo sie an einzelnen Stellen, etwa  $1\frac{1}{2}$  Meter dick, zu Tage tritt. Hier und da, besonders um die Quelle herum, bemerkt man im Innern ebenfalls Steinlagen, doch sind dieselben unregelmäßig eingestampft und nicht wie oben ordentlich vermauert.

Wahrhaft künstlich und planmäßig ist der nordwestliche Zugang oben auf dem Plateau hergestellt. Nach Art der Einschnürungen, die man an Zugängen sächsischer Wallburgen beobachtet, laufen südlich dem schmalen und langen Eingange Parallelwälle entlang und da, wo die dritte Walllinie ansetzt, erheben sich rechts und links zwei Warthügel, deren Material aus einer sogenannten Hüdensaut stammen, an welches hin der schmale Zugang nach innen führt. Die Verteidiger des letzteren vermochten von dem schmalen Parallelwalle und der südlichen Warte die Eindringlinge leicht in die tiefe Hüdensaut zu drängen.

Die nördliche Warte deckte und überschaute zugleich die nördliche Flanke des Berges, die südliche aber den Kamm, der nach Derlinghausen hinläuft.

Das letzte Drittel der Binnenfeste ist durch einen mächtigen Quermall zu einem Kernwerke gestaltet, in dessen letzter Drittelinie die sogenannte Hüdenkapelle errichtet worden ist.

Nach Südosten hat die Feste vier, nach Südwest drei Wälle und nach Norden nur einen. Man erwartete offenbar den Feind bei der Anlage von Süden und daher versah man das tiefe Thal zwischen dem Huneken- und Tönsberge mit Landwehren, jedenfalls, um ein Flankieren zu verhindern. Von diesen tiefliegenden Wällen, von denen jetzt nur noch unbedeutende Spuren vorhanden sind, führte, so scheint es, ein nordöstlicher Einschnitt oder Durchgang, noch heute als eine Rille erkennbar, nach oben.

Hölzermann, welcher das äußere Lager für germanisch, das innere für sächsisch hält, sagt in seinen Lokaluntersuchungen:

„Das germanische Lager zog sich weit am Abhange des



Berges hinab und umschloß infolgedessen einen Lagerraum, welcher den Sachsen offenbar viel zu groß erschien. Dieselben führten daher den neuen Wall nur an der Westseite dicht hinter dem germanischen entlang, während sie die Nordseite genau der Krete der oberen Bergfläche anschmiegen, die Südseite aber, aus Rücksicht auf eine dort gelegene, niemals versiegende Quelle, teilweise den Abhang hinabschoben. Die Quelle lag ursprünglich dicht hinter dem germanischen Walle (d. h. an der inneren Seite desselben). Um nun dieselbe in die neue Umwallung hineinzubringen, ohne daß man genötigt war, mit dem Walle zu tief an dem Berge hinabzugehen, und die ältere Befestigung völlig unbrauchbar zu machen, wurde ein wenig oberhalb der Quelle ein Brunnen gegraben, in welchen nun das Wasser hineinsprudelte, sobald man das Quelloch verstopfte. Der Wall aber wurde im knappen Bogen um den Brunnen herumgezogen und auf dem kürzesten Wege am Bergabhange hinauf bis an die südliche Krete des Plateaus geführt. Der Eingang in das germanische Lager befand sich auf der Mitte der Südseite, analog der *porta principalis* römischer Lager, deren Nachahmung in der ganzen Lage und äußeren Gestalt deutlich hervortritt. Da sich zwischen dem germanischen und sächsischen Walle aber ein breiter, nicht verteidigter Raum befand, wurde zwischen beiden noch eine Verteidigungslinie in Form eines Doppelwalles eingeschoben, welche die südöstliche Angriffsfront bis zum oben erwähnten Eingange umschloß. Hier wurde der Raum zur weiteren Fortführung dieser Walllinie zu eng, weshalb man dieselbe hinter (d. i. westlich) dem Eingange an den alten Wall anschloß und, um diese Hälfte der Südfront nicht schwächer zu machen, ein neues Wallende vor den alten Lagerwall legte.

Ob der durch die Südfront führende Weg ursprünglich vorhanden war, oder erst in neuerer Zeit angelegt worden ist, weil man die in dem Steinbruche gebrochenen Steine dort am leichtesten den Berg hinabfahren konnte, ist schwer zu ermitteln, weil



das jetzige Aussehen darüber keinen genügenden Aufschluß giebt. Der Zugang zu dem Lagerraume der sächsischen Umwallung liegt an der Nordwestecke derselben. Neben dem Eingange befindet sich eine anscheinend viereckig ummauerte Warte. Das Loch, welchem die Steine zum Aufbau derselben entnommen wurden, ist schlauerweise zugleich dazu benutzt, um die Erstürmung des Zuganges zu erschweren. Die Deckung des letzteren durch besondere Vorwälle und der Anschluß dieser Vorwälle an den Hauptwall verrät einen Grad von Überlegung und Intelligenz, welchen man den sogenannten barbarischen Völkerschaften des frühen Mittelalters gewöhnlich nicht zutraut.

Der Hauptwall hat, soweit die Angriffsfront reicht, im Innern eine Mauer von 1,68 Meter Dicke, deren Mörtel die bei anderen sächsischen Lagern beobachtete Beschaffenheit bezw. Zusammensetzung zeigt. Die Rückseite des Lagers wird zwar durch einen äußerlich ähnlich konstruierten Wall geschlossen, doch konnte bis jetzt im Innern desselben kein Mauerwerk entdeckt werden.“

Deppe nimmt an, daß die Lönzburg das Standlager des Varus gewesen sei, welches er dann zugleich seltsamerweise als jenes erste des römischen Feldherrn bezeichnete, auf welches Germanicus im Jahre 15 stieß, als derselbe bis zu den äußersten Brucktern zwischen Lippe und Ems alles verwüstet hatte. Es müsse, so meint Deppe, das Sommerlager (des Varus) da gewesen sein, wo aus dem genannten Gebirge die der Lippe nächsten Emsquellen entspringen, das ist zwischen der Bielefelder Gebirgsschlucht und der Dörenschlucht. Dort aber liege die Lönzburg. Denkwürdig erscheint ihm besonders die Abteilung des Kernwerkes, auf welcher die Hünenkirche steht, man finde sie in keinem römischen Kastelle wieder. Offenbar sei es für eine kleinere Besatzung zur Verteidigung berechnet, wodurch dann eine bis da dunkle Stelle im Bellejus (II, 119) erklärt werde, der zufolge Varus bei seinem Abzuge zwei Präfecten, Eggius und



Gjonius, darin zurückließ. „Wertwürdig ist auch,“ so fährt Deppe dann fort, „die Anordnung der Vorwälle; zwar ziehen sie von dem oberen Thore um die Südwestecke zum unteren Thore; von da sind drei längs dem abgetheilten Hauptplatze um die Südostecke geführt; an der steil abfallenden Nordseite waren Vorwälle unnötig. Da der neueste Außenwall einen Flächenraum von 12 ha 20 a umschließt, so ließen sich gegen den ersten Anlauf der Feinde zwischen die Vorwälle ebenso viele Hülfstruppen einschleichen, als Legionssoldaten im Lager waren, also bei einer gewöhnlichen Besetzung etwa drei Kohorten, zusammen dreitausend Mann. Aus dem Raume zwischen je zwei Wällen kann man zum Quellbache hinabkommen; der Außenwall an der Südostseite enthält auch eine Mauer, wie der Hauptwall daselbst. Das Lager hat, wie schon bemerkt, nur zwei Thore; der Weg in das untere südliche ist durch seitliche Einführung zwischen die Vorwälle geschützt; derjenige aus dem oberen nördlichen ist durch ein kunstvoll angelegtes Wallsystem geführt. Aus dem unteren Thore gelangt man durch ein Querthal der Vorberge, das Schling genannt, in die Senne, eine weite Haidefläche, und über diese hin zur Lippe; die Entfernung von da beträgt einen neunstündigen Tagemarsch. Aus dem oberen Thore führt der Weg zunächst eine halbe Stunde auf dem Bergrücken weiter, und dann hinab durch das fruchtbare Hügelland des Werrebaches zur Weser; auch ein neunstündiger Tagemarsch. Nach beiden Seiten, in südwestlicher und nordöstlicher Richtung kann man vom Lager die ganze Gegend übersehen. Sollte sich durch weitere Nachforschungen dieses großartig angelegte Festungswerk endgültig als das von Saturninus erbaute und von Varus wieder bezogene Sommerlager erweisen, so wird bei näherer Einsichtnahme jeder Sachkenner bezeugen, daß selbst für die Hände von drei Legionen während eines Herbstes solche Arbeit ein schweres Stück gewesen, und nicht ohne Ursache bis in den Dezember hinein daran geschafft sei.“

Wir haben die Meinungen zweier Forscher hier neben ein-



ander gesetzt, um zu zeigen, wie weit beide auseinander gehen. Unsere Lönzburg hat zunächst verschiedene Punkte mit einer Anzahl zum Teil wohlerhaltener Wallwerke gemein, die ganz bestimmt vor dem Mittelalter erbaut sind, deren Ausbau aber mehrere Jahrhunderte umfaßt. Es sind dies die Babilonie bei Lübbecke, die Heisterburg im Deister und die Havixburg bei Beckum. Wir könnten ferner noch die sogenannte Karlschanze bei Willebadessen, die Herlingsburg im Emmerthale anführen, doch wollen wir uns auf die erstgenannten beschränken.

Die verwandten Merkmale, welche diese Heerfesten charakterisieren, sind:

- 1) ihre versteckte Lage in Gebirgen,
- 2) die 30—70 Morgen umfassende Größe,
- 3) das Einziehen einer Wasserader in die äußeren Wallwerke,
- 4) ihre birnen- oder schinkenförmige Gestalt,
- 5) ihr fast viereckiges Kernwerk,
- 6) die zellen- oder zwiebelartige Einkapselung ihrer Außenwälle,
- 7) die Einkeilung derselben in einander,
- 8) die Anlehnung an steile Wandungen und Bachläufen mit sumpfiger, niedriger Sohle,
- 9) das Vorkommen von Außenwerken in circa halbstündiger Entfernung (Paßwehren, Warten, Laufgräben),
- 10) das Auftreten von Steinmalen, sogenannten Rieslingen (errat. Blöcken) und Hünengräbern u. s. w.

Auch unsere Lönzburg hat die meisten dieser Eigentümlichkeiten, selbst die Rieslinge fehlen ihr nicht, da sich solche in etwa viertelstündiger Entfernung nach Norden beim Kolonate Niemann in geordneter Reihe, genau, wie sie sich in der Rieslingschlucht bei der Havixburg zeigen, befinden. Die Deck- und Füllsteine derselben mögen in früheren Jahrhunderten längst verwertet sein; auch führte vor Jahren, so scheint es wenigstens,



eine Straße mitten hindurch, die im Bogen auf den genannten Hof zulief, jetzt aber durch die anliegende Chaussee überflüssig geworden ist. Nicht minder treten sowohl Paßwehren, wie in der nahen Stapelagerschlucht, und Warten auf, wie südwestlich die Hünensaut in Lammershagen und die Münterburg bei Wellentrup.

In der sumpfigen Sohle des Snafenbaches fand man vor Jahren mächtige Holzblöcke, schwarz und steinhart, die zum Teil zur Wasserleitung in Derlinghausen Verwendung fanden. Offenbar hatten sie ehemals als ein Holzverhau gedient; nennt man doch den Stapelager Paß, jedenfalls einer Baumverpallisadierung wegen, noch heute „Fällbäumen“.

Hinter dem sogenannten Markengrund, dem Passe, an welchem die Hünensaut sich erhebt, nicht minder aber hinter der Stapelagerschlucht, befinden sich zwei Landwehren, die offenbar der ältesten Zeit angehören; eine ähnlich konstruierte fünffache Wehr fanden wir, am südöstlichen Zugange zur Babilonie, bei der Oberbauerschaft im Kirchspiel Quernheim, kurzum, wir stoßen bei den genannten Wallfesten auf sehr viel Verwandtes. Dennoch aber ist die Tönsburg von jenen in etwas verschieden. Wir haben den Eindruck, als sei sie länger als Feste benutzt und dementsprechend verändert worden. Dies gilt besonders von der Befestigung des Plateaus und wir stimmen daher der Meinung Hölzermanns im allgemeinen zu, doch finden wir für die Deppes auch nicht die geringste Unterstützung, insbesondere ist das, was derselbe über das Kernwerk und dessen Bedeutung sagt, nicht zu acceptieren. Durch die Veränderung des Plateaus gewann das ehemals auf demselben befindliche Kernwerk der Tönsburg nur eine Umbildung und es trat nicht mehr so geschlossen und einheitlich auf, wie ehemals; ja, wir sind der Meinung, daß bei der Töns-, der Heisterburg, der Babilonie und der Burg im Havixbrock dieses Kernwerk die ursprünglich erste Anlage war, die nicht direkt für den Krieg, vielmehr für den



Kultus erbaut wurde. Die Nähe des Wassers war dann wohl notwendig, doch nicht der direkte Besitz desselben, der erst später durch Anfügung von Lagerstätten für das versammelte Volk und noch später für das Heer zum dringenden Bedürfnis wurde. Wir haben Gelegenheit, dies bei zwei anderen Bauernburgen im nordöstlichen Westfalen noch näher zu begründen. Wenden wir uns diesen daher zu und zwar zunächst der Babilonie bei Lübbecke.

Westlich von der genannten Stadt bilden bekanntlich die Weserberge jene Abweichung von dem nordwestlichen Zuge nach Westen hin, die für ein von der Ems kommendes Heer eine naturgemäße Pforte nach der Weser südlich von der Porta böte, wenn eben nicht hier der Gebirgszug sich ansehnlich verbreiterte und einen mächtigeren Komplex bildete. In einer Thalmulde dieses Abschnittes, umflossen von zahlreichen Quellen, erhebt sich ein nach Norden sich verflachender Keel, von dem aus nach drei Seiten tiefe Thäler zu hohen Graten emporsteigen, also daß jener wie eine Insel erscheint, umsomehr, als die genannten Bäche ihn umziehen. Auf dem höchsten Punkte des Keels liegt nun das Kernwerk der Babilonie, ein in etwa birnenförmiges Viereck, von dem aus man süd-, öst- und westlich auf den imposanten Kranz der oben bezeichneten Berge blickt, nordwärts sich aber die Ebene erschließt.

An das Kernwerk sich anfügend, steigen die birnenförmig laufenden Wälle an der Abflachung des Berges herab und zwar immer höher werdend, je mehr sie sich der Ebene nähern. An der nordwestlichen Seite keilen sich dann zwei Wälle aus, und wir kommen hier auf die bekannte Einschließungsform der Quelle, wobei der Ausgang der letzteren durch jene Einschnürung charakteristisch ist, die an den sächsischen Wallfesten so eigenartig sich zeigt.

An dieser Stelle fand man vor einigen Jahren eine solche  
Fricke, Geschichtl.-krit. Feldzüge durch d. nordöstl. Westfalen. 8



Masse von Menschen- und Tierknochen, daß große Wagenladungen derselben abgefahren werden konnten; auch traf man hier auf zahlreiche Holzkohlen und Scherben.

Die Babilonie umfaßt ein Areal von etwa fünfzig Morgen, war also für jene Zeit eine wahre Riesenfeste. Nicht weit von ihrer südöstlichen Seite befindet sich der einzige Zugang zu ihr durch den Hauptzug der Kette. Dieser nur wenig gesenkte Sattel führt zu der Oberbauerschaft in das Thal der Elbe. Unmittelbar vor diesem Über- oder Zugang liegt nun südlich ein System von Landwehren, die, sanft bergan laufend und zu zwei Hauptwällen sich auskeilend, in einer Art von Warte enden, welche, in der Sattelhöhe liegend, von einem Holzwege gequert ist, also, daß man ihre volle Form nur noch erraten kann. Von dieser Warte aber geht ein Laufgraben nordwestlich der etwa zehn Minuten entfernten Babilonie zu. Man erwartete also zur Zeit, als diese Landwehren mit der hinter ihnen befindlichen Warte erbaut wurden, den Feind von Süden, doch weisen die mächtigen Nordwälle der eigentlichen Feste darauf hin, daß sie in verschiedenen Perioden auch andere Bestimmungen gehabt haben mag. Steht sie mit der Schlacht an der Hase in den Sachsenkriegen, worauf die Sage hinweist, in Beziehung, so hatte sie den Charakter eines Rückhaltes, in welchen sich das etwa geschlagene Sachsenheer flüchten konnte. In diesem Verhältnisse stand die Havixburg zur Schlacht im Dreingau, die Lönsburg zu der bei Detmold, die Heisterburg zur Schlacht am Süntal; doch ist die Sache dann wohl so zu denken, daß diese Burgen bereits als Sammelpunkte bestanden, und das bedrohte Volk sich unfern derselben dem hereinbrechenden Feinde entgegenstellte.

Es haben diese Burgen mithin den Charakter von Gau- festen. Sie liegen als solche auch ziemlich gleich weit von einander und zwar etwa zehn Stunden, wodurch sie eben etappenförmig hinter einander auftreten; dies gilt von der Havix-



Töns-, Heisterburg und Babilonie, während die Hünenburg bei Bielefeld sich nicht einschieben läßt, so daß diese, abgesehen von ihrer älteren, sehr verfallenen Konstruktion, aus diesem Grunde schon weit vor die Sachsenzeit zu verlegen ist. Jedenfalls war die nur dürftig fließende Quelle der Hünenburg nicht einladend genug, diese Feste im Sachsenkriege wieder dienstbar zu machen, und obendrein lag sie einem von Süden kommenden Feinde nicht hinlänglich versteckt, wie solches zur Sachsenzeit bei der Errichtung von Wallburgen beliebt wurde. Es ist auch dies also ein Beweis, daß sie, wie schon gesagt ist, der vorgeschichtlichen Zeit angehört; ja, es ist zu vermuten, daß die eine Stunde von ihr entfernte Amtshäuser Feste, die mehr den Charakter einer Schlupfburg trägt, später angelegt wurde, vielleicht dann, als man auf der Hünenburg den Wassermangel drückend empfunden hatte.

Die hoch auf dem Buseberge liegende sogenannte Schwedenschanze, welche in ihrer früheren Form zu der anliegenden Amtshäuser Burg gehörte, wird auch als eine Opferstätte gebient haben und darauf scheint besonders ein Punkt hinzuweisen, der im Kirchspiel Dornberg, sehr nahe am Buseberge sich befindet, und welcher früher in den „Kaspeln“ (in der Taufstätte) hieß. Wir hätten hiermit ein Moment gewonnen, das fast bei allen in der Sachsenzeit noch benutzten Burgen sich zeigt und auf einen Kultuspunkt hinweist: Das Auftreten von allgemeinen Taufstätten.

Wenden wir uns jetzt zur Heisterburg.

Da, wo die Bückeberge im Thale des Aueflusses auslaufen, steigen jenseits die schönen, bewaldeten Höhen des Deistergebirges empor und bilden mit den erstgenannten Bergen ein Querthal, in dessen Mitte die kleine Stadt Rodenberg liegt. Es ist ein lachendes Gebiet, das sich hier dem Auge darstellt, ein Gebiet, in welchem Wald und Flur angenehm abwechseln und von dem aus, an dem bekannten Badeorte Nenndorf vorbei, der Blick



hinausschweift in die endlose norddeutsche Tiefebene, aus der sonnbeschienene Kirchdörfer freundlich uns entgegenwinken, während südwärts die blauen Ketten des Süntels den Horizont rasch abschließen.

Gleich auf den ersten Blick erkennt man, daß dieser in die norddeutsche Tiefebene ausmündende Paß ein höchst wichtiger sein müsse, daß durch ihn, wie durch die Dörenschlucht im Teutoburgerwalde, Völkerwellen geflutet haben werden. An solchen denkwürdigen Punkten sucht man gewöhnlich nicht vergebens nach Nesten aus alter Zeit, und in der That finden sich solche überreich in jener Gegend, ja, wo diese verschwunden sind, deutet der Name „an“ oder „auf der Landwehr“ an, daß sie vor Jahren dem ebennenden Spaten erlagen. Die Spitze des Deister, der bei Nenndorf seinen Fuß am weitesten nordwärts in die Ebene setzt, ist von Befestigungen nicht bloß umringt, sondern selbst mit solchen versehen.

Wenden wir uns zunächst zu denen, die nordöstlich in der Ebene vorliegen, um die Richtung der Tiberiuszüge, dessen erster im Jahre 4 n. Chr. den römischen Feldherrn über die Weser, dessen zweiter im Jahre 5 denselben bis zur Elbe führte, klar zu stellen.

Deppe meint, daß mit dem ersten wohl in Verbindung zu setzen sei jenes Lager, das der Major von Mandelsloh zu Quendorf an der Südaue vor über zwanzig Jahren entdeckt habe, mit dem zweiten Zuge aber die Ißenburg, die eine Stunde südlich von jenem Lagerplatze dem Deister zu liegt und im zwölften Jahrhundert bereits als ein alter Wall in den Urkunden der Stifter Wunstorf und Loccum erwähnt wird.

Der Forscher nach Römerspuren ist ungemein geneigt, Alles, was sich an Wallresten bietet, auf die Römer zurückzuführen, während doch anzunehmen ist, daß bei den nur kurzen und schnellen Vorstößen derselben kaum Spuren zurückblieben, Waffen,



Gerätschaften und Münzen aber von den heutesüchtigen Deutschen so viel als möglich rein aufgelesen wurden. Finden sich nun solche in oder bei Wallresten, werden sie als römisch angesprochen, so liegt immer noch die Möglichkeit offen, daß sie Germanen verloren gingen. Gerade Beutestücke, besonders Waffen, werden oft lange in einer Familie aufbewahrt und können sich weithin verlieren.

Immerhin aber stehen die genannten Wälle der Ebene im gewissen Zusammenhange mit einem Überbleibsel aus grauer Zeit, das, hoch im Deister liegend, eine geheimnisvolle, tief im Wald und Gebirge versteckte Feste dargestellt hat. Es ist die Heister-, richtiger wohl Hoyerburg, welches Wort eine Tautologie enthält, da Hoyer — hüten — gleichbeutend ist mit burg — bergen.

Die Heisterburg, wie wir sie nennen wollen, liegt etwa eine Stunde südlich von Nenndorf und ebenso weit östlich von Rodenberg entfernt. Steilan geht der Weg von dem letztgenannten Orte zu ihr empor; allmählich und bequemer gelangt man, am Strußberge hin, vom Bade in dieselbe. Es ist eine langgestreckte, sargartige Höhe, an die sich diese Schutzburg anlehnt; hinterwärts erhebt sich die steile Schleuse, welche den Heisterburgberg überragt, den man seiner unmittelbaren Vorlagerung halber nur an einzelnen Stellen als eine besondere Höhe zu erkennen vermag und der mithin von der Ebene aus durchaus nicht in die Augen fällt. So wurden derartige Burgen stets angelegt und eben dadurch charakterisieren diese sich als Zufluchtsstätten, doch war ihre erste Bedeutung vielleicht, wie wir sehen werden, eine andere.

Geht man vom Badeorte Nenndorf über die sogenannte Landwehr rechtsab zur Quelle, einem Vergnügungsorte der Badegäste, so führt uns von diesem lauschigen Waldorte ein bequemer Weg in derselben Richtung durch hohe Buchenwaldung



weiter, bis nach einer halben Stunde von einer Richtung aus rechts ein hoher Wall mit vorliegendem Graben sichtbar wird. Es läuft derselbe parallel einer Wasserrinne, die sich ein tiefes Thalbett gewühlt hat, das mit hohen Buchen bestanden ist. Da, wo der Wall aufhört, liegt unterhalb ein unbewohntes Jägerhäuschen, der Sammelplatz von Liebhabern der Jagd. An das obere Ende des ziemlich genau von Norden nach Süden gehenden Wall'es schließt sich, rechtwinklig nach Osten ausbiegend, ein zweiter, durch dessen Verbindungspunkt jetzt ein Holzweg führt. Vom zweiten Walle läuft nach etwa hundert Schritten ein dritter südwärts, der sich, im Bogen nach Westen ziehend, als wolle er den großen Hauptwall erreichen, allmählich völlig verflacht und nicht zu verfolgen ist. Dies Werk ist aber keineswegs die Heisterburg, sie bildet vielmehr nur ein Vorwerk derselben.

Etwa zwei- bis dreihundert Schritte südwestlich aufwärts von dem Südbende des oben genannten Parallelwalle's, der zur Deckung der Wasserrinne gedient hat, kommt man an den unteren Eingang zur eigentlichen Burg. Die Sförmig eingezogenen Endpunkte der Wälle erinnern sofort an sächsische Arbeit, wie solche an allen Wallburgen dieser Zeit hervortritt, jedenfalls um den Zugang zu flankieren. Der Wallbogen rechts verläuft sich bald, dagegen führt der linker Hand, welcher sehr wohl erhalten ist, da er nur, etwa in seiner Mitte, eine Wegelücke zeigt, bald in fast grader Richtung nach Südsüdwesten, biegt dann aber nach beinahe einhalb Kilometer Länge rechts einwärts und umfaßt eine trichterförmige Vertiefung, eine Art Hüfensod oder Brunnen. An den gebogenen Endpunkt dieses bedeutenden Wall'es schließt sich dann das beinahe ein Viereck bildende Kernwerk, von dem dann wieder ein Wall an dem steilen Westabhange des Berges hin nach Norden läuft, der wohl ehemals mit dem rechten Wallbogen am unteren Eingange in Verbindung stand, jetzt aber unterbrochen ist.

Die Wälle haben durchschnittlich, von der Grabensohle



gemessen, eine Höhe von 5—6 Metern und sind, wie das Innere, mit Hochwald bestanden. Die Seiten des Kernwerkes zeigen eine etwas bedeutendere Profilierung, und jede derselben ist etwa 90 Meter lang.

Als bedeutsam ist zu bemerken, daß, wie ein Einschnitt in der Ostseite beweist, der dem Hünenbrunnen gegenüberliegt, die Binnenwälle des Kernwerkes mit einer wohlgefügt und vermörtelten Mauer versehen sind, deren Steinplatten dem westlich davon liegenden Steinbruche entnommen zu sein scheinen.

Ein solches Mauerwerk, meist  $1\frac{1}{2}$  Meter dick, finden wir nur bei sächsischen Lagerfesten, und wir hätten somit ein zweites Moment für die Entstehungszeit der Heisterburg gewonnen.

Die Ähnlichkeit, welche diese Werke sächsischer Epoche im allgemeinen mit der Konstruktion römischer Läger, in denen das Kernwerk das Prätorium bildet, haben, liegt auf der Hand; doch halten die der Römer das längliche Viereck, in das sich das Prätorium fast geometrisch einfügt, so viel wie möglich inne. Man hat daher in germanischen Festen eine unvollkommene Nachahmung der römischen zu erblicken geglaubt. Eines steht aber wohl fest, daß Wallburgen, die in gleichen Zeitläuften oder zu gleichen Zwecken entstanden sind, eine große Ähnlichkeit untereinander haben, nicht bloß in bezug auf Lage, sondern auch auf Form und Konstruktion. Hünnesode oder Mardellen finden sich fast in allen dieser Lagerreste, besonders am höchsten Punkte derselben, wo sie, da die Quelle am niedrigsten liegt, als Cisternen gedient haben mögen. Es erinnert die Heisterburg sofort an die Havixburg im Kreise Beckum und an verschiedene andere. Wir sind der Meinung, daß solche gewaltige Anlagen erst im Laufe von vielen Jahren nach und nach entstanden sind und zuerst nur dem Kultus gedient haben.



Dementsprechend wurde das sogenannte Kernwerk zuerst erbaut. Hoch im Waldgebirge, in der Nähe von Quellen wurde es angelegt als eine Schutzwehr um eine heilige Opferstätte, wobei man die am wenigsten geschützten Seiten, wie dies auch am Kernwerk der Heisterburg der Fall ist, durch eine in den Wall gebaute Mauer verstärkte. In Kriegsgefahr flüchtete man aus weiter Umgehend zu dem Heiligtum und umzog dasselbe, also das Kernwerk, mit einer neuen Umwallung, die, da das letztere gewöhnlich an einen Abhang gelehnt war, die natürlich schwächeren, durch eine Binnenmauer aber verstärkten Seiten umgaben, wodurch diese in das Innere der Feste verlegt wurden. So war es bei der Havixburg bei Beckum, so bei dem Lager auf dem Tönsberge bei Derlinghausen, so bei der Babilonie im Wesergebirge und so ist es bei der Heister- oder Hoysterburg.

Daß aber die Kernwerke der genannten bedeutamen Reste der Vorzeit dem Kultus geweiht waren, davon zeugen die in ihnen oder in ihrer Nähe auftretenden Opferaltäre, wie bei der Havixburg, oder Kirchen, wie die Hünenkapelle in der Tönsburg; Wallfahrtspunkte, wie der Klein-Herrgott an der Karlschanze bei Willebadessen und die Alte-Taufe, ein Stein bei der Heisterburg. Dies Auftreten christlicher Momente deutet auf die Mahnung von Rom, alte, geweihte Punkte bei der Anlage von Kapellen und der Ausführung christlicher Handlungen zu berücksichtigen, um die Sachsen für die neue Religion zu gewinnen.

Inmitten des Kernwerkes der Heisterburg ist nun eine kreuzförmig nach den Ecken führende Steinlage aufgefunden worden, die wohl auf die Stellung eines Opferaltares zu deuten ist. Durch den nördlichen Eingang des Hauptlagers, den wir eingangs, seinen Wallenden nach, als eingebogen bezeichneten, zieht sich, aus dem Innern kommend, eine aus Steinplatten gebildete Rinne, eine Art Wasserleitung, wie es scheint, nach



dem Bächlein hin, an welchem der Wall am Jägerhäuschen wie eine Schutzmauer hinläuft.

Die Reste am Südenende desselben bezeichnen wahrscheinlich ein zweites, an das erste gebaute Lager, worin vielleicht die Arbeit eines besonderen Gaues zu erkennen ist, der sich dem, worin die Heisterburg lag, anschloß. Auch dies findet man bei verschiedenen Hünenburgen wieder, so bei Kirchbörchen und bei Bock an der Lippe. Es geschah dies aber mehr in der Zeit, als diese befestigten Waldheiligtümer nicht bloß als Zufluchtsstätten, sondern auch als Rückhalts- und Sammelpunkte für Heere dienten, wie dies in der fränkisch-sächsischen Periode der Fall gewesen sein muß. So mag die Heisterburg in den Tagen der Schlacht am Süntel eine große, vielleicht ihre letzte Rolle gespielt haben.

Sehr oft treten, wie schon bemerkt ist, in der Nähe von sächsischen Schlachtfeldern solche Burgen auf. Im Dreingau, wo ebenfalls eine Schlacht stattfand, liegt die Havirburg, bei Detmold die Lönzburg, in der Nähe des Süntel die Heisterburg, Wallwerke, deren Ähnlichkeit miteinander auffällt. Die alten, heiligen Stätten waren also die Sammelpunkte der Heere geworden, die dann, gewissermaßen unter den Augen ihrer Götter, die Schlacht wagten, nach deren Verlust der Sammelpunkt zum Schutzorte werden konnte.

Nicht mit einem Male ist also die Heisterburg entstanden, sondern im Laufe vielleicht von Jahrhunderten. Aus einem Heiligtume, dem Kernwerke, hat sie sich entwickelt zu der imposanten Größe, die sie noch heute zeigt.

Als an dem Steine, die Alte-Laufe genannt, die Mehrzahl der Umwohner sich dem Zeichen des Kreuzes gebeugt, verlor die Heisterburg allmählich ihre alte Bedeutung; die Götter der Sachsen flüchteten sich auf den Blocksberg, wo sie in der Walpurgisnacht ihr Wesen trieben.

Wie bereits angedeutet worden ist, stehen alle sogenannten



Hünenburgen in einer gewissen Verbindung mit den angrenzenden Ebenen, die von ihnen selbst aus, da sie versteckt liegen, nicht beobachtet werden können. So hat die Habirburg die eine halbe Stunde von ihr entfernten Warthügel am Bröggel und auf Günüewig, die Lönzburg besitzt die Hünensaut und die Warte der Münterburg, die Hünenburg bei Bielefeld die eine halbe Stunde westlich von ihr liegende Schwedenschanze\*); die Heisterburg aber hat eine ähnliche Warte in der Schanze auf dem Strußberge, von der man die nördliche Ebene überschauen kann. Von hier aus haben gewiß die Wachtposten das Heer, welches sich in der Duendorfer Barne an der Südaue gelagert hat, beobachtet, und Boten Nachrichten nach dem Hauptlager gebracht. Kurzum, die Heisterburg mit ihrer Umgebung ist in geschichtlicher Beziehung ein wichtiges Stück deutscher Erde. Hohe Buchen haben schützend ihre Arme über das Hauptwerk ausgebreitet, das, wie es heute liegt, noch viele hundert Jahre sich erhalten kann. Erst eine Kultus- und dann eine Volksfeste, deutet die Heisterburg in ihren wachsenden Wallringen die wachsende Bevölkerung der weiten Umgegend an; mit der Einführung des Christentums aber war ihre Bedeutung dahin. Eine geheimnisvolle Stille herrscht heute in ihrem Gebiete, damals aber, als lärmende Volkshaufen zur Ostersfeier sich hier versammelten, und im Kernwerke die Feuer aufflamnten, mochte das Waldgebirge wiederhallen von dem Jauchzen weißröckiger Männergestalten.

Wir haben oben die Meinung geäußert, daß diese durch ihre Größe ausgezeichneten Gauburgen in ihren ersten Anlagen als Kultusstätten weit in die germanische Zeit zurückzuführen sein dürften.

Ein solches Waldheiligtum mochte auch Tanfane sein, das wir nach dem Vorgange von Seiberß-Effellen in den

---

\*) Spätere Warte der Amtshausen Burg.



Wald des Gutes Tanfane zwischen Soest und Hamm verlegten. In dem „hilgen Holte“ finden sich zur Zeit unterbrochene Landwehren, die halbmondförmig laufen und, wie es scheint, ehemals sich an ein Kernwerk angelehnt haben. Als Germanicus das Heiligtum zerstörte, erhoben sich Brutterer, Usipeten und Tubanten, denn der Tempel stand bei ihnen nach Tacitus in hohem Ansehen (*colleberrimum illis gentibus templum*). Die sich auskeilenden Landwehren werden wahrscheinlich Lagerstätten der Stämme gebildet haben, die zu gewissen Zeiten sich zum Opferrdienste hier versammelten; wäre demnach die Herstellung der Landwehren im Walde von Tanfane möglich, zeigten sie die bei den sogenannten Bauernburgen im nordöstlichen Westfalen charakteristischen Momente, so wäre in bezug auf das Alter dieser alten Wallfesten viel gewonnen.

Das Heiligtum Tanfane scheint nach der Zerstörung durch Germanicus nicht wieder hergestellt zu sein oder es hat, wie fast alle in der Ebene gelegenen Wallwerke seine Grundformen unter dem ebnenden Spaten verloren; das Heiligtum beim Campus Idistavicus an der Weser aber war zur Sachsenzeit unter dem Namen Marsle noch im Flor. Ob Germanicus es zerstörte, wissen wir nicht, jedenfalls aber erhoben sich nach der Schlacht bei Idistavicus zornentflammt, wie bei der Vernichtung Tanfanens, die anwohnenden Stämme zum neuen, erbitterten Kampfe.

Aus allem geht nun hervor, daß die Waldheiligtümer der Germanen den Charakter einer Centrale von angrenzenden Stämmen trugen, und ein Angriff auf eines derselben die weite Umgegend zu den Waffen rief; auf diese Weise ist der Kampf an den Angrivarierwällen, der nach einer verlustreichen Schlacht, die zum Schutze Marsles seitens der Cherusker unternommen wurde, erfolgte, zu erklären, vielleicht aber auch wirkte die Lage des genannten Punktes mit auf die Richtung des Zuges der Römer im Jahre 16, wie solches im ersten Teile dieses Buches



bereits angedeutet worden ist. Rückte nicht auch Karl der Große auf die Irmenul\*) los, die jedenfalls nur ein Altar in dem Kernwerke eines Waldheiligtums war? Lanfane, Irmenul und Marsle sind gewiß von 1—800 nach Christo die bedeutendsten Kultusstätten der Deutschen im mittlern und nordöstlichen Westfalen gewesen, und wir haben uns diese wahrscheinlich kaum anders zu denken als die Babilonie, die Heister- und Havixburg.

In der Nähe dieser Festen aber kamen, wie schon bemerkt, bedeutame Schlachten vor: in der von Marsle oder Marsloh, die von Idistavisus, ja, die Sage geht, auch ein großes Ringen mit Karl dem Großen auf dem vorliegenden Varenfelde; der Babilonie aber lag nahe das fränkisch-sächsische Schlachtfeld bei Hlibbeki oder Lübbecke, der Heisterburg, der Ort der Süntelschlacht\*\*), der Lönzburg, der Kampfplatz bei Thietmelle\*\*\*) und der Havixburg, das Feld des Treffens im Dreingau †).

Die Verhältnisse in den Gauen zwischen Weser und Rhein hatten sich zur Zeit Karls des Großen wenig verändert. Der Name „Sachsen“ war ein Kollektivbegriff für die alten Stämme geworden, spricht doch Gregor III. in einem Briefe noch von den Borthari oder Brukterern und heißt doch später noch ein Gau Bortergo; die Sachsenkriege aber

---

\*) Aeresburgum castrum, Einh. Ann. 772, wurde dabei ganz erobert. Könnte dies nicht Heeresburg bedeuten? Im Jahre 915 werden die Franken von den sie erwartenden Sachsen unter Herzog Heinrich an diesem Orte geschlagen. Qui appropians urbi quae dicitur Heresburg, heißt es im Widukind, wodurch also der Name seine Bestätigung findet.

\*\*) Ad montem, qui Suntal appellatur. 782, Einh. Ann.

\*\*\*) Juxta montem qui Osnengi dicitur, in loco Theotmelli.

†) In pago Draigni juxta Lippiam fluvium.



bezeugen, daß die alte Widerstandskraft des Volkes noch lange nicht gebrochen ist und sich achthundert Jahre lang frisch erhielt.

Mit ausgesprochen römischem Ursprunge befindet sich in dem nordwestfälischen Gebirgsdreiecke Westfalens kein Wallrest, am wenigsten eine Lagerburg. Wenn Forscher dies zu behaupten wagen, so stellen sie ihre Produkte von vornherein in ein schiefes Licht. Dagegen zeigt uns der Lauf der Lippe bis nach dem Einflusse der Glenne hin manche Römerspuren. Diese Thatsache aber ist wohl dazu angethan, ein bezeichnendes Licht auf die Frage nach dem Orte der Varuskatastrophe zu werfen; sie weist fast mit Evidenz auf die Gegend zwischen Lippe und dem Teutoburgerwald; jedoch müssen wir uns hüten, nunmehr, ohne einen festen Grund gewonnen zu haben, dorthin also und hierhin die dreitägige Rückzugsschlacht des Varus zu legen, wir müssen uns vor allem hüten, auf Münzenfunde und Bohlenwege hin, das ganze Panorama in die Moore nordwärts vom Westsüntel zu verlegen, allwo es so viele pontes longi als Sümpfe giebt; wir müssen uns hüten, in sogenannten Bauernburgen Heerlager der Römer zu erkennen. Die Lippe mit ihren ausgemacht römischen Befestigungen allein bildet den Pfeil, gesandt in das Herz Cheruskiens. Als aber an der gewaltigen Festungslinie des Teutoburgerwaldes mit ihren Defensivlagern der Angriff abprallte, versucht es Germanicus von der unteren Ems aus, am Nordfuße des Westsüntel hin, die Weser, näher der Elbmündung, zu erreichen und somit das gefahrbringende Gebirgsdreieck im nordöstlichen Westfalen mit seinen germanischen Sammelpunkten zu umgehen.

In den späteren Jahrhunderten vielleicht aber wurden die letzteren zu mächtigen Bauernburgen, von denen wir einige oben beschrieben haben, welche Darstellungen dazu dienen sollen, im gewissen Maße die Forschung zu klären.



Wir glauben fest, daß viele der Burgen des nordwestlichen Westfalens bereits zur Zeit der Römer in ihren Anfängen, seien dies nun die Opferstätte in den späteren Kernwerken oder einfache Wallationen, wie sie vielleicht Tanfane zeigt, bestanden haben. Zur Sachsenzeit mögen sie dann umgestaltet worden sein und jene charakteristische Form erhalten haben, die wir jetzt als ausgesprochen sächsisch bezeichnen. Eine solche Veränderung erlitt die Tönsburg bei Derlinghausen, nicht aber die Grotenburg bei Detmold und die Hünenburg bei Bielefeld und zwar des Wassermangels halber, da deren Quellen zu vertrocknen droheten. Nicht undenkbar ist auch, daß eben deshalb an deren Stelle die Tönsburg und die Amtshäuser traten.

Zwei wichtige Punkte unseres Westfalenlandes sind es, auf welche wir schließlich aufmerksam machen wollen. Es ist das Blachfeld zwischen dem Schaumburgerwald und der Weser (Campus Idistavicus) und die Gegend der unteren Glenne, wo diese die Grenze zwischen den Bistümern Münster und Paderborn bildet. Jenes wie dieses Gebiet ist noch zu wenig durchforscht. Die Glenneburg beim Schulzen Waltrup, der Wisemündung gegenüber, die Wallgräben bei Wadersloh, die im Zusammenhange mit dem Lager auf dem Römerberge gestanden haben, die Havixburg mit ihrem Laufgraben und angrenzenden Steindenkmälern: alles dieses weist auf geschichtliche Thaten dunkler Vergangenheit hin und dicht neben diesen denkwürdigen germanischen Nesten liegt, durch das Beckumer Bergland von ihnen getrennt, die erste ausgesprochen römische Wallfestung, das Lager an den Hünenknäppen bei Dolberg, in welches hinein der Hof des Schulzen Berkhof gebaut ist. Zudem aber ist es im allgemeinen von größtem Werte, wie wir schon oft angedeutet haben, die Kenntnis der Bauernburgen im nordöstlichen Westfalen, besonders auch nach Osnabrück hin, zu erweitern



und durch Wort und Zeichnung festzustellen, denn eben hierdurch wird der Vermengung von „römisch“ und „germanisch“ nicht nur entgegengearbeitet, sondern auch in bezug auf Heerstraßen und auf wichtige Punkte der älteren Geschichte unseres Vaterlandes gedient werden. Alte Landwehren treten bei uns meist nur in der Nähe von Bauernburgen und als Gaugrenzen auf, nicht minder selten Opfersteine und Hünengräber, deren Beziehung zu einander wir vielfach Erwähnung gethan haben.

Hier habe ich noch eine denkwürdige Thatsache einzufügen. Als ich nämlich vor kurzem wieder einmal, nach Landwehren forschend, die waldigen Umgebungen der Hünenburg bei Bielefeld durchstreifte, fand ich endlich die Rudimente derselben und zwar wenige Minuten südöstlich von der Burg, an der Quelle eines Bächleins, die Glönne genannt, ein Name, der auf keltischen Ursprung hinweist. Zugleich aber traf ich auf zahlreiche ovale Hünengräber unter schattigem Hochwald. Ein uralter Kotten, der, gleichsam die Wohnung des Totengräbers, dort liegt, heißt „am Totenbusch“, der Wald „Totenbusch“, das hügelige Terrain aber der „Kummerbrink“.

Ich stehe nicht an, dieses uralte Totenfeld mit der nahen Hünenburg in Verbindung zu setzen, den keltischen Namen des Baches aber, der gewiß keinen Namen erhalten hätte, wenn er nicht einem für die Gegend so wichtigen Punkte entsprungen wäre, als auf das Alter der Burg deutend, zu bezeichnen.

Möge diese Arbeit, der wir mit Absicht einen engeren Rahmen gegeben haben, dazu beitragen, die immer dunkler gewordenen altgeschichtlichen Verhältnisse in unserem nordöstlichen Westfalen in etwa zu klären und die Forschung den wahrhaft bedeutsamen Punkten wieder zuzulenken.



*Ankelesink bei Schlanger*



Verlag von J. G. C. Bruns, Minden i. Westf.

---

## Das Buch

von

# Sachsenherzog Wittekind.

Von

Dr. Hermann Hartmann und Dr. F. H. Otto Weddigen.

Sage und Dichtung nebst historischer Einleitung.

Mit einem Titelbilde von Wilhelm von Kaulbach und 18 Illustrationen  
in Lichtdruck.

Hocheleg. geb. mit Deckelpressung und Goldschnitt

Preis M. 8,50.

---

## Der Sagenschatz Westfalens

von

Dr. Herm. Hartmann u. Dr. F. H. Otto Weddigen.

Mit einem Titelbilde: „Die Sage“ von Wilhelm von Kaulbach.

Hocheleg. geb. mit Deckelpressung 6 M.,  
brochiert M. 4,50.

---

## Westfälische Geschichten

aus

alter und neuer Zeit.

Von

Wilh. Fricke.

Fein gebunden 5 M. Eleg. broch. 4 M.

---

## Bilder aus Westfalen.

(Neue Folge.)

Von Dr. Hermann Hartmann.

Mit 6 Illustrationen in Lithdruck. Hocheleg. geb. mit Deckelpressung  
M. 5,50, broch. 4 M.





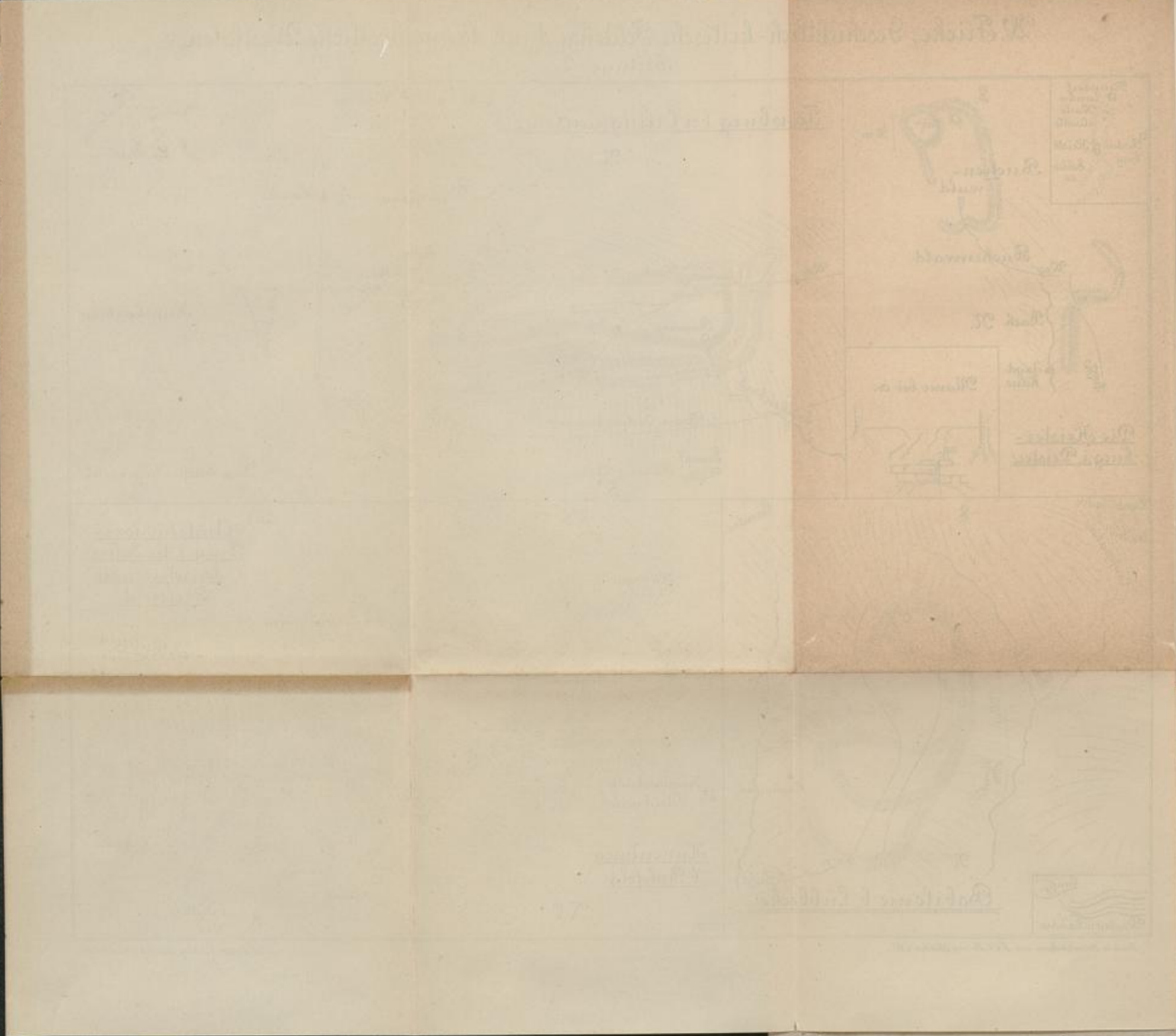






































SR-Media -  
Sortimentsbuchbinderei

46519 Alpen  
Tel. (02802) 800 111  
Ral-RG 495  
Einband säurefrei - 07.12.2008

115



J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

# Patriotische Klänge.

Eine Sammlung  
von  
Gedichten und dramatischen Festspielen  
zur Feier vaterländischer Ehrentage

von  
Wilhelm Fricke,  
Bielefeld.

Zweite Auflage.

Preis 2 Mark 50 Pfg.

# Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm.

Dem deutschen Volke dargeboten  
von

Oskar Schwebel.

Mit einem Titelbilde von W. Camphausen in Lichtdruck.

Preis 1 Mark 50 Pf.

# Friedrich Wilhelm I.

Ein Charakterbild

von



03SR2330

J. C. C. Bruns in Minden.